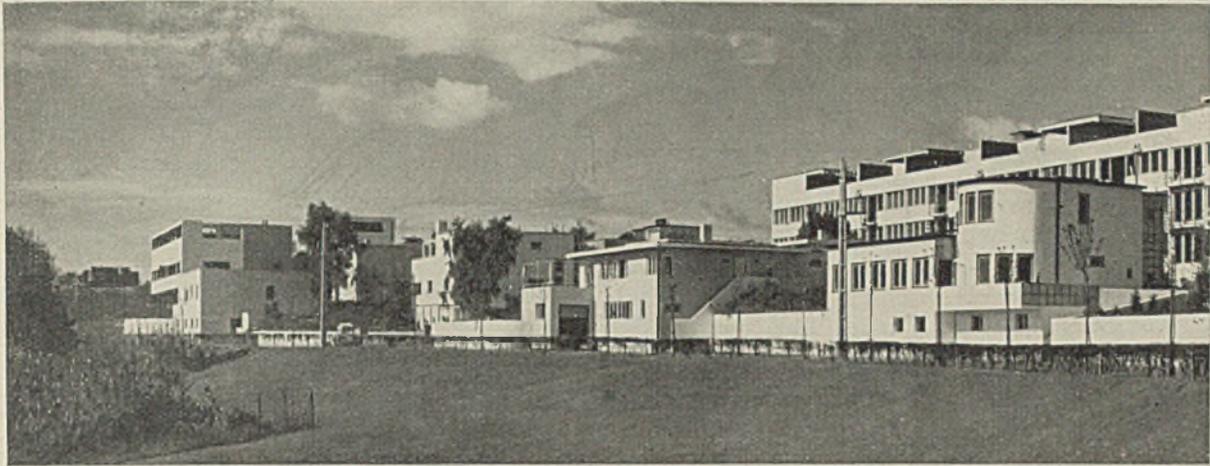


DER BAUMEISTER

XXVI. JAHRGANG

FEBRUAR 1928

HEFT 2



STUTTGARTER WERKBUNDAUSSTELLUNG, DIE WOHNUNG^{*}

Ein kritischer Rückblick von RUDOLF PFISTER - München

Den Dingen der idealen Welt ist es eigen, daß ihre positiven und negativen Werte keine Gleichung ergeben; ihre negativen Werte oder — anders ausgedrückt — die fehlenden Positiva mögen so groß sein wie immer, es können trotzdem die vorhandenen positiven Werte unermesslich sein: es gibt keine absteckbaren Grenzen für die Wert-Quantität. Bei Dingen des realen Lebens ist es anders. Hier gilt die unerbittliche Mathematik, ja noch mehr, es kann der Fall eintreten, daß ein allzu starkes Überwiegen negativer Werte den Rest der positiven wertlos macht. Jedenfalls aber kann durch Feststellung des Negativen das Ganze fixiert werden, so daß eine gleichzeitige Feststellung des Positiven eine Gleichung ohne Unbekannte ergäbe und Energieverschwendung wäre.

Es will klar ausgesprochen werden, daß die folgenden Betrachtungen das Negative aufsuchen und das Positive im allgemeinen als selbstverständlich unerwähnt lassen. Nur in der Schlußbetrachtung soll der Deutlichkeit halber die Gleichung vollständig niedergeschrieben werden.

^{*} Die Abbildungen und Grundrisse sind entnommen aus „Bau und Wohnung 1927“, herausgegeben vom Deutschen Werkbund. Akademischer Verlag Dr. Fr. Wedekind & Co., Stuttgart. [Siehe Buchbesprechung in der Beilage, S. 29.] Die Photos fertigte die Firma Dr. Lossen & Co., Stuttgart-Feuerbach.

Eine solche Betrachtungsweise mag um so mehr statthaft sein, als gerade im vorliegenden Fall das Positive deutlich genug in die Augen springt, als es von den Beteiligten oft und laut genug herausgestellt wurde, als Monate zwischen heute und dem Schluß der Ausstellung liegen, wir schon eine kleine Distanz gewonnen haben, das Schrifttum überblicken können und nicht mehr unter dem ersten, allzu subjektiven Eindruck stehen und weil es endlich sich nicht mehr darum handeln kann, die Stoßkraft des Unternehmens zu stärken oder zu hemmen, sondern nur, ruhig wägend, einen vorläufigen Strich unter die Rechnung zu ziehen.

Von den drei Teilen der Stuttgarter Ausstellung: „Internationale Plan- und Modellausstellung“ (befaßte sich im wesentlichen mit der monumentalen Baukunst, für den Fachmann von größtem Interesse), „Hallen-Ausstellung“ (zeigte hauptsächlich Wohnstoffe und Wohnungsausstattung für hochkultivierte Lebensformen und technische Einrichtungen für Küche und Haus, außerordentlich verdienstlich) und „Weißenhof-Siedlung“ stehen die beiden ersten nach Bedeutung an Problematik und Auswirkung weit hinter der letzten zurück. Deshalb soll hier nur von dieser die Rede sein.

Der Deutsche Werkbund zeichnet verantwortlich für das, was in Stuttgart gezeigt wurde. Es erscheint fraglich, ob sich die Leitung des Werkbundes der Verantwortung, die sie übernahm, voll bewußt war, wenn man bedenkt, daß es sich nicht darum handelte und nach dem ausgegebenen Programm, der vorausgegangenen Propaganda und den zur Verfügung gestellten öffentlichen Geldern auch nicht handeln konnte, eine Ausstellung zu veranstalten, wie sie in deutschen Städten jetzt üblich sind, sondern doch wohl darum, in einer Krise deutscher Kunst, in einer Zeit der ärgsten Verwirrung der Begriffe, der Rat- und Führerlosigkeit einen allgemein gangbaren Weg zu weisen für die Entwicklung des deutschen Wohnungsbaues.

Der Erreichung dieses hohen Zieles stand aber von vornherein die Auswahl der beteiligten Architekten im Wege, ebenso wie die Festlegung auf gewisse gemeinsame Merkmale der Hausgestaltung, denen nur formale Bedeutung zukommt, die man aber — der unseligen Neigung der Zeit zur Schlagwortbildung folgend — zum Feldgeschrei erhob, in unvereinbarem Widerspruch mit der maßgebenden Auslassung des ersten Vorsitzenden des deutschen Werkbundes: „Es handelt sich nicht um Beeinflussung der äußeren Formgebung, um Bevorzugung einer gewissen künstlerischen Richtung.“ — Der Deutsche Werkbund wollte „seine Arbeit in den Zusammenhang der Zeitentwicklung stellen“ und „wegbereitend“ sein. Der erste Vorsitzende bezeichnete selbst die Ausstellung als Versuch, sprach von der „Rationalisierung und Neugestaltung der Wohnung“ und sagte: „Es tritt deutlich zutage, daß die richtige Frage der Wohnung überall auf der Welt als dringlich und überall in einer weithin spürbaren Einheitlichkeit behandelt wird. Die Lösung gewisser Grundfragen des Wohnens unter den Bedingungen der heutigen Zeit ist eine geradezu internationale Angelegenheit. Daraus erklärt sich auch die Heranziehung ausländischer Architekten.“ Die programmatische Einstellung des künstlerischen Leiters der Ausstellung, des Berliner Architekten Mies van der Rohe, müssen wir, wie er sie in der Eröffnungsansprache formulierte, im Wortlaut hersetzen:

„Die Probleme der neuen Wohnung wurzeln in der veränderten materiellen, sozialen und geistigen Struktur unserer Zeit; nur von hier aus sind diese Probleme zu begreifen.

Der Grad der Strukturveränderung bestimmt Charakter und Ausmaß der Probleme. Sie sind jeder Willkür entzogen. Mit Schlagworten sind sie nicht zu lösen, mit Schlagworten aber auch nicht fortzudiskutieren. Das Problem der Rationalisierung

und Typisierung ist nur ein Teilproblem. Rationalisierung und Typisierung sind nur Mittel, dürfen niemals Ziel sein. Das Problem der neuen Wohnung ist im Grunde ein geistiges Problem und der Kampf um die neue Wohnung nur ein Glied in dem großen Kampf um neue Lebensformen.“

Soweit das knappe offizielle Programm.

Man kann wohl damit einverstanden sein, abgesehen davon, daß um „neue Lebensformen“ nicht gekämpft zu werden braucht. Sie bilden sich langsam und organisch unter der Schicht der äußeren Geschehnisse und sind dem unmittelbaren Einflusse Einzelner und ihres Feldgeschreies entzogen, und es ist gut, daß es so ist.

Der entbrannte Kampf um die neue Wohnung könnte und dürfte nur die Folge einer neuen, bereits geborenen Lebensform sein. „Es ist gelungen, der Erörterung über die Fragen der Wohnung eine breite und konkrete Grundlage zu geben; es ist gezeigt worden, wie sich die Lösung dieser Fragen heute in den besten Köpfen Europas spiegelt!“ (Stein, Holz, Eisen.)

Der Superlativ dürfte sachlich wie vom Taktstandpunkt unangebracht sein. Die Charakterisierung hätte wohl heißen müssen: „in den Köpfen der modernsten Architekten Europas“. Darin liegt keinerlei Werturteil, es ist nur eine Richtigstellung und Klärung, die wir fortsetzen mit der Frage: „Welches Gemeinsame verbindet diese 16 Architekten außer dem äußerlichen Zusammenschluß zu einem ‚Ring‘?“ Die gleichheitliche Höhe der Qualität als Architekt und der geistigen Bedeutung ihres programmatischen Schrifttums kann es nicht sein. Über die Zweckmäßigkeit und Homogenität dieses „Ringes“ herrschen ernstliche Zweifel:

„... es bleibt eine Kateridee, daß man so viele prominente Vorkämpfer der Architektur und Werkbundmitglieder unserer Zeit so in unmittelbarer Nähe nebeneinander je ein Haus bauen läßt. Das muß uneinheitlich werden, unbesehen. Obgleich jeder den anderen nach Möglichkeit geschont hat. . . . Ganz starke Persönlichkeiten wie Peter Behrens und Poelzig bauen hier, aus lauter Höflichkeit gegen die Jungen, plötzlich Häuser, die sie selbst nicht glauben und die ich ihnen auch nicht glaube. . . . Wozu denn diese Verstellung? Schade drum. Es wäre doch für den Betrachter viel interessanter, neben Mies, Oud, Gropius, Stam, Le Corbusier den wahren Behrens und den wahren Poelzig sehen zu können.“ (Schwitters in J. 10.)

Auch ich glaube, daß sich Poelzig und Behrens in dieser Gesellschaft nicht wohl fühlen. Die im Bau befindliche große Arbeit Poelzigs im Scheunenviertel (Berlin) und vieles andere scheint es zu beweisen.

Und die anderen? Die Holländer, Le Corbusier, Gropius und mancher andere sind grundsätzlich überzeugte Anhänger der Typisierung, des Serienbaues und der Normung und erwarten von ihr alles Heil. Frank-Wien erblickt in der Typisierung und Mechanisierung den Untergang der lebendigen Kunst, und die höchst eigenwilligen Häuser von Scharoun und Rading sprechen die Sprache des ausgeprägtesten Individualismus. Diese sehr tiefgehenden Unterschiede in der Auffassung der modernen Baukunst sind noch nicht die geringsten. Was sollten überhaupt Menschen wie Le Corbusier und Frank wohl innerlich gemeinsam haben? Woher also die starke formale Übereinstimmung, die zu der Erscheinung des „orientalischen Dörfchens“, von „Klein-Jerusalem“, und wie die volksmundlichen Bezeichnungen heißen mögen, führte und von der Debshitz begeistert ist:

„In Stuttgart sind 33 Häuser von 16 verschiedenen Architekten aus sechs verschiedenen europäischen Ländern zu einer Siedlung vereinigt und — das ist das Erstaunliche und Bedeutsame — ohne daß eine künstlerische Angleichung der Entwürfe stattgefunden hätte, schließen sie sich doch zu einem vollkommen einheitlichen formalen Ausdruck zusammen. Es ist dies möglich, trotzdem es sich um das erste internationale Zusammentreffen der jungen Architekten handelt. Es ist daraus zu schließen, daß es sich hier um Formwerdung eines allgemein menschlichen Wesensinhaltes handelt, der über dem schnellen Wechsel flüchtiger Erscheinungen, den Verschiedenheiten des Persönlichen steht.“

Muthesius, einer der besten Kenner der Kollegschaft, gibt eine Antwort:

„Wer sich bemüht, der Sache auf den Grund zu gehen, wird erkennen, daß das, was heute die Geister jenes Kreises bewegt, eigentlich die neue Form ist. Die neue Form, die sie so mächtig beeinflusst, daß alle anderen Gesichtspunkte in den Hintergrund treten. Die neue Form wirkt so tyrannisch auf ihre Vertreter, daß die beiden anderen Leitmotive (nämlich die Rationalisierung der Wohnungen und die Verwendung neuer Baustoffe, d. Verf.), vornehmlich aber das so überaus stark Betonte der Rationalisierung unterdrückt, ja fast zermalmt werden. Die neue Form ist es, die das flache Dach gebietet und die mannigfaltigen, vorläufig noch gar nicht abzuschenden Nachteile, die damit verbunden sind, in den Kauf nehmen läßt. Die neue Form ist es, die zu der maßlosen Überbelichtung der Wohnräume führt, weil sie ihren Vertretern diktiert, daß vor allem rings um das Haus herumlaufende ununterbrochene Fensterreihen angebracht werden müssen. Die neue Form ist es, die die Außenwände schutzlos dem Wetter preisgibt, indem sie das bisher in unserem Klima üblich gewesene überstehende Dach vermeidet. Alle diese Dinge haben weder mit Rationalisierung, noch mit Wirtschaftlichkeit, noch mit Konstruktionsnotwendigkeit irgend etwas zu tun. Es handelt sich um reine Formprobleme.“

Der Vorsitzende des Werkbundes aber sagte das Gegenteil (siehe oben).

Das wirklich Gemeinsame an den Weißenhof-Architekten ist aber das, was ich die „neue Ideologie“ nennen will, das Streben, der Baukunst durch gedankliche Konstruktionen, durch rationalistische Theorien eine neue Richtung zu geben, das Hergebrachte durch neue Schlagworte zu erledigen und sich selbst zum Führer der neuen Bewegung zu machen. Die Schlagworte aber sind: „Rationalisierung der Wohnung“, „Neue Sachlichkeit“, „Internationalismus“, „Neue Baustoffe“, „Neue Kameradschaft“, „Die technische Struktur des Hauses“, „Die Wohnmaschine“, „Funktionelles Bauen“ und manches andere und endlich nicht zuletzt doch auch der „neue Formwille“.

Es wäre ungemein reizvoll, sich mit der neuen Ideologie gründlich auseinanderzusetzen, wenn auch dadurch zunächst keine Wohnungen entstehen, was freilich das wichtigste ist und bleibt, aber die Konstruktion ist bereits zu gewaltig und zu kompliziert, als daß dies auf einigen Seiten möglich wäre.

Ich nehme vorweg, was sowohl an den neuen Dogmen, wie auch an der „Weißenhof-Siedlung“ — zunächst idealiter — Positives, Brauchbares und Bleibendes ist oder sein könnte: Es ist die entschlossene Abkehr von aller historisierenden Formalistik, von jedem unechten Pathos, das Bekenntnis zur unbedingten Sachlichkeit (eine neue Sachlichkeit aber, meine Herren, gibt es so wenig wie eine alte; das liegt im Begriff. Sachlich ist, war und bleibt immer das jeweils dem herrschenden Bedürfnis am besten Rechnung tragende. Daraus ergibt sich auch, daß die Frage nach der Sachlichkeit sekundär und eine Folge der Frage nach dem Bedürfnis ist), die Reinigung der Wohnung von veraltetem Ballast, die Einstellung sozialer Gegebenheiten als Faktor für den Wohnungsbau, das Bekenntnis zu Licht, Sonne, Reinlichkeit, das Streben, den Haushaltbetrieb zu vereinfachen, das Streben nach Wirtschaftlichkeit in Verbindung mit der Verwendung neuzeitlicher Baustoffe und manches andere. Was aber in Bildung, Verfolgung und Realisierung dieser gewiß doch einfachen Begriffe — die, wie man sieht, auch ohne Schlagworte zu formulieren sind — an Verwirrung, Unsinn und Mißverständnissen entstand, ist erschreckend. — Vor allem stellen wir fest, daß besonders bei den Wortführern, von denen Muthesius sagt, daß gerade sie vielfach versagt haben, zwischen ihren Dogmen und ihren Leistungen eine nicht zu übersehende Diskrepanz besteht, daß die meisten Ideen, die von den neuen Propheten mit soviel Überzeugungskraft verkündet werden, keineswegs neu sind und daß man die außer dem eigenen Schaffen reichlich vorhandenen guten Ansätze geflissentlich übersieht.

Die Ideologen — und das sind die Weißenhof-Architekten fast alle — stehen immer unter der Tyrannis ihrer Ideen und sind keine freien Menschen. Gropius hat kürzlich in der „Umschau“ die „geistigen und technischen Voraussetzungen der neuen Baukunst“ trefflich formuliert, aber er fühlt nicht, wie sehr sein eigenes Werk seinen eigenen Formulierungen widerspricht. Nur ein Beispiel:

„die proportion ist eine angelegenheit der geistigen welt, stoff und konstruktion sind ihre träger. sie ist an die funktion des baues gebunden, sagt in ihrer besonderen sprache über sein wesen aus und gibt ihm das eigene geistige leben über seinen nützlichkeitswert hinaus.“

Wo bleibt die Anwendung bei Gropius und in der Weißenhof-Siedlung?

Am allerabwegigsten sind die gedanklichen Konstruktionen und geistigen Sophismen des lautesten Rufers im Streit, Le Corbusiers. Er ist durch sein Buch „Von der kommenden Baukunst“ in Deutschland geradezu berühmt geworden, ein Buch, das sich durch die Unverfrorenheit der abstrusesten Behauptungen und eine Reihe billiger Paradoxe auszeichnet, das von der ersten bis zur letzten Seite ein großer Widerspruch ist, ein Buch, das man keinem Deutschen je verziehen hätte, weil es jedes Verantwortlichkeitsgefühl vermissen läßt. Selbst der gewiß wohlmeinende Debschitz sagt von diesem Doktrinär:

„Und es trübt unsere Hoffnungen in die Zukunft, wenn schon bei den ersten Bauversuchen in Stuttgart die Phantasie eines hochbegabten Architekten mit dem Gewissen durchgeht, um so mehr, wenn er vorher dicke Bücher über dies Gewissen schrieb.“

Daß er, wie alle, die diesen architektonischen Charlatan sachlich ablehnen, aber ein deutliches Wort scheuen, als einzige Rückzugsmöglichkeit seine „Genialität“ ins Feld führt, ist bezeichnend. Auch einer seiner Schweizer Landsleute, der sein Werk sachlich durchaus ablehnt, schließt mit diesem Ergebnis:

„Hier feiert der Geschmack, die Freude am Präziösen, am Kapriziösen ihre Triumphe. Es ist ein Genuß besonderer Art, diese Bauten, und zwar nach allen vier Seiten und allen vier Diagonalen zu betrachten, mit den Blicken abzutasten. Ein Genuß freilich, der etwas teuer erkauft ist mit der Unbrauchbarkeit des Hauses.“
(Das Werk)

Ist ausgerechnet jetzt die Zeit, fruchtlosen Spielereien nachzugehen und das „Präzise und Kapriziöse“ zu pflegen? Und denen, die da sagen: „Die Arbeiten Le Corbusiers mögen noch so phantastisch und praktisch unbrauchbar sein, sie müssen eben mit anderem Maßstab gemessen werden, sie sind doch genial“, denen empfehle ich, die Kneipzeitungen der deutschen Architekturstudenten durchzublättern und sie werden dort noch viel mehr

Genialität dieser Art finden und eine Menge von Häusern, die viel witziger und kapriziöser als diejenigen Le Corbusiers sind und nicht minder bewohnbar. Wir haben es nicht nötig, solche Genies aus der Schweiz oder aus Frankreich zu beziehen, sie laufen in Deutschland in Mengen herum; was sie von Le Corbusier unterscheidet, ist nichts, als daß ihnen seine beneidenswerte — sagen wir „Unbekümmertheit“ fehlt. Derartige Ideen, die als solche lustig und originell sein mögen, mit Aufwand großer (aber nicht eigener!) Mittel im Rahmen einer ersten Veranstaltung zu realisieren, ist weder „genial“ noch „kühn“, sondern nur frivol!

Wie abwegig die gedanklichen Konstruktionen Le Corbusiers sind, beweist schon das berühmt gewordene, von ihm geprägte, unglückliche Schlagwort von der „Wohnmaschine“. Es zeigt, daß er nicht einmal einen ganz einfachen Begriff klar durchdenken und analysieren kann, und auf diesem Unvermögen ist sein ganzes Buch von der kommenden Baukunst aufgebaut.

Wenn im Zusammenhang mit Wohnen und Wohnung von Maschine die Rede sein soll, dann könnte immer nur der Mensch die Wohnmaschine sein, niemals das Haus, und in Le Corbusiers Häusern scheint das allerdings so sein zu müssen; denn für „Menschen“ sind sie nicht bewohnbar. Wer aber Begriffe wie „Organismus“ und „Maschine“ schlechterdings verwechselt, der sollte die Theorie an den Nagel hängen. Ich weiß wohl, was die Beurteiler der Gebilde (ich sage nicht Häuser, denn es sind keine) Le Corbusiers immer wieder gefangen nimmt: es ist der unbestreitbare stoffliche Reiz des von innen gespannten Körpers mit dünner Haut, derselbe ästhetische Reiz, der einer bauchigen Glasflasche oder einem Kinder-Luftballon eigen ist und der in das Gebiet der Plastik oder des Kunstgewerbes gehört. Hier wird er noch erhöht durch die wahrhaft pikante Lagerung auf dünnsten Stützen. Die von Le Corbusier angestrebte und gewiß erreichte Aufhebung des Lastenden und der Eindruck des Schwebenden (sollen Häuser denn wie Luftballons wirken?) haben mit Architektur soviel zu tun wie der oben festgestellte ästhetische Reiz (der übrigens in hohem Maße auch seinen ausgezeichneten Federzeichnungen eigen ist) — nämlich nichts.

Das schlimmste von Le Corbusiers literarischen Machenschaften sind wohl „die fünf Punkte der modernen Architektur“, die er selbst in bekannter Bescheidenheit „eine fundamental neue Ästhetik“ nennt. Mund hat sich in der Baugilde sachlich mit diesen Sophismen auseinandergesetzt, obwohl sie eigentlich keiner ernstlichen Beachtung wert sind.

Ich stelle einige Fragmente aus einem neuen Aufsatz Le Corbusiers „Neue Werkstoffe und ihre archi-

tektonischen Folgen“ hierher, deren Wertung ich dem Leser überlassen darf: „Auch die historischen Häuser waren „Wohnmaschinen“ und „reine Muster von Wirtschaftlichkeit“.

„Das Serienhaus, ein neuer wirtschaftlicher, sozialer und architektonischer Faktor ... ein in der Tat sehr junger (seit dem 15. Jahrhundert wohl bekannt, d. Verf.) Gedanke (gerade Le Corbusiers Gebilde können aus konstruktiven Gründen nie als Serienhäuser hergestellt werden!).“ „Jeder Einwohner wird seine Gemächer haben, in denen er leben, arbeiten und sich nach Wunsch erholen wird (im Einraumhaus? was hat das mit den neuen Baustoffen zu tun?).“

„Mein Haus hat es nicht nötig, eingewurzelt zu sein in den feuchten Boden. Der Wissenschaft folgend (sic! gallische Pose!) gründe ich mein Haus lieber auf isolierte Stützen...“ usw.

„Und ich werde die alte Planordnung auf den Kopf stellen: ich werde meine Empfangsräume auf die höchste Höhe des Hauses verlegen (wie zweckmäßig!) und werde auf meinem Dache essen, tanzen, schlafen.“ (Hat Le Corbusier das in München gelernt, wo er tatsächlich längere Zeit lebte?)

„In jahrelangen Studien und Versuchen haben wir die richtigen Abmessungen der Fensterreihen erprobt.“

„Eine für Beton günstige Spannweite (billig und leicht ausführbar) ist eine Länge von 5 m“ (welch fundamentaler Blödsinn!).

„Der Geist der Wirtschaftlichkeit führt ganz von selbst zu einer neuen Gestalt der Fenster, zu einer neuen Ästhetik ihrer Gestalt.“ (Können die Vertikalschlitze und die Breitfenster gleichzeitig höchst wirtschaftlich sein?)

Soviel Sätze, soviel Widersprüche mit früher Geschriebenem oder mit dem eigenen Werk! Ich fasse zusammen: Le Corbusier umspannt die Baukunst aller Zeiten und aller Völker und ihre Gesetze, er hat uns eine fundamental neue Ästhetik geschenkt, er hat überhaupt erst entdeckt, was Baukunst ist, er ist berufen, uns aus dem Sumpf veralteter Vorurteile zu den lichten Höhen eines neuen, paradisiischen Seins zu führen — mit der Rhetorik und auf dem geduldigen Papier. Was hat er als Architekt geleistet? Er hat gezeigt, wie man ein Pariser Vorstadthaus nicht bauen darf! Es ist schon so: die Rufer im Streit haben keine Zeit zu kämpfen!

Ich mußte mich — gewiß nicht gern — so ausführlich mit der Person und den Leistungen Le Corbusiers beschäftigen, weil er in gewissem Sinne doch programmatisch ist für die ideologische Einstellung der Weißenhof-Architekten, wenn ich auch überzeugt bin, daß seine „Ring-Kollegen“ weit entfernt

sind, sich mit ihm und seinen „Ideen“ zur Deckung zu bringen.

Muthesius schließt seine Betrachtungen über die Ausstellung:

„Die Ausstellung würde die Probe besser bestanden haben, wenn man zwei oder drei der ausstellenden Architekten, die hier geradezu als Komiker wirken, ausgelassen hätte. Für den ersten Beurteiler verwirren sie das Bild und es dürfte im Interesse einer wirklich gut gemeinten Einwirkung auf das bauende Publikum doch schließlich besser gewesen sein, das Sensationsbedürfnis nach dieser Richtung hin etwas einzuschränken und dem Vernünftigen vor dem allzu Problematischen den Vorrang zu lassen, zumal es sich in einigen Fällen gar nicht mehr um Problematik, sondern um völlige Unmöglichkeiten handelt.“

Das ist an die Adresse der Werkbundleitung gerichtet, der der Vorwurf nicht zu ersparen ist, daß sie bei der Auswahl der beteiligten Architekten keine glückliche Hand hatte. Ich kehre zu den Programm-Schlagworten zurück. Man sagt: „weil die moderne Lebensform und die neuen Baustoffe international sind, muß die neue Baukunst auch international sein.“ Warum formuliert man das Programm des Wohnungsbaues nicht sehr einfach so: „Es gilt Wohnungen zu bauen, die unter Heranziehung aller brauchbaren technischen Hilfsmittel bei möglichst geringen Kosten das heutige Wohnbedürfnis (und zwar dasjenige jeder völkischen Einheit) möglichst weitgehend befriedigen.“ Ob dann aus der angeblichen Übereinstimmung der modernen Baumaterialien und der modernen Lebensformen heraus die Wohnbauten in den verschiedenen Landschaften und Ländern gleich oder ähnlich werden, kümmert uns nicht im geringsten. Wenn sich der Internationalismus aus den primären Voraussetzungen, die (NB! aus praktischen, nicht politischen Gründen) von völkischen und geographischen Bedingungen abhängen, von selbst ergibt, dann wollen wir ihn als Ergebnis natürlicher Entwicklung gern hinnehmen, ihn aber als Bildungsfaktor von vornherein für die Gestaltung der neuen Lebensform und des neuen Bauens zu propagieren, ist Unsinn und abzulehnen.

Ein Münchener Kunsthistoriker schreibt mit Beziehung auf das von den Ausländern vertretene Bauprinzip:

„Selbstverständlich kann es als solches von der deutschen Baukunst nicht tale quale übernommen werden und es ergibt sich für die deutschen Architekten die verantwortungsvolle Aufgabe, dieses holländisch-französische Bauprinzip für die gesellschaftlichen und klimatischen Verhältnisse der deutschen Länder umzugestalten und

fruchtbar zu machen. Die Erfüllung dieser Aufgabe ist die Stuttgarter Ausstellung leider schuldig geblieben.“

Derselbe bezeichnet einige Spalten weiter oben als besonderen Vorzug der Ausstellung, daß die Häuser wirklich bewohnt werden sollen.

Wäre es nicht vielleicht richtiger und wirtschaftlicher, wenn die deutschen Architekten ins Ausland fahren würden, um die neuesten Gewächse im Garten der Baukunst in ihrem Heimatboden zu studieren, anstatt sie wie exotische Topfpflanzen in unseren unfreundlichen Boden zu pflanzen, wo sie nicht leben und nicht sterben können? — Eine Frage: Würde es wohl in Paris, Amsterdam oder sonst irgendwo in der Welt, außer Deutschland, irgend jemandem einfallen, deutsche Häuser zu bauen, um sie zu bewohnen?

Wodurch ist die „neue Lebensform“, auf der alle übrigen Dogmen aufgebaut sind, entstanden und wie wird ihr die Ausstellung gerecht? Es kann sich dabei doch nur um die soziale und wirtschaftliche Umschichtung handeln, die durch Krieg und Inflation veranlaßt war und die heute noch mitten in der Entwicklung steht und deren Ablauf niemand voraussagen kann. Wenn aber schon die Umschichtung noch im Gang ist — trotz Le Corbusier, der meint, daß sich die „Revolution“ schon vollzogen habe —, so kann die Lebensform, die sich notwendig erst aus der wieder zur Ruhe gekommenen Umschichtung herauskristallisiert, heute erst recht noch nicht erfaßt werden. War also der Zeitpunkt für eine Aktion, die auf dieser (künftigen) Lebensform aufgebaut ist, heute schon gekommen? Laufen wir nicht Gefahr, die Grundlagen, auf denen wir heute bauen, morgen schon wanken zu sehen? Nahm die Aktion nicht vom Ausland ihren Ausgang, wo viel stabilere Verhältnisse wie bei uns ein sicheres Planen zulassen?

Wenn wir trotzdem versuchen, das augenblickliche Stadium der im Gang befindlichen gesellschaftlichen Umschichtung zu erfassen, so packen wir die Sache einmal von der anderen Seite her an und fragen: „Für welche (sozial und gesellschaftlich gesprochen) Gattung von Menschen wurden die Häuser der Weißenhof-Siedlung gebaut? Für wen sie hätten gebaut werden sollen, beantwortet Le Corbusier richtig, nämlich für den „üblichen Menschen, für den Ersten-Besten“. (Freilich stellt er sich den Ersten-Besten anders vor als wir). Das erste Ergebnis der Fragestellung ist die gar nicht angestrebte Erkenntnis, daß wir es in Stuttgart nicht mit einer „Siedlung“ zu tun haben, sondern mit einer auf engstem Raum gedrängten Sammlung der verschiedenartigsten Häuser. Eine Siedlung ist doch wohl eine nach städtebaulichen Gesetzen organisierte Ansamm-

lung von Behausungen für Menschen derselben sozialen Schicht, schon deshalb, weil eben die Behausung des wohlhabenden Einzelwesens (und sei es nur aus wirtschaftlichen Gründen) andere Anforderungen an die Lage des Bauplatzes stellt wie das Reihenhäuser für den Arbeiter. Das wird auch in der „neuen Lebensform“ so bleiben. Überdies hat die Erfahrung gelehrt, daß es unzweckmäßig ist, Menschen aus verschiedenen sozialen Schichten dicht nebeneinander wohnen zu lassen, weil sie sich auf Grund ihrer verschiedenen Lebensformen gegenseitig stören.

Ergebnis: man hat in Stuttgart den vernünftigen Begriff der Siedlung dem Ausstellungszweck geopfert, was sich in der Folge wohl unangenehm bemerkbar machen wird, wenn die Versuchskaninchen einmal eingezogen sind.

Lehre: man kann und soll Teile eines normalen Bauprogrammes nicht im Rahmen einer Ausstellung ausführen, weil Häuser, die bewohnt werden sollen und solche, die als Ausstellungsobjekt gezeigt werden sollen, verschiedene Voraussetzungen haben.

Das Gelände der Weißenhof-Siedlung war ausgesprochenes Villengelände — (ich gebrauche dieses wenig schöne Wort seiner Deutlichkeit wegen) und für Zwecke einer Siedlung viel zu teuer, es war aber auch seiner Beschaffenheit nach für die Exemplifizierung des Typischen — und darauf kommt es doch allein an — denkbar ungeeignet, weil die Lage am Hang zu malerischen Sonderlösungen geradezu herausforderte und sie auch erzeugte. Das Haus des wohlhabenden Mannes oder gar des Sonderlings ist uns kein Problem. Er mag sich immerhin Starenköbel oder Erdhöhlen bauen — um sein Geld — wenn es ihm Spaß macht. Hier aber konnte es sich nur um die Auffindung des Allgemeingültigen, des Normalen, des Notwendigsten handeln. In dieser Richtung haben fast nur die Holländer und Mies gearbeitet. Warum? Weil in Holland schon seit rund 300 Jahren eine Wohnung wie die andere aussieht.

„Klarungsbedürftig war vor allem der Begriff der Siedlung selbst. Die sehr weitgehende Ähnlichkeit der Lebensformen und Wohnansprüche innerhalb der sozialen Schichten und ebensowohl die wahrhaftig brennende Wirtschaftsnot unserer Zeit führen zwingend zum Siedeln in typisierten Hauseinheiten. So unpopulär der Gedanke heute noch ist, er mußte vorgeführt werden. An Stelle einer echten Siedlung wird ein Versuchsfeld baukünstlerischer Individualitäten vorgeführt. Dabei bedenke man, daß diese Ausstellung nicht auf Abbruch gebaut ist.“

„Gerade diese Wohnräume (der Einzelhäuser nämlich) erwecken deutlich den Eindruck stark individualisierter Gestaltung, sie gehen also am Ziel der Schaffung anonymer Wohneinheiten für soziale Bedürfnistypen beträchtlich vorbei. Das ist das Gegenteil von dem, was beabsichtigt war.“ (Volkart)

Die Weißenhof-Wohnungen werden denjenigen, die sie bezahlen können, zu primitiv sein und diejenigen, deren Lebensform sie angemessen sind, werden sie nicht bezahlen können. Doch wird wohl die Stadt Stuttgart helfend eingreifen und das Experiment zu Ende führen.

Wie steht es mit der Sachlichkeit im einzelnen?

„Die von Fabrikbauten und von den Liegehallen der Lungenheilstätten übernommene Zweckmäßigkeit der Weißenhof-Siedlung ist viel zu absichtlich und erzwungen, viel zu krampfhaft auf den Zweckgedanken eingestellt und wird gerade dadurch wieder unsachlich und unzweckmäßig, wie ein nach wissenschaftlichen Grundsätzen konstruierter Schuh. Sie drückt überall. Die wahre Sachlichkeit ist da, ohne daß man sie spürt. Man horcht nach ihr und hört nicht ihren Laut, man schaut nach ihr und sieht nicht ihre Form.“ (Nitsche)

Ich halte die Parole der Sachlichkeit immerhin für die beste Grundlage des ganzen Unternehmens und auch für den am ehesten erfüllten Programmpunkt, wenn sie auch in manchen Leistungen geradezu parodiert erscheint.

„Eine Quelle des Irrtums ist des ferneren das geläufig gewordene Wort vom funktionellen Bauen im Zusammenhang mit den Bauten der Ausstellung. Man vergißt schwer diejenigen Beispiele, in denen die eigene Lehre mißachtet wurde, man denkt an die Waschküche an der Südterrasse (wobei die Schlafräume im Boden stecken) oder an die Mädchenkammer, die ihre Lüftung aus dem Treppenhaus bezieht oder an die Wohnräume, die ihre Schiebetüren ausgerechnet gegen Treppe und Küche öffnen. Man erinnert sich der Lichtschächte, die künstlich hochgemauert und um einen guten Licht-einfall gebracht sind, damit eine Horizontale entsteht. Man stellt fest, daß der schnittigen Straffheit eines durchlaufenden Fensterbandes die Lüftbarkeit eines Aborts geopfert ist. Man erinnert sich der trügerischen Logik jener Nordfassade am Einfamilienhaus des Architekten Le Corbusier, wo die lichtbedürftige Küche zwischen dem Anteil am hochsitzenden Fensterbande und dem rein formalistisch entworfenen Lichtschlitz am äußeren Fassadenrande ein düsteres Dasein führt. Auf Kosten der Raumbeleuchtung wurde hier eine Fassade gebaut...

Droht hier nicht ein anderer Formalismus aufzusteigen? Erlebt hier der Jugendstil seine zweite Jugend, ein gefährliches Alter mit allen Bedrängnissen?

Die Elemente des alten Wohnhauses sind abgelegt, aber mit den Elementen des Pullmanzugs, mit den Mitteln des Industriebaus wird wiederum nur gespielt.“ (Volkart)

Die Sachlichkeit an sich ist vortrefflich, aber die Blüten, die der ideologische Kult der „neuen Sachlichkeit“ gezeitigt hat, sind unerfreulich und wachsen auf wildem Holz!

Le Corbusier sagt in einem Atem:

„Das Haus ist eine Maschine zum Wohnen. Die Baukunst steht jenseits der Nützlichkeitsfragen. Es handelt sich nicht mehr um Herkommen... noch um Konstruktionsverfahren, noch um Anpassung an Nützlichkeitsbedürfnisse.“

Ein anderer:

„Die neue Wohnung ist das Spiegelbild der neuen Gesellschaft. Mit Kunst hat sie nichts zu tun, sondern nur mit Technik und Hygiene.“ (Christoffel)

Mies van der Rohe sagt, daß der Kampf um die neue Lebensform gekämpft werden muß, viele sagen, daß die Häuser in Weißenhof in die Zukunft weisen, daß die Menschen erst kommen müssen, die dort wohnen können.

Le Corbusier aber:

„Die Revolution hat sich bereits vollzogen.“

Die einen begründen ihre Riesenfenster damit, daß die Wohnung „ein Stück abgegrenzter Natur“ ist, und Le Corbusier:

„Ein Haus, das Grenze sein soll unseres Menschentums, das uns umschließt, von der gegensätzlichen Erscheinungswelt der Natur abtrennt...“

Meine Herren, solange es Ihnen nicht klar geworden ist, ob die „neue Lebensform“ schon da ist oder erst kommt, ob Bauen mit Kunst etwas zu tun hat oder nicht, ob Wohnen eine technische Funktion ist oder ein Lebensvorgang, solange sollten Sie keine Programme über den Wohnungsbau aufstellen! Seherische Begabung ist nicht jedem gegeben und wem sie gegeben ist, der schweigt.

Ihr denkt, woher der Wind auch weht
Zu Schaden und Gewinne,
Wenn es nach Eurem Sinne geht,
Es ging nach einem Sinne.

Du segelst her, der andre hin,
Die Woge zu erproben
Und was erst eine Flotte schien,
Ist ganz und gar zerstoßen.

Goethe



Einblick in die Siedlung vom Behrens-Bau aus. Rechts vom Bruckmannweg vorne Einfamilienhaus Rading, rückwärts Mietblock Mies v. d. Rohe; links vorne Einfamilien-Doppelwohnhaus Frank, dahinter Einfamilienhaus Max Taut; im Hintergrund Haus Corbusier

DIE METHODEN

„Jeder prüfe wohl, ob er auch wirklich das geschaut, was er zu verkünden unter-
nommen, ehe er es wagt, laut damit zu werden.“

E. T. A. Hoffmann

Jede frische mutige Tat ist sympathisch, auch wenn sie abwegig ist, aber — ihre Triebfeder muß Idealismus sein. Gute Leistungen empfehlen sich zwar selbst, aber es sei zugegeben, daß es heute schwierig ist, sie zu erkennen und daß man dies den Menschen erleichtern soll durch Hinweise. Das hat der Werkbund und für ihn Herr Gräff in ausgiebigstem Maße getan. Es ist bestimmt für eine Fachausstellung nie so viel Propaganda gemacht worden wie für Stuttgart. Wir sagen nichts dagegen, es hat sich auch gelohnt und es ist nun einmal so, daß man sich in der Katzenmusik modernen Reklamewesens nur durch ganz kräftige Posaunenstöße bemerkbar machen kann. Aber auch diese Posaunenstöße müssen — sachlich sein.

Auf Grund der betriebenen Propaganda hält der Fränkische Kurier die Ausstellung für „ein mit unglaublich großem Lärm inszeniertes Unternehmen einiger Weniger, die einen Ring schließen und sich in aller Welt als Führer ausgeben“. Und ein Berliner Kritiker meint, daß „diese Ausstellung in Ber-

lin stehen müßte“. Ich habe ihn hoffentlich recht verstanden.

Warum hat man die „besten Köpfe Europas“ auf die Drucksachen der Ausstellung gesetzt? Handelt es sich um die „neuen Baukünstler“ oder um die „neue Baukunst“? Ludwig Thoma schrieb einmal an seinen Freund Haußmann:

„Die Person des Autors und seine äußerliche Erscheinung hat mit dem Stück nichts zu tun. Am Ende sind wir keine Trapezkünstler, die sich für dreimal Bauchwelle Beifall holen und quittieren.“

Aber schließlich gehörte er eben nicht zu den besten Köpfen Europas und war deshalb auch nicht so geschäftstüchtig. Hätte man die Propaganda nicht mit etwas weniger Hysterie und mit etwas mehr Takt betreiben können? Warum kämpft man gegen das „Hergebrachte“ anstatt gegen des „Überlebte“? Das sind zweierlei Dinge, meine Herren!

Es kommt mir vor, als ob man in Stuttgart das Erdgeschoß abgebrochen habe, bevor man das Obergeschoß aufsetzte; weil man aber schließlich doch

ohne Erdgeschoß nicht weiterbauen kann, zieht man Hilfskonstruktionen ein, die keinen Nutzen bringen aber Geld kosten, um am Ende einzusehen, daß man das Erdgeschoß besser stehen gelassen oder nur umgebaut hätte. Dieses Haus der Entwicklung ist auch dachlos, aber nur weil es nie fertig wird. Ein Wolkenskuckucksheim ohne seine schönste Seite, die Phantasie, behagt uns nicht. Da ist es besser, auf dem Boden zu bleiben, das ist sachlich. Der „neue Baugeist“ will mit einem Schlage eingeführt und die Menschen sollen überrumpelt und glücklich gemacht werden. Man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, daß hier gewisse Reklame-Instinkte die revolutionäre Einstellung übersteigert und das Programm nach einer Seite verschoben haben, die der Sache nicht zum Vorteil gereicht und daß hier manches ad majorem auctoris gloriam (man gestatte, daß ich mich nach wissenschaftlicher Gepflogenheit bei dieser peinlichen Stelle der Gelehrtensprache bediene) geschehen ist, was für die Sache der deutschen Baukunst hätte geschehen sollen und können. Aber das „Hinwegsehen“ über Gewesenes rächt sich früher oder später.

„Das was die deutsche Architektenschaft in den letzten fünfundzwanzig Jahren reinigend, reformierend und veredelnd geleistet hat, wird übersprungen und man versucht, das Publikum in den Glauben zu versetzen, daß man noch gegen äußerste Barbarei ankämpfen müsse.“
(Muthesius)

Hierher gehört das Plakat der Ausstellung: ein Mackart-Zimmer der schlimmsten Art in photographischer Darstellung, mit dicken blutroten Balken durchstrichen. Wenn nichts sonst, dann ist dieses Plakat dem deutschen Werkbund übelzunehmen, weil es nicht „fair“ ist (alle deutschen passenden Ausdrücke sind schon unparlamentarisch). Es stellt eine plumpe Spekulation auf die Urteilslosigkeit der Laien dar und eine — wenn auch ungewollte — Irreführung derer, denen die Möglichkeit eigenen Einblickes fehlt, vor allem also des Auslandes.

„Fürwahr — gälte der Kampf des Werkbundes den Gebrechen der durch dieses Bild charakterisierten Zeit, die Ausstellung käme um zwei Jahrzehnte zu spät! Von den Zehntausenden, die zur Ausstellung fahren, können wenige dem Einfluß einer 20jährigen Erziehungs- und Reinigungsarbeit, die gerade die Führer des deutschen Werkbundes geleistet haben, entzogen geblieben sein und so bedeutet die Verwendung dieses Plakates nicht viel mehr als den Fußtritt gegen einen Kadaver, der schon längst tot ist und der niemals ein Löwe war.“
(Volkart)

Es ist eine wahrhaft armselige Zuflucht, die Menschen glauben zu machen, es gelte heute noch den Kampf mit dem Nudelmeier-Zimmer, das schon in der Münchener Ausstellung von 1908 (vor fast 20

Jahren!) als abschreckendes Beispiel in natura ausgestellt war. Rein formal ist überdies das Plakat eine graphische Geschmacklosigkeit, die des Werkbundes durchaus unwürdig ist. Es wäre nicht angebracht, sich über dieses Plakat zu verbreiten, wenn ihm nicht — wie dies bei einer Firma recht und billig ist — symbolische Bedeutung zukäme, wenn sich nicht die Methode darin ausspräche.

Und die Methode besteht darin, die armen Menschen glauben zu machen, daß sie samt und sonders bisher in erbärmlichen Höhlen oder durch und durch verlogenen Palästen gewohnt haben und daß ihnen noch niemand bisher über das Schreckliche dieser Tatsache die Augen geöffnet habe. Sie besteht darin, der gefährlichen Konkurrenz, das sind die wirklich guten Leistungen der letzten Jahre, die mit dem Mackart-Zimmer sicher ebensowenig zu tun haben als die Stuttgarter Wohnungen, sorgfältig aus dem Wege zu gehen, weil sie keine günstige Folie für die eigenen „Erfindungen“ abgegeben hätten. Man wußte wohl, warum man viele der Besten umging. Mußten denn Le Corbusier, Döcker, Max Taut und Gropius je zwei Häuser bauen? Warum hat man — um nur ein Beispiel von vielen zu nennen — nicht ein Haus von Tessenow aufgestellt und dann entscheiden lassen, bei wem die wahre Erkenntnis der heutigen Lebensform und der heutigen Wohnbedürfnisse zu suchen ist?

Und noch einer propagandistischen Methode sei gedacht: Photographieren und Zeichnen war in der Ausstellung strengstens verboten. Dies wurde so lächerlich weit getrieben, daß man beanstandet wurde, wenn man sich in sein Notizbuch einen Zimmergrundriß mit vier Strichen als Gedächtnisstütze zeichnete. Die Herstellung von Lichtbildern war monopolisiert und diese sozusagen amtlichen Lichtbilder haben ein Gemeinsames; sie sind alle ausgezeichnete Leistungen der Photographie und wahrhaft raffinierte Architektur-Aufnahmen in dem Sinne, daß die Architektur als malerisch reizvolle Staffage in hochromantischen Landschaften — das Gelände unterstützt dies — mit gewaltigen Gewitterhimmeln erscheint. Ich habe nie unsachlichere Architekturaufnahmen gesehen. Wer die Siedlung nur aus diesen Abbildungen kennt, der kennt sie nicht und wer sie nur bei Sonne gesehen hat, für die sie gebaut ist, der kennt sie auch nicht.

Der echte Künstler und der ernste Arbeiter schafft — auch heute noch — in der Stille seiner „Wohnmaschine“ aus „Gründen der Schamhaftigkeit“ und schon der sog. „Atelierbesuch“ ist ihm peinlich. Und wenn er dann sein fertiges Werk herausstellt, stößt er nicht etwa in die Posaune, sondern er — schämt sich, daß es nicht noch besser ist.

DER „NEUE STIL“

„Jede Hauptzeit hat ihren Stil hinterlassen in der Baukunst, warum wollen wir nicht versuchen, ob sich nicht auch für die unserige ein Stil auffinden läßt.“ *Schinkel*

Selbst das Genie Schinkels ist an diesem Unterfangen gescheitert. Werden es die Stuttgarter fertig bringen? Oder sollten wir trotz Le Corbusier, der meint, daß „ein großes Zeitalter angebrochen sei“, nicht in einer „Hauptzeit“ leben? Schade um die „fundamental neue Ästhetik“!

Den Architekten war in Stuttgart die idealste und seltenste Aufgabe gestellt, die man sich denken kann: sie durften, nicht eingezwängt durch irgendwelche Forderungen oder Launen eines Bauherrn, in völliger Freiheit ihr künstlerisches Glaubensbekenntnis ablegen. Der Werkbundvorsitzende meinte, daß das Stuttgarter Unternehmen mit einem „neuen Stil“, überhaupt mit formalen Dingen nichts zu tun habe.

„Wer sich bemüht, der Sache auf den Grund zu gehen, wird erkennen, daß das, was heute die Geister jenes Kreises bewegt, eigentlich die neue Form ist.“ *(Muthesius.)*

Vielleicht aber ist es dem Werkbund ähnlich gegangen wie der Stadt Stuttgart, die jemand mit einer Henne verglichen hat, die erstaunt und hilflos die kleinen Entenkücken, die sie selbst ausgebrütet hat, auf dem See herumschwimmen sieht. Wer hat die falschen Eier untergelegt? — Nun also sind sie ausgebrütet und es ist nicht fraglich, daß in Stuttgart eine neue Form „gewollt“ ist. Was ist — unvoreingenommen durch die lauten Theorien — ihr Wesentliches?

Die „kubische“ Gestaltung der Baumasse, das Fehlen des Daches, die starke Auflösung der Hauswand durch verglaste Öffnungen, das Fehlen jeglicher plastischen oder farbigen Gliederung und jeglicher „Dekoration“, der Verzicht auf Symmetrie und Proportion bei Ordnung der Bauelemente. Von der Warte der bisher gültigen Bauästhetik also vorzugsweise Negatives, d. h. Weglassungen an Stelle von Neugestaltung.

Gegen das Kubische ist an sich nichts zu sagen, stellt es doch die elementarste Form des Hauses dar, aber es scheint uns nur Sinn und Berechtigung zu haben, wenn es einfältig bleibt und nicht am gleichen Objekt in maßstäblich verschiedenen Körpern auftritt, die rein additiv zusammengeschoben werden zu einem mehr oder weniger komplizierten Gebilde.

„Daß man bei dieser Zusammenschiebung der kubischen Einzelbauteile häufig wieder zu jenen wildgruppierten Baugebilden kommt, die vor dreißig Jahren als deutsche „Villa“ üblich waren und daß die inzwischen mühsam erlangte Geschlossenheit des Hauses da-

durch wieder verloren geht, wird nicht beachtet. Wie denn überhaupt die Befangenheit der neuen Architekten in äußeren Gestaltungsmotiven, trotz aller Ablehnung, mindestens so stark ist wie bei den früheren Stilarchitekten.“ *(Muthesius.)*

Popp meint sehr richtig, es zeige sich in den „vielfachen Raumdurchdringungen und dem Ineinanderschachteln der Massen eine rein malerische Gesinnung, die im Grunde nicht besser ist als jene mit Erkern, Türmen, durchschnittenen Dächern u. ä.“. Es ist äußerst „interessant“, daß die kubische Bauweise, bei der durch größtmögliche Annäherung der Erscheinungsform an die Daseinsform das Rationale, Unmystische, Sachliche, ganz unserer Zeit konform, das Wesentliche wird, ganz leicht zu einer malerisch-romantischen Wirkung gebracht werden kann, sobald der Gestalter die Einfältigkeit, die Voraussetzung für kubisches Gestalten, verliert. Das ist ihre eine Gefahren-Quelle. Die andere zeigt uns Le Corbusier. Es ist die Pappschachtel ohne optisches Gewicht, der von innen geblähte Körper mit dünner Schale (Glasglocke, Luftballon), kein Gebäude mehr, sondern ein (kunst-) gewerblicher Gegenstand, ein Starenkobel, eine Wohnschachtel vielleicht. Wenn diese beiden Klippen gemieden werden, kann die „kubische Bauweise“ zu guten und zeitgemäßen Lösungen führen, mit und ohne Dach. Im allgemeinen kann man sagen, daß es eine modische Affektation ist, die Dachlosigkeit von Industrie- und Geschäftshausbauten und aus der Großstadt, wo sie meist sehr angebracht ist, auf das Wohnhaus und auf ländliche Verhältnisse gedankenlos herüberzunehmen, wo sie meist sehr unangebracht ist.

„Niemand darf das flache Dach zur Eselsbrücke für unfähige Architekten werden, die nicht imstande sind, schwierige Grundrisse mit regelmäßigen, gestreckten Baurakten zu bewältigen.“ *(Langen)*

Wieviel Mißverständnis die überlaute Propaganda für das flache Dach allenthalben in die Welt gesetzt hat, das mag an einer Stelle aus einem Referat über Stuttgart in einer großen Münchener Tageszeitung gezeigt werden:

„Während die Baukunst des 19. Jahrhunderts in die Höhe strebte, sucht die heutige die Breite und die flachen, in die Weite strebenden Wohnungen. Darum (?) ist die Baukunst vom spitzen Giebeldach zum flachen Dach zurückgekehrt (?), zuerst bei den Fabriken und Bahnhöfen, dann auch bei den Wohnbauten. In Bayern kann man die ästhetische Wirkung des flachen Daches am schönsten in Wasserburg studieren, wo die Fassaden in geraden Linien endigen und die Häuser ihren plastischen, kubischen Baukörper zur Geltung bringen.“

Das architektur-theoretisch und städtebaulich Abwegige dieser Auffassung brauche ich wohl nicht zu beleuchten.

Die Gewinnung eines Dachgartens als Begründung für das flache Dach ist natürlich ein Vorwand zur Verschleierung rein formaler Absichten.

Der Verzicht auf architektonische (plastische) Gliederung und Ornament ist einwandfrei, aber seltsam, daß er in Stuttgart nicht zu dem erwarteten Ergebnis, nämlich zur sachlich unmalerischen Erscheinung führt. Denn manches Haus wird dort als Ganzes zum Ornament, zum malerischen Schnörkel, und das Gesamtgefüge der Siedlung scheint nicht minder gerade nach malerisch-romantischen Prinzipien gestaltet zu sein, wobei freilich das bewegte Gelände Vorschub leistete. Auch hier also konnte man nicht was man wollte; denn es entstand an Stelle einer nach städtebaulichen Grundsätzen aufzubauenden Siedlung in Deutschland ein Haufendorf von südlichem Gepräge mit dahinterliegendem beherrschendem Sanatorium oder dgl., das sich ganz gut auf einem Prospekt für Orientreisen denken ließe. Gefühlsmäßig gehören zu diesen Gebilden eben doch Kakteen und Dattelpalmen, so sehr dies auch bestritten werden mag. „Schon in der Anlage vermißt man die Erfüllung der modernen Grundforderung: des Zweckmäßigen“ (Popp).

Der Verzicht auf reguläre Ordnung der Bauelemente in den Kubus-Flächen (der übrigens bei den Holländern und bei Mies nicht geleistet wird) scheint um so mehr verfehlt, je weniger die Fläche als solche geschont und je mehr sie infolge der starken Durchbrechungen zum willkürlichen Ornament wird. Der Verzicht auf Proportionierung von Öffnung und Wand widerspricht fundamentalen Gesetzen der Architektur. Symmetrie und selbst Proportion müssen gelegentlich dem Zweck geopfert werden; auf sie von vorneherein verzichten, ist Barbarei und entspringt Gesinnungen, die durch solche Sentenzen genügend gekennzeichnet sind, wie: „Schließen wir die Augen vor allem, was schon da ist“ (Le Corbusier). Ein ganz grundlegender Irrweg der „neuen Ästhetik“ ist das Herübernehmen von Gestaltungsprinzipien aus Gebieten, die mit Architektur nicht das geringste zu tun haben, vorzugsweise aus der Technik der Verkehrsmittel. Man baut Häuser, die wie Dampfschiffe aussehen und Wohnungen wie Schlafwagen oder Flugzeugkabinen. Der Schrittmacher dieser mißverstandenen Auslegung technischer Erscheinungen ist wieder Le Corbusier. Er schreibt in seinem Buch „Kommende Baukunst“, das ja bekanntlich mehr Schiffe, Automobile und Flugzeuge als Häuser enthält (auch das findet man in Deutschland sehr geistreich): „Die Baukunst lebt im Fernsprechapparat und im Parthenon“ (wo wird sie sich

wohler fühlen? d. Verf.) und weiterhin: „Das Problem des Hauses ist nicht aufgestellt worden“ (scheidener Mensch! d. Verf.), unter der Überschrift „Die Flugzeuge“. — In Holland, wo es einem deutlich genug zum Bewußtsein kommt, wie ungeheuer nahe diese Bestrebungen mit dem Jugendstil (damals nahm man die Vorbilder natürlich nicht aus dem Reich der Technik) verwandt sind, hat man dieses Stadium schon hinter sich. Deutschland aber läßt sich selig und dankbar empfangend von Herrn Le Corbusier damit beglücken. Die modernen Holländer, denen die ältesten Erfahrungen mit dem flachen Dach zur Verfügung stehen, sind heute schon wieder auf dem Standpunkt, daß „man auch ein anständiger Architekt sein könne, ohne ein flaches Dach zu machen“.

Zur neuen Form der Wohnung als Innenraum: „geht in die alten Schlösser und lernt dort, welcher schlechten Geschmack die großen Könige gehabt haben“ sagt Le Corbusier. Ich sage: „geht hin und hört, was Le Corbusier sagt und ihr werdet erkennen, welcher kullivierten Geschmack er heute noch hat: „das Grammophon oder der Pleyela-Flügel werden euch mustergültige Wiedergaben Bachscher Fugen (nichts Geringeres! d. Verf.) schenken und euch Konzertsaal, Katarrhe und das Delirium der Virtuosen ersparen“. Und das bewundert man im Lande Bachs und Beethovens als Genialität!

Es steckt in der in Stuttgart propagierten Form der Wohnung auch schönheitlich ein guter, gesunder Kern. Aber er ist — wie leider alles dort — so sehr überwuchert von gedanklichen und materiellen Konstruktionen und Übertreibungen, daß er fast schwer zu erkennen ist. Auch der als Reaktionär verschriene Muthesius hat das Positive an Stuttgart anerkannt:

„In großen und ganzen jedoch bietet die Ausstellung viele Anregung in der knappen, scharfen und sauberen Art der Raumgestaltung, und es muß überhaupt gesagt werden, daß die Umbildung unserer ästhetischen Begriffe sich tatsächlich nach dieser Richtung bewegt, wie übrigens schon seit Jahrzehnten ausgesprochen und unter Kundigen allgemein bekannt ist.“

Das Schlagwort von der „Auflösung des Raumes und der Wand“ in Verbindung mit demjenigen vom „Hereinziehen der Natur in die Wohnung“ hat viel Unheil angerichtet. Schlagworte, ganz besonders, wenn es um ästhetische Dinge geht, werden immer falsch, jedenfalls aber von jedem anders verstanden und ausgelegt. Le Corbusier schreibt stolz von seinem Buch: „dieses Buch wird in Schlagworten geschrieben.“ Er wußte wohl warum (denn er ist weder ohne Intelligenz, noch ohne künstlerische Fähigkeiten, noch ohne Witz). Schlagworte verpflichten zu

nichts; denn sie sind nach allen Seiten dehnbar, fast wie die neue Stuttgarter Wohnung. Ich habe nie verstanden, warum es für einen Wohnraum ein Vorzug sein soll, die Wand und den Raum „aufzulösen“, ich hielte es für einen Vorzug, das klare und rasche Erfassen des Raumes zu unterstützen und wäre das nicht vielleicht auch sachlicher als durch die Auflösung eine Verunklärung des Raumgefüges und also wieder eine Art malerischen, um nicht zu sagen neomystischen Raumgefühls zu erzeugen. Popp spricht von der „neuen Lichtromantik“.

Und wie steht es mit der Farbe? Willy Baumeister, der die tatsächlich guten Beschriftungen in der Hallenausstellung gemacht hat (die übrigen denen der Münchener Handwerks-Ausstellung merkwürdig ähnlich sind), weiß Bescheid:

„Seit einer Reihe von Jahren bestimme ich für Wohnräume Decke und Fensterwand weiß, wenn nicht ganz bestimmte Gründe dagegen sprechen. Die Fensterwand, als dunkelste des Raumes, wird dadurch im Lichtwert korrigiert. Sie ist so als Außenwand bezeichnet und wird bei künstlichem Licht Nebenlichtquelle als Reflektor. Auch die ihr gegenüberliegende Fläche sollte möglichst hell sein, aus Gründen der Lichtökonomie. Le Corbusier verwendet für die Fensterwand helle, kalte Töne, dunkle, warme Töne dagegen für die belichteten Wände. Bei dieser Verteilung werden die Farbcharaktere unterstützt (so?). Zweifellos arbeiten solche Farbeinteilungen gegen die festgefügte Begrifflichkeit des Raumes an sich, des Raumes in Weiß.“

Warum wollen Sie denn die „Begrifflichkeit des Raumes“ zerstören, Herr Baumeister, ist Ihnen noch nicht genug Unklarheit im Stuttgarter Programm? Warum schaffen Sie denn einen Raum, wenn Sie ihn dann wieder zerstören? Ist das „sachlich“? Es ist sehr bedauerlich, daß Sie „den klaren nüchternen Raum“ als Wohnraum „nicht ertragen“. Vielleicht gibt es aber doch noch genug Menschen, die einen klaren nüchternen Raum ertragen können und für die es sich verlohnt, zu bauen?

Die freundliche Gepflogenheit, die Leitungen der Heizung und der Stromversorgung von der Wand weit abgehend zu verlegen, damit sie auch dem weniger Begabten sichtbar werden, und sie mit munteren Farben zu bemalen, kann ich ästhetisch und psychologisch nicht erfassen, aber ich glaube, es handelt sich um eine gefährliche Verbindung von Technomanie mit Neomanie. Aber schließlich: auf irgendeinem Gebiete muß sich der Mensch hervortun, wer wüßte sonst etwas von ihm. — Schumachers Behauptung: „Nur das Humoristische und Tragische sind der Architektur versagt“ gilt nicht mehr. Sie hat jetzt beides. Oder vice versa, sollte es sich nicht um Architektur handeln??

Wie kommt es, daß sich die Form im Industriebau nach anfänglichen Entwicklungskrankheiten

heute schon so gefestigt hat, daß man sehr wohl von einem Fabrikstil reden kann, und daß man sich in Deutschland (mit Ausnahme einiger Münchener Architekten, welche bayerische ästhetische Belange wahren müssen) nahezu einmütig darüber klar ist, wie moderne Fabriken gebaut werden müssen? Ich denke, weil die Industrie mit echter Sachlichkeit ihre Bedürfnisse klar und eindeutig formuliert und die Architekten vor wirklich neue Aufgaben stellt, die sie mit Recht mit neuen Mitteln lösen. Und beim Wohnungsbau? Fehlt das neue Bedürfnis oder ist zum mindesten noch nicht formulierbar (Reihen- und Typenhäuser gibt es seit dem 16. Jahrhundert), fehlt also die eigentlich neue Aufgabe und damit die innere Notwendigkeit zu neuen Lösungen. Nicht das neue Wohnbedürfnis hat zur neuen Form geführt, sondern umgekehrt, die — genau wie in der Zeit des seligen Jugendstils — gewollt neue Form will (um ihre Berechtigung nachweisen zu können) den Menschen ein neues Wohnbedürfnis suggerieren.

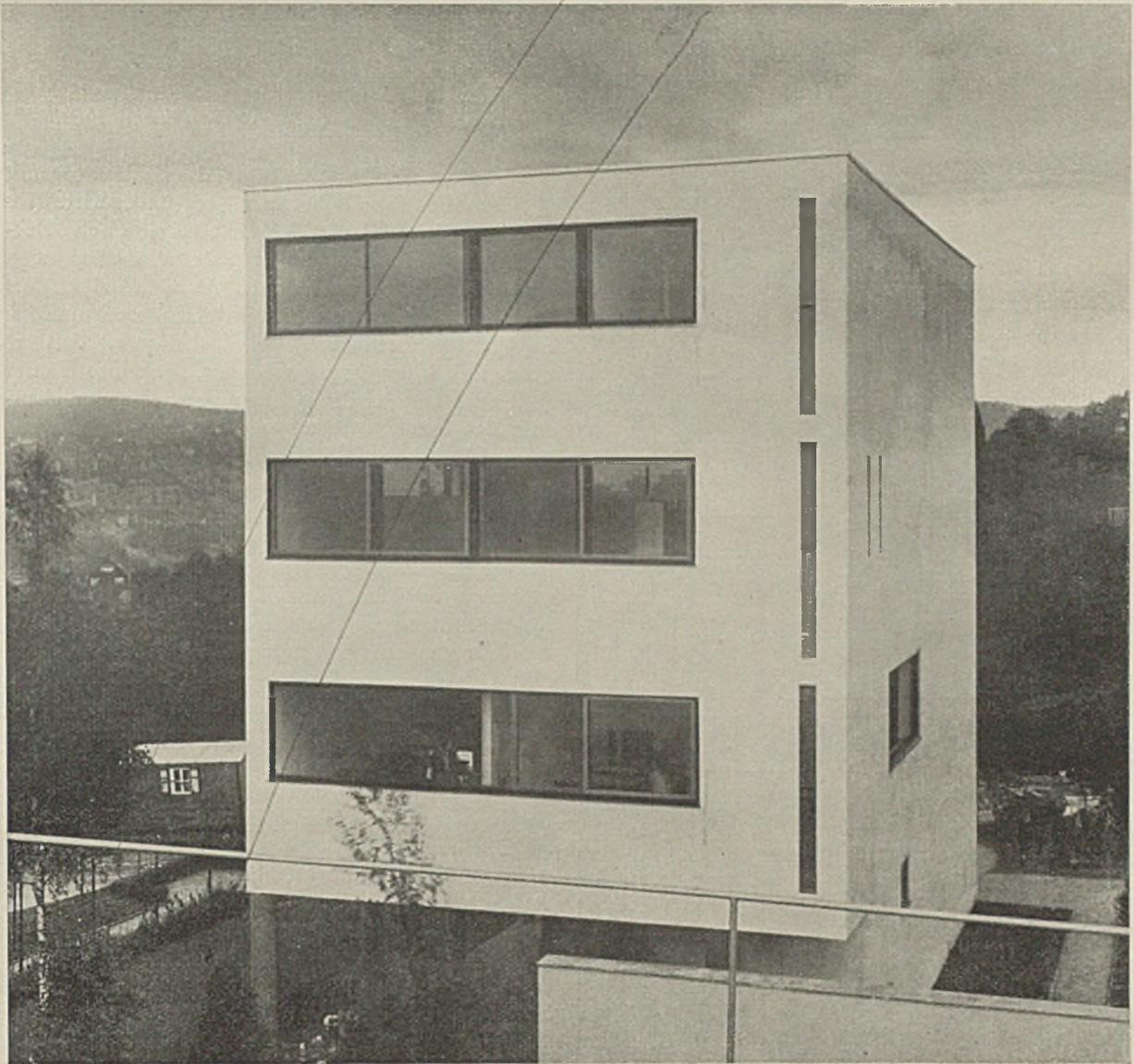
Wahrhaft tröstlich ist die Stelle aus dem Referat eines Verehrers der Weißenhof-Siedlung in einer großen Münchener Tageszeitung:

„Eines scheint nur indes festzustehen, daß die Wohnungen in Stuttgart nicht schlimmer und geschmackloser sind als die Mietkasernen-Wohnungen von 1880 oder 1900.“

Dann haben wir es freilich herrlich weit gebracht!

Es ist von den Modernen viel über die Verlogenheit der alten Stilarchitektur geschrieben worden. Mit Recht! Wenn aber Le Corbusier, der Ober-Sachlichkeits-Prophet, die Fassade eines ganzen Hauses als Kulisse vor die Konstruktion setzt, nur um das Fensterband ohne Unterbrechung durchlaufen zu lassen, ist das besser? Wie steht es da mit dem viel geschmähten Formalismus?

„Wie die Aufgabe heute liegt, kommt es auf die Form zuletzt an: primum vivere, deinde philosophari, zuerst das Bauen, dann die Baukunst. Man hat es allzu eilig mit der neuen Form gehabt, ist nicht zufrieden, daß die historischen Formen durch die neue Einstellung ein für alle Mal überwunden sind, was doch an sich schon eine außerordentlich schöpferische Tat bedeutet. Es ist die Rache für die krankhafte Traditionslosigkeit dieser Künstler. Hat die Baukunst des 19. Jahrhunderts die Tradition überschätzt, so wird sie jetzt unterschätzt; es gibt auch noch eine Tradition des Bauens und künstlerischen Gestaltens, die von der Hingabe an eine bestimmte alte Form durchaus unabhängig ist. Die Gegenwart will alles nur sich selbst verdanken und baut einseitig aus Theorien der Gegenwart, deren einheitliche Auffassung sich erst allmählich kristallisiert. So wird man vor allem ein Opfer der Technik und ihres Geistes, schwankt zwischen der überwundenen Ansicht Sempers, daß die Kunstform das Ergebnis von Zweck, Stoff und Konstruktion ist, und neuerer Kunsthistoriker, daß der Wille zur Form das Entscheidende ist.



Le Corbusier - Paris, Haus 13, Einfamilienhaus

Eine neue Form wollte auch die Baukunst des 19. Jahrhunderts. Da ihr aber die hierfür nötigen Voraussetzungen fehlten, mußte sie in das Historische zurückfallen. Dem Formwillen geht vielerlei voraus, das ihn erst weckt, klärt, fördert und gestaltet: neue Möglichkeiten von Stoff und Konstruktion, neue Bauaufgaben, neue Auffassungen überhaupt, vor allem des Zweckmäßigen und Ökonomischen, des Lebens und künstlerischen Gestaltens. Aus alledem hat sich heute ein neuer Formwille entwickelt und ist eine neue Formgesinnung im Werden, die sich auf das sachlich Wesenhafte, Knappe, Einfache und Klare einstellt, mehr auf das Organische, auf die Einheit von innen und außen, als auf eine bestimmte Form an sich. Damit ergibt sich ein neuer Rhythmus der Form und der Formverbindungen, eine Erweiterung und Bereicherung unserer

ästhetischen Begriffe. Statt dies alles wachsen zu lassen, geht es schon wieder um Schlagwörter des Klassischen und Romantischen, um einen neuen Formalismus. Die einen kämpfen für den strengen Kubus, die anderen für eine möglichst aufgelöste individuelle Form. Beide vergewaltigen die Bauaufgabe, statt sie organisch zu lösen.“

(Popp im Kunstwart)

Es spricht noch ein ganz Unbeteiligter über Persönliches:

„Die besten Meister, in ihren glücklichsten Augenblicken, nähern sich der höchsten Kunst, wo die Individualität verschwindet und das, was durchaus recht ist, hervorgebracht wird.“

(Goethe)

Wir sollten das tun, „was recht ist“! Nicht mehr und nicht weniger.

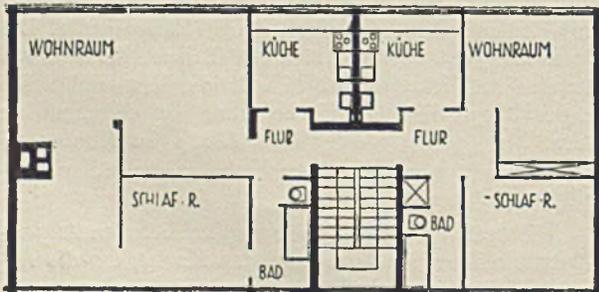
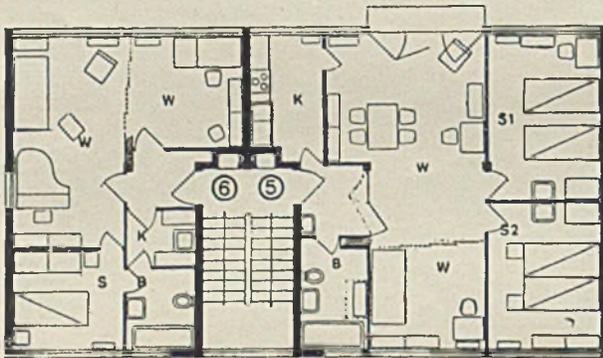
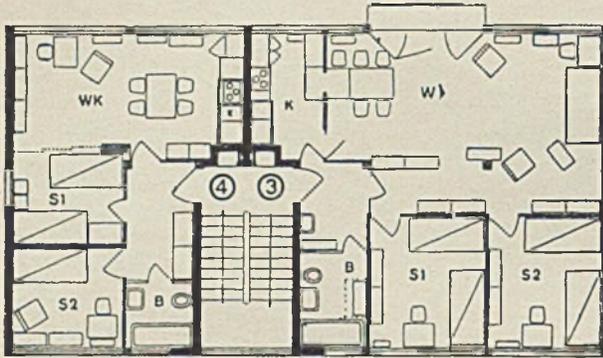
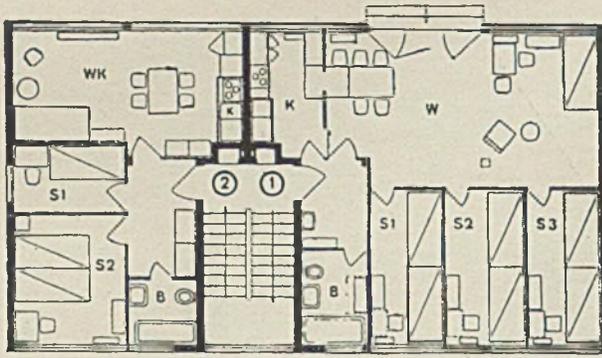
DAS MENSCHLICHE UND DIE WOHNTECHNIK

„Wer einsam ist, der hat es gut, weil keiner
da, der ihm was tut.“ *Wilhelm Busch*

Die „neue Kameradschaft“ ist das Schlagwort, mit dem die „neue Wohnform“ begründet wird. Was ist „neue Kameradschaft“? Eine paradiesische Harmonie der Menschen, die es gestattet, daß sie sich dauernd in einem gemeinsamen Raum aufhalten, dort lesen, arbeiten, musizieren, schwätzen, essen und bei Le Corbusier auch schlafen, baden usw., daß sie weder ihre Zimmer untereinander, noch ihre Häuser nach außen, noch ihre Gärten gegeneinander abzuschließen brauchen, denn es gibt keine Geheimnisse mehr weder innerhalb der Familie noch den Nachbarn gegenüber, sie sind ja alle so gut und haben einander so lieb! Das ist die „neue Kameradschaft“! Wie dumm wir waren, daß wir nicht immer so gelebt haben! Zwar erzählte mir neulich ein Jurist, daß etwa 50 Proz. aller Beleidigungsprozesse und ein wesentlicher Teil der Kriminalprozesse der letzten Jahre auf die Wohnungsnot, d. h. auf das zu dichte Wohnen der Menschen zurückzuführen sind, und aus meiner Jugend erinnere ich mich, Strindberg gelesen zu haben. Dort sind die Menschen ganz anders, nicht so lieb. Aber das ist ja lange her und war in Schweden, und schwedische Architekten haben (warum übrigens?) ja in Stuttgart nicht gebaut.

Wenn man als unvoreingenommener Beobachter zum erstenmal in die Weißenhof-Siedlung kommt, möchte es einem scheinen, als habe hier der Haß gegen die bürgerliche Gesellschaft die — Intuition besorgt. Haß kann nur niederreißen, nicht aufbauen. Wer aber für Menschen bauen will, muß die Menschen kennen und muß sie trotzdem lieben, muß auch für ihre Schwächen bauen. Oder glaubt man Menschen dadurch fromm machen zu können, daß man sie in Kirchen wohnen läßt, oder dadurch zu engelhafte Wesen, daß man ihnen Dachgärten schenkt? Der Kunst-Berichterstatter der München-Augsburger Abendzeitung ist allerdings anderer Meinung:

„Luxus reizt die Sinne und tötet die Seele. Die nüchterne Geometrie der kalten Mauern — Abbild der kosmischen Geometrie — erweckt die Seele zur stillen Besinnlichkeit und zur weitschweifigen Spekulation. In der Wohnung ohne Bilder und Möbel, wo die Mauern Glas sind, Landschaft und Himmel sich zeigen, muß der Mensch sich mit sich selbst beschäftigen, körperlich und geistig. Die Menschen müssen in den neuen Wohnungen, die der menschliche Optimismus der Architekten ihnen darbietet, besser werden, ihre kleinlichen Sorgen vergessen, ihr allzu wichtiges Ich aufgeben und sich auf grö-



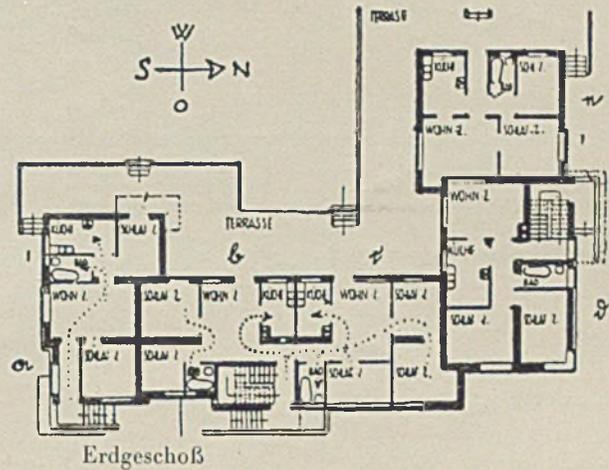
Mies v. d. Rohe - Berlin, Haus 1 bis 4

Die Einraumwohnung mit variabler Grundrißaufteilung durch verstellbare Zwischenwände.

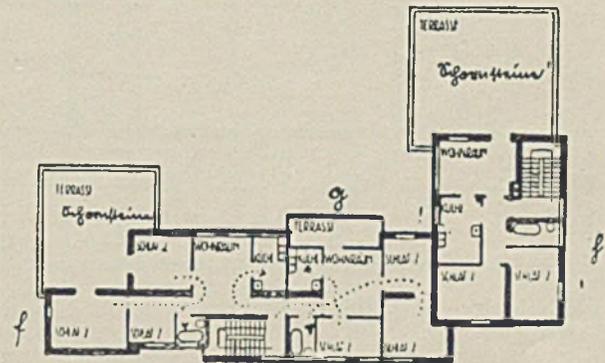
ßere, wesentlichere Rücksichten besinnen. Die neue Wohnung gleicht in ihrer nackten Sachlichkeit den mittelalterlichen Klosterzellen, den heutigen Studiensälen in Schulen und Universitäten, den Kirchen und ihren strengen Mauern und Pfeilern. Soll daraus Böses entstehen?“
(Christoffel)

Glaubt er ernstlich, daß die „Mauern aus Glas“ die Seele zur „stillen Besinnlichkeit“ wecken? Ich meine, sie wecken sie zum Hinausschauen (vielleicht auf Brandmauern oder auf einen schmutzigen Hinterhof). Hat er noch nie erlebt, daß man im Freien nicht geistig arbeiten, kaum ein ernstes Buch aufmerksam lesen kann? Und das zu Recht; denn dazu ist eben das stille Zimmer da. Ich dachte bisher immer, das Wesentliche der mittelalterlichen Klosterzelle sei ihre Enge, ihre dicken Mauern und winzigen Fensteröffnungen, die das Geräusch der Welt, ja selbst die Natur abschließen sollen, um zur geistigen Versenkung zu zwingen. Und wie kann ein Raum gleichzeitig einer mittelalterlichen Klosterzelle, einem modernen Studiensaal (schon diese beiden sind ungefähr — auch in ihrem geistigen Gehalt — die größten Gegensätze) und einer Kirche gleichen? Auch kann ich in der Klosterzelle und in der Kirche kaum „nackte Sachlichkeit“ entdecken, so wenig wie in der verkrampften Ideologie des Schreibers. Oh Konstruktivisten!

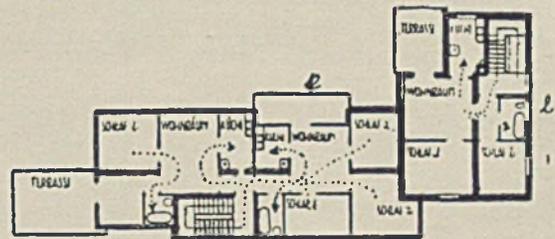
Was nützt uns, daß „Le Corbusier mit einem Menschentyp rechnet, der erst in ganz wenigen Exemplaren lebt“, wie einer seiner Erklärer sehr schön sagt. Er meint, das sei ein sehr sympathischer Typ, aber ich glaube, es wäre gut, zu verhindern, daß sich die paar vorhandenen Exemplare fortpflanzen. Müssen wir für Menschen bauen, wie sie nun heute einmal sind oder für solche, wie sie nach Meinung seherischer Architekten in hundert Jahren sein könnten? Im übrigen kommt meines Erachtens die an sich fruchtlose Spekulation in die Zukunft zu einem falschen Ergebnis, wenn sie annimmt, daß sich die Entwicklung im Sinne der „neuen Kameradschaft“ bewegen wird. Ich glaube und wünsche, daß sie sich nach der entgegengesetzten Seite bewegen wird. Die „neue Kameradschaft“ ist im Grunde ein patriarchalisches System, das wir hinter uns haben. Es heute wieder aufleben zu lassen, ginge natürlich nicht mehr in der Form des Patriarchalischen, sondern nur durch eine Proletarisierung des Familienlebens. Ist diese anzustreben? Wohl kaum. Ich möchte viel eher dem Volkswirtschaftler oder Architekten die Hand drücken, der eine Lösung fände, durch die das Wohnküchen-Elend zu beheben wäre. Die Form der „neuen Kameradschaft“, welche zu viele Menschen in einen Raum zusammendrängt, die haben wir schon, und sie ist eine Quelle des Elends und die Ursache vieler zerrütteter Familienleben. Die Men-



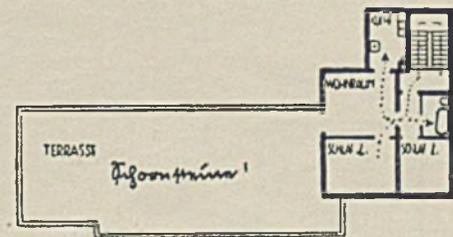
Erdgeschoß



1. Obergeschoß



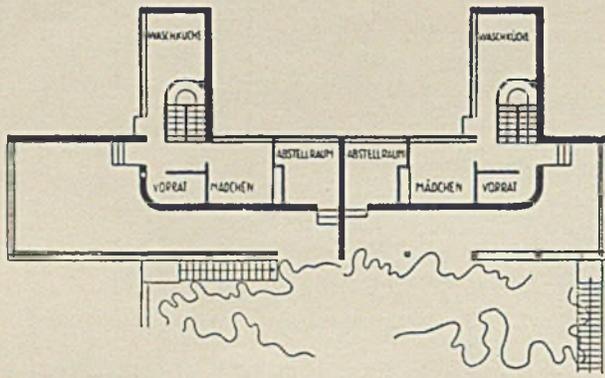
2. Obergeschoß



3. Obergeschoß

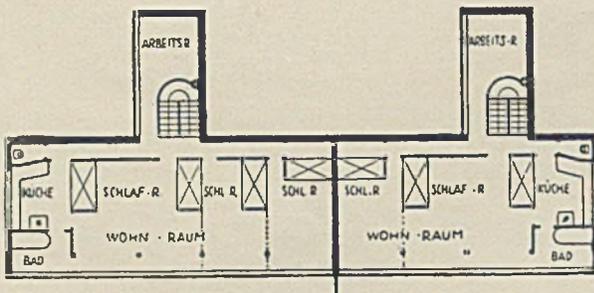
Peter Behrens - Berlin, Haus 31-32

Der Mietblock ist im Gegensatz zu Haus Nr. 1 und 4 stark differenziert und schachtelt gleichsam verschiedene Würfel malerisch ineinander, um dadurch Dachgärten zu gewinnen.

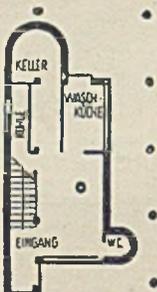


Le Corbusier - Paris, Haus 14

Maßstab ca. 1:300

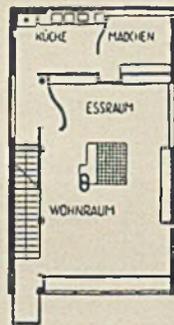


Le Corbusier - Paris, Haus 14, Obergeschoß

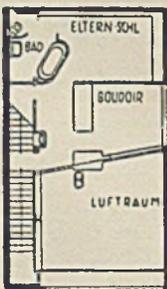


Links
Erdgeschoß

Rechts
Erster Stock



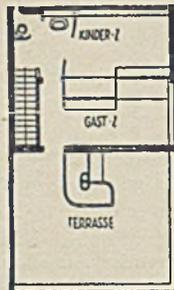
Le Corbusier - Paris, Haus 13



Links
Zweiter Stock

Rechts
Dachgeschoß

Maßstab
ca. 1:300



schen hausen nicht wegen der Kameradschaft zu fünf oder acht in der Wohnküche, Herr Le Corbusier, sondern wegen der Kohlen! Aber das können Sie in Ihrem alten (bin ich falsch unterrichtet?) mit Stilmöbeln ausgestatteten Schlößchen bei Paris nicht wissen, weil Sie ja genug Kohlen haben, um mehrere sehr wohl abgeschlossene Zimmer zu heizen. Wer den Menschen helfen will, muß ihnen die Möglichkeit zur Trennung geben. Nicht die schlechtesten Menschen gehen daran zugrunde, daß sie weder bei Tag noch bei Nacht die Möglichkeit haben, allein zu sein. Mit den „stark vereinfachten Vorstellungen von Familienleben“, wie sie manche der Stuttgarter Architekten zu haben scheinen, ist nichts gedient. Die größten Taten aller Kulturen sind in der Einsamkeit geschaffen worden, in stiller Versenkung. Es sollte jeder Mensch, auch der ärmste, ein Refugium haben, wo er einmal allein sein kann, ohne ins Kino gehen zu müssen, was im Winter die letzte Rettung vor drei schreienden Kindern oder einem streitenden Elternpaar oder einem unerwünschten Besuch ist.

In der „Baugilde“ lesen wir:

„Das Haus ist gleichermaßen ein Raum. Diesem Ausdruck des Gemeinschaftsgefühles liegt an sich ein gesunder Gedanke zugrunde. In Amerika kennt man das schon lange. Zweifelhaft bleibt allerdings, ob es sich die Deutschen werden nehmen lassen, sich in ihre vier Wände zurückziehen zu können.“

Wetzel gibt die Antwort:

„Von einem modernen „Gemeinschaftsgefühl“ wird hier geredet, das man in Amerika „schon lange“ kennt. Bitte: „Von jeher“ in Amerika! Kolonialvolksgepflogenheiten! Und die sollen wir nach tausend Jahren wieder annehmen? In Zeitläuften einer sozialen Umschichtung ist der Gesellschaftskörper wohl nie engherzig in der Wahl der Mittel beim Aufbau seiner künftigen Lebensform. Wo das Volkstum aber gesund bleibt, wird es abstoßen, was seiner Natur nicht gemäß ist. Von einem Volksstamm, bei dem jeder einzelne am liebsten seinen eigenen Tisch im Wirtshaus verlangt, kann man nicht viel Begabung für das gewünschte paradiesische Gemeinschaftsgefühl erwarten.“

Der Deutsche wird es sich — und ich sage: hoffentlich — nie nehmen lassen, sich gelegentlich in seine „vier Wände“ zurückzuziehen. Und deshalb soll man auch diese vier Wände nicht aus Glas machen.

Die „neue Ethik des engsten gemeinschaftlichen Lebens“ (wie schön sind doch die Worte erfunden!) ist ideologischer Wahnsinn. Solche Häuser sind nicht für die Menschen gebaut, sondern sind templa vanitatis autorum.

Nach Le Corbusier darf „mein Haus, meine Burg“ nicht mehr gelten. Weil er die starken Wurzeln der Persönlichkeit nicht kennt, welche die englische Na-

tion groß gemacht haben, weil er den tiefen Sinn dieses trotzigen englischen Bekenntnisses nicht erfaßt: „my house is my castle“.

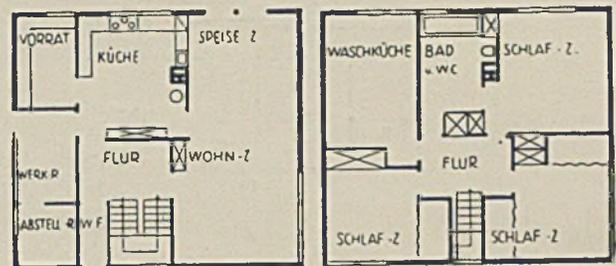
Es ist kein mittelalterliches Rudiment, jenes Gefühl des Umschlosseneins, des Geborgenseins, des Alleinseins mit jener höheren Welt, das den Mönch in seiner Zelle, den Mann in seinem stillen Arbeitszimmer, den Bergsteiger auf einsamem Gipfel und den Wanderer im tiefen Walde erfüllt und aus dem die heiligsten Ströme echten Menschentums fließen. Das hat nichts mit Romantik und Sentimentalität zu tun, dies Urgefühl der Menschheit, das nur mit dieser selbst untergehen kann, trotz Tanzdiele, trotz Radio, Kino und Charleston und trotz der großen Glasfenster Le Corbusiers, und es wird eines Tages übermächtig hervorbrechen und wird alle diese jämmerlichen Exponenten modischer Oberflächlichkeit hinwegfegen, und wenn dann die Häuser Le Corbusiers noch stehen sollten, werden sie umfallen wie Pappschachteln vor dem Winde.

„Gewiß, es mag dem Intellektuellen einen Reiz geben, sich in den allzu engen Gängen, den kajütenhaft kleinen Nebenräumen und den weithinschauenden Wohnkabinen wie auf einem Ozeandampfer zu fühlen, und nachts unter dem gestirnten Himmel hinter großen Spiegelscheiben auf niederer Pritsche sich kosmischen Flügen hinzugeben oder im Gewittersturm wohlverwahrt und doch so nah den Kräften der Natur zu schlummern, aber je mehr wir uns mit den Mitteln der Technik in so exponierte Lagen dauernd begeben können, desto mehr wird uns zur Alltäglichkeit, was früheren Geschlechtern seltenes, erschütterndes und kunstgebärendes Erlebnis war.

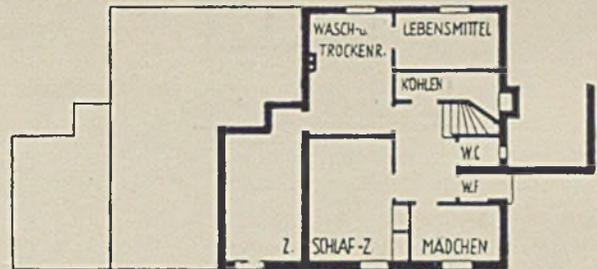
Die natürliche, gesunde und menschliche Form der Wohnung scheint mir doch die zu sein, in welcher sich der Bewohner in seinen vier Wänden seine kleine Welt im Gegensatz zum großen „Draußen“ schafft.“ (Langen)

Im Kopfe des Kunstreferenten einer großen Münchener Tageszeitung spiegelt sich die neue Idee so:

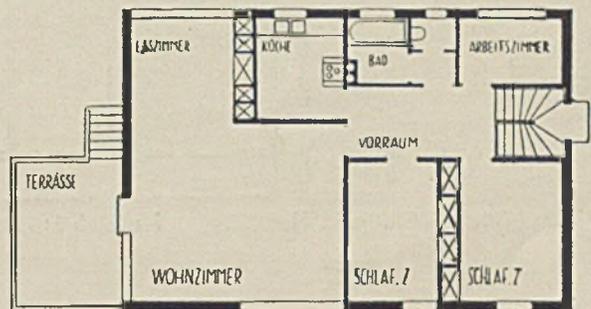
„Und doch ist dieser Le Corbusier das eigentliche erfinderische Genie unter den neuen Architekten, der die soziale und technische Idee des neuen Zeitalters am kühnsten formuliert hat. Er findet es menschlicher und freundlicher, wenn die Hausgenossen aufeinander Rücksicht nehmen und sich im Hause ebenso benehmen wie in der Öffentlichkeit. Er läßt darum die Schranken zwischen den Zimmern fallen und konstruiert die drei Stockwerke seines Hauses aus einem einzigen durchgehenden Raum. Die „Zimmer“ sind durch Schranken getrennt, das obere Stockwerk hängt wie eine Terrasse über den unteren. Die Bewohner halten sich meist auf den Dachgärten auf (natürlich! d. Verf.). Daß diese Häuser aus klimatischen Rücksichten für Deutschland unmöglich sind, ändert nichts an ihrem erzieherischen sozialen Wert. Der Baukünstler bringt den Menschen ein unbeschränktes menschliches Vertrauen entgegen, denn nur eine kameradschaftliche Familie kann in einem solchen Hause wohnen.“



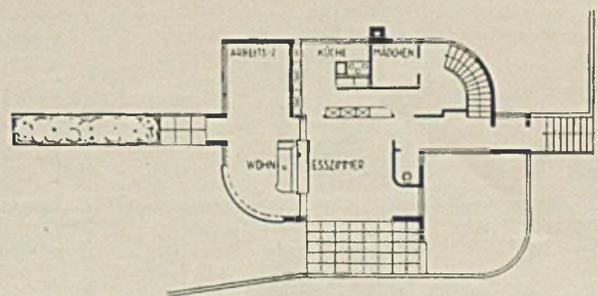
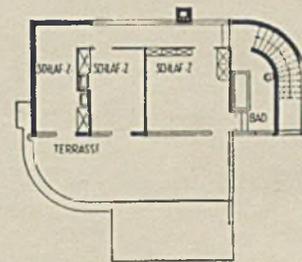
Walter Gropius - Dessau, Haus 17 Maßstab ca. 1:250

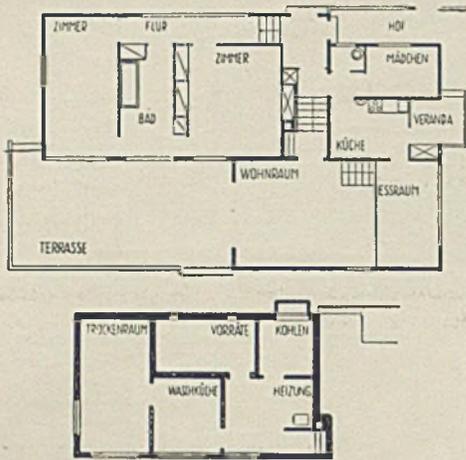


Ludwig Hilberseimer - Berlin, Haus 18 Mst. ca 1:200 Erd- u. Obergeschoß

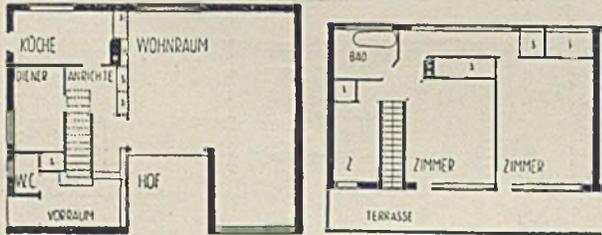


Hans Scharoun - Breslau, Haus 33, Erd- u. Obergeschoß

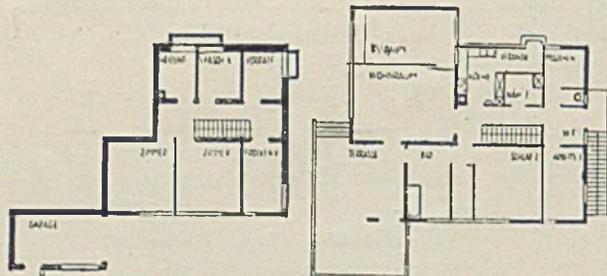




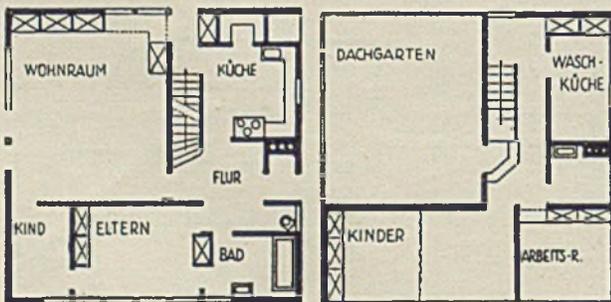
Richard Döcker - Stuttgart, Haus 21 Maßstab 1:300



Richard Döcker - Stuttgart, Haus 22 Maßstab 1:400



Josef Frank - Wien, Haus 26-27



Walter Gropius - Dessau, Haus 16 Maßstab ca. 1:200

Auf das, was Herr Le Corbusier „findet“, werden wir aber die deutsche Baukunst nicht aufbauen können, und ich „finde“, daß es nicht wünschenswert ist, wenn sich die Menschen zu Hause „ebenso benehmen wie in der Öffentlichkeit“, aber ich würde es sehr wünschenswert finden, wenn die Menschen dem Baukünstler unbeschränktes Vertrauen entgegenbringen könnten, was nach Stuttgart freilich weniger denn je der Fall sein wird. Die Neue Züricher Zeitung spricht mit Beziehung auf die Weißenhof-Architekten von „Konstruktivisten“, von einer „Bohème der neuen Sachlichkeit“ und sagt: „Der Einraum gehört zum unhygienischsten und wohntechnisch unpraktischsten, was man sich vorstellen kann.“

Das Ungeheuerlichste an der Stuttgarter Auffassung der Wohnbedürfnisse und -funktionen ist wohl, daß man die Kinder vergessen zu haben scheint.

„Sie (die Häuser in Stuttgart nämlich) sind aber auch nicht bewohnbar für Leute, die Kinder haben. Vom volkswirtschaftlichen und nationalen Standpunkt aus müssen wir Wohnungen bauen, in denen Kinder großgezogen werden können.“ (Bauwelt)

Die Kinder sind das Kostbarste der Nation, sie tragen die Zukunft, und ich könnte es verstehen, wenn man Häuser für Kinder bauen würde. Aber hier hat man viel zu wenig an Kinder gedacht, von Hunden oder ähnlichem Getier ganz zu schweigen; das spricht aus tausend Kleinigkeiten, seien es nun die Treppengeländer, die Fensterbrüstungen, die Balkongitter, die Beschläge, die Beleuchtungskörper oder was immer. Fast in keiner Wohnung ist Platz für einen Kinderwagen, von einem Rodelschlitten, Schaukelpferd oder ähnlichem nicht zu sprechen. Müssen sich vielleicht im Rahmen der „neuen Ethik des engsten gemeinschaftlichen Lebens“ die Kinder wie Erwachsene benehmen und anstatt zu spielen, Radio hören? Oder sollen sie zur Bequemlichkeit der Eltern von klein auf in eine Anstalt gebracht und im Sinne der neuen Ethik erzogen werden? Dann allerdings!

Gropius sagt in der Umschau: „bauen bedeutet gestalten von lebensvorgängen“. Dem liegt zwar ein kleiner Denkfehler zugrunde, denn Bauen bedeutet Gestalten des Rahmens für Lebensvorgänge, aber so oder so ist Voraussetzung, daß man die Lebensvorgänge mit größter Gewissenhaftigkeit (und nicht mit snobbistischer Oberflächlichkeit) und mit klarem Blick beobachtet und studiert, und daß man sich nicht einbilde, die Menschen von heute auf morgen nach der Wohnung, die man ihnen aufdrängt, wandeln zu können. Es ist zwar klar, daß zwischen Mensch und Wohnung nicht ein einseitiges Verhältnis obwaltet, in dem Sinne, daß die Wohnung dem

jeweiligen Menschen auf den Leib geschnitten werden muß, sondern eine lebhaftige Wechselwirkung, derart, daß der Mensch umgekehrt von seiner täglichen Umwelt beeinflusst und gestaltet wird. Aber daß man den Menschen aus diesem Grunde nach Möglichkeit in gesunden, sauberen, freundlichen und praktischen Räumen unterbringen soll und möchte, ist wahrhaftig keine neue Weisheit und alles, was über diese ganz einfachen und grundsätzlichen Forderungen hinausgeht, ist fruchtlose Spekulation, die uns der Lösung des Wohnproblems nicht näher bringt. Man kann und soll natürlich auch versuchen, die Lebensgewohnheiten der Menschen zu veredeln, aber jeder nur etwas pädagogisch denkende Mensch weiß, daß dies nur sachte und Schritt für Schritt möglich ist und nicht in einer so explosiven Weise wie in Stuttgart, abgesehen davon, daß es recht fraglich ist, ob eine Veredlung in der dort eingeschlagenen Richtung überhaupt zu suchen ist, ob die dort propagierte „neue Ethik“ überhaupt anzustreben ist.

Der Wiener Frank, der von den „Ring-Architekten“ weitaus die klarsten und vernünftigsten Gedanken entwickelt, sagt:

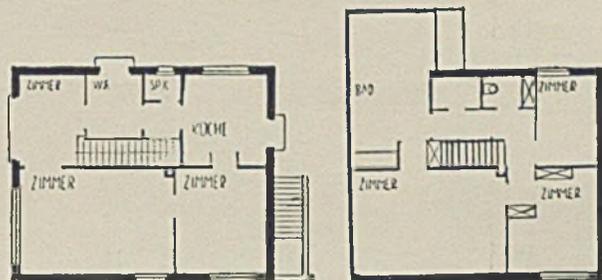
„Die Menschen von mitgeschlepptem Ballast materieller und geistiger Art freizumachen, ist das Ziel des neuen Hauses.“

Dieses Ziel ist gut, wenn mir auch unklar ist, wie uns die neue Wohnung vom „Ballast geistiger Art“ befreien will. Ich glaube übrigens, daß viele Menschen diesen Ballast leicht tragen. Die Gefahren der Stuttgarter Methoden erkennt Frank selbst, wenn er sagt: „Nichts ist gefährlicher, als eine Norm festzusetzen, ehe sie sich bis zur Vollkommenheit entwickelt hat.“

Wir kommen zu dem nächsten Schlagwort, dem die großen Glasfenster in zweiter Linie ihre Entstehung verdanken. Dazu das Zentralblatt der Bauverwaltung:

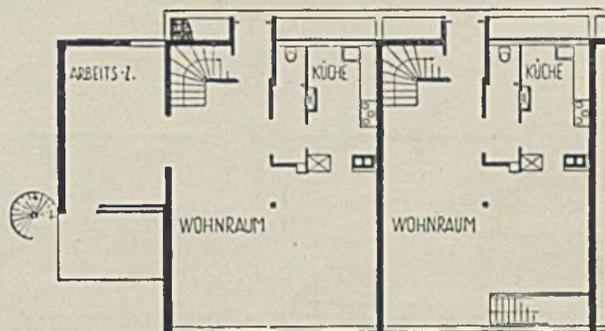
„Wie in diesen Häusern der Innenraum gänzlich neu und frei aufgefaßt wird, wie in das starre überkommene Zellensystem plötzlich Leben und Weite gerät, wie das Licht die Räume als Mittler der freien Natur erfüllt, wie dem Begriff Haus alles Schwere genommen wird, nicht mehr „mein Haus, meine Burg“, sondern nur noch ein Stück abgegrenzte Natur, eine Fortsetzung dessen, was im abgegrenzten Stückchen Gartenland bezweckt wird: das alles sind neue Gedanken, die sicherlich der Zeit vorausseilen und für deren praktische Durchführung nahezu alle Voraussetzungen noch fehlen.“

Man hat es für einen ganz besonders geistreichen Gedanken gehalten, die Wohnung zu einem „Stück abgegrenzter Natur“ zu machen, die „Natur in die Wohnung einzubeziehen“. Dabei versteht man unter Natur natürlich das, was man sonst „freie Natur“ zu nennen pflegt. Wie kann man die Begriffe „Stück Natur“ und „Wohnmaschine“ zur Deckung



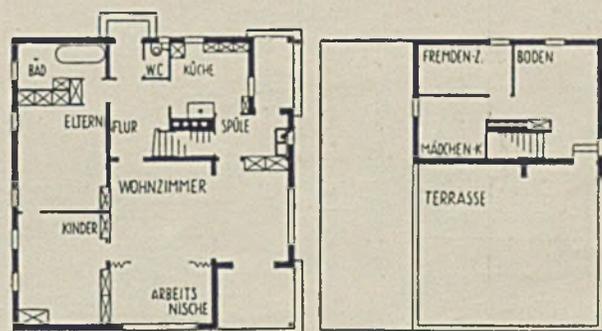
Adolf Schneck - Stuttgart, Haus 12

Maßst. ca. 1:250



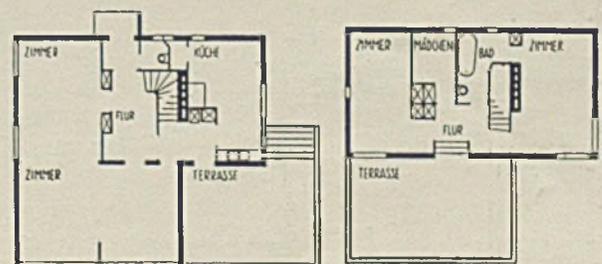
Mart Stam - Rotterdam, Haus 28-30

Maßst. ca. 1:200



Bruno Taut - Berlin, Haus 19

Maßstab ca. 1:200

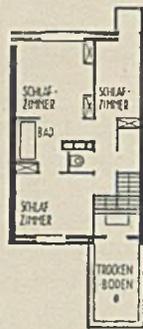


Max Taut - Berlin, Haus 23

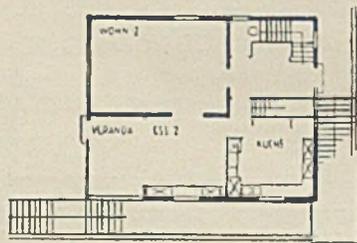
Maßstab ca. 1:300



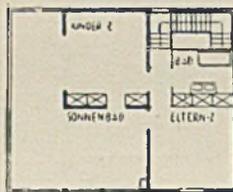
J.J.P. Oud - Rotterdam, Haus 5-9



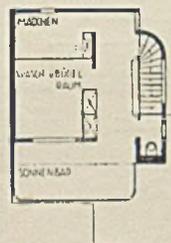
Maßstab ca. 1:300



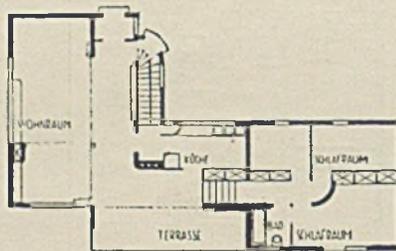
Hans Poelzig - Berlin, Haus 20



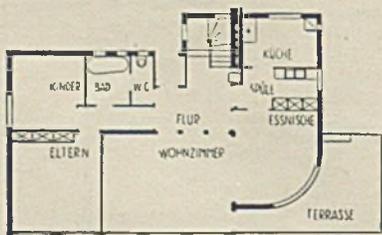
Maßstab ca. 1:400



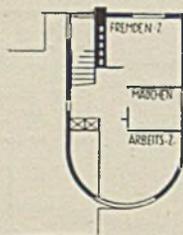
Adolf Rading - Breslau, Haus 25



Maßstab ca. 1:300



Max Taut - Berlin, Haus 24



Maßstab ca. 1:300

bringen? Das kommt von der Phrasomanie! Ich bin der Meinung, daß man die freie Natur so wenig in die Wohnung ziehen kann und soll, wie man echte Musik durch Radio oder Fernsprecher in die Wohnung und ins Bett ziehen kann und soll. Beide verlangen, daß man zu ihnen hingehet. Etwas anderes ist die Verbindung der Wohnung mit dem Garten, aber diese ist längst vor Stuttgart gelöst worden. Es ist klar, daß der Ausblick aus einem großen Fenster in eine schöne Landschaft einen gewissen bildhaften Reiz hat, aber ist das Vorhandensein ziner schönen Landschaft vor den Fenstern nicht ein ganz seltener Glücksfall oder auch eine sehr kostspielige Angelegenheit? Werden nicht die erdrückende Mehrzahl aller Fenster moderner Wohnungen auf hohe Mauern, Nachbarfenster, Hinterhöfe, unruhige, staubige Straßen und dgl. hinausgehen? Und dann: hat man einen ähnlichen freien Blick auf eine vorhandene schöne Landschaft nicht auch aus einem normalen Fenster, sobald man sich ihm um einige Schritte nähert und dabei doch den Vorteil, sich abschließen zu können, wenn man will. Fensterläden, Jalousien oder dgl. sind in Stuttgart grundsätzlich verboten. Sollte man diese Dinge wirklich jahrhundertlang aus reiner Dummheit gemacht haben? Wird die heiße Augustsonne (gerade in Stuttgart) nicht auch durch die Riesenfenster scheinen? Wird es der kubischen Erscheinung der Weißenhof-Häuser gut stehen, wenn jeder einen anderen Fetzen vor seine Atelierfenster hängt oder spannt, weil er es sonst nicht aushalten kann? Ist das sachlich? Ist das nicht eine unverantwortliche Vergewaltigung des Wohntechnischen einem öden Formalismus zuliebe? Warum hat denn Bruno Taut an seinem eigenen Haus ganz brave altmodische Fensterläden? Und in Stuttgart hat er nicht „gedurft“!

„Licht und Luft, das besondere Kennzeichen, ist wohl überall vorhanden, aber nirgends Behaglichkeit, und unwillkürlich kommt man zur Ansicht, daß die Architekten nur eines noch vergessen haben: den modernen Menschen zu konstruieren, der darin wohnen will.“

(Deutsche Baugewerksztg.)

Und wie steht es mit der berühmten „Sachlichkeit“ in wohntechnischer Beziehung überhaupt?

Le Corbusier hat in Paris ein Einfamilienhaus mit fünf Geschossen (einschließlich Keller) gebaut. Ist das praktisch? Kammer, Anrichte, Speise und Abort haben keine direkte Beleuchtung und Lüftung, die Schlafräume sind im ersten, die Wohnräume und Küche (!) im zweiten Obergeschoß u. dgl. mehr. Ist das praktisch? Nein, aber Theorie und Praxis ist eben auch bei Herrn Le Corbusier zweierlei. Eitel redet ihn in der Süddeutschen Baugewerkszeitung so an:

„Ich frage mich, wie steht diese Zersplitterung im Einklang mit Ihrem Bestreben nach rationeller Betriebs-

„Ein heikles Thema im dachlosen Hause ist der Nebenraum. Gewiß sind die Bügel- und Wäschetrocknräume adrett in den Oudschen Reihenhäusern. Ist aber der übliche Dachraum des europäischen Hauses nicht immer noch der wohlfeilste Nebenraum? Wo stehen im Haus ohne Dachraum die Schneeschuhe, die Reisekoffer, die ererbten überflüssigen Möbelstücke, die für die Ausstattung der Tochter, für den ersten Junggesellenhaushalt des Sohnes aufbewahrt werden? Wo ist der Raum für die hundert Kleinigkeiten, die die schwäbische Hausfrau, berühmt und berüchtigt als tüchtige Wirtschaftlerin, nicht untergehen läßt?“ (Wetzel)

Der Mangel an Nebenräumen wird notwendig dazu führen, daß der nicht entbehrliche Hausrat (also nicht überflüssiger Ballast) in dem großen Wohnraum untergebracht wird, daß die Dachgärten zu Wäscheaufhängen und „die sich zu Turnsälen weitenden Badezimmer“ zur Rumpelkammer werden. Es ist deutlich zu sehen, daß der Mangel des Dachraumes hier und dort zu gequälten Grundrißlösungen geführt hat. In das Gebiet der gedankenlosen Übertragungen gehört auch der Dachgarten und die Schrankbetten. Der erstere stammt aus dem Zwang der Großstadt, wo weit und breit kein grüner Fleck zu finden und der Dachgarten, der meist kümmerlich genug aussieht, die einzige Möglichkeit ist, eine Arbeitspause im Freien zu verbringen. Im Flachbau aber, wo die Mehrkosten für den Dachgarten höher sind, als der Grundwert für die gleiche Fläche Land, ist dieser eine vielleicht ganz nette, aber kostspielige Liebhaberei für Begüterte. Die Schrankbetten sind dem Wochenendhaus entnommen, das nur für den Aufenthalt weniger Tage berechnet ist; sie sind unhygienisch und werden vermutlich im Gebrauch sehr bald nicht mehr in ihre Kästen geschoben. Zur „Sachlichkeit“ muß ich noch einmal die München-Augsburger Abendzeitung sprechen lassen:

„Die neue Wohnung ist das Spiegelbild der neuen Gesellschaft. Mit Kunst hat sie nichts zu tun, sondern nur mit Technik und Hygiene. Der Mensch wird in der Klinik geboren und stirbt in der Klinik. Also soll er auch in seinem Leben, und sei es das ärmste, etwas von der Bequemlichkeit der Klinik nutzen dürfen.“

(Christoffel)

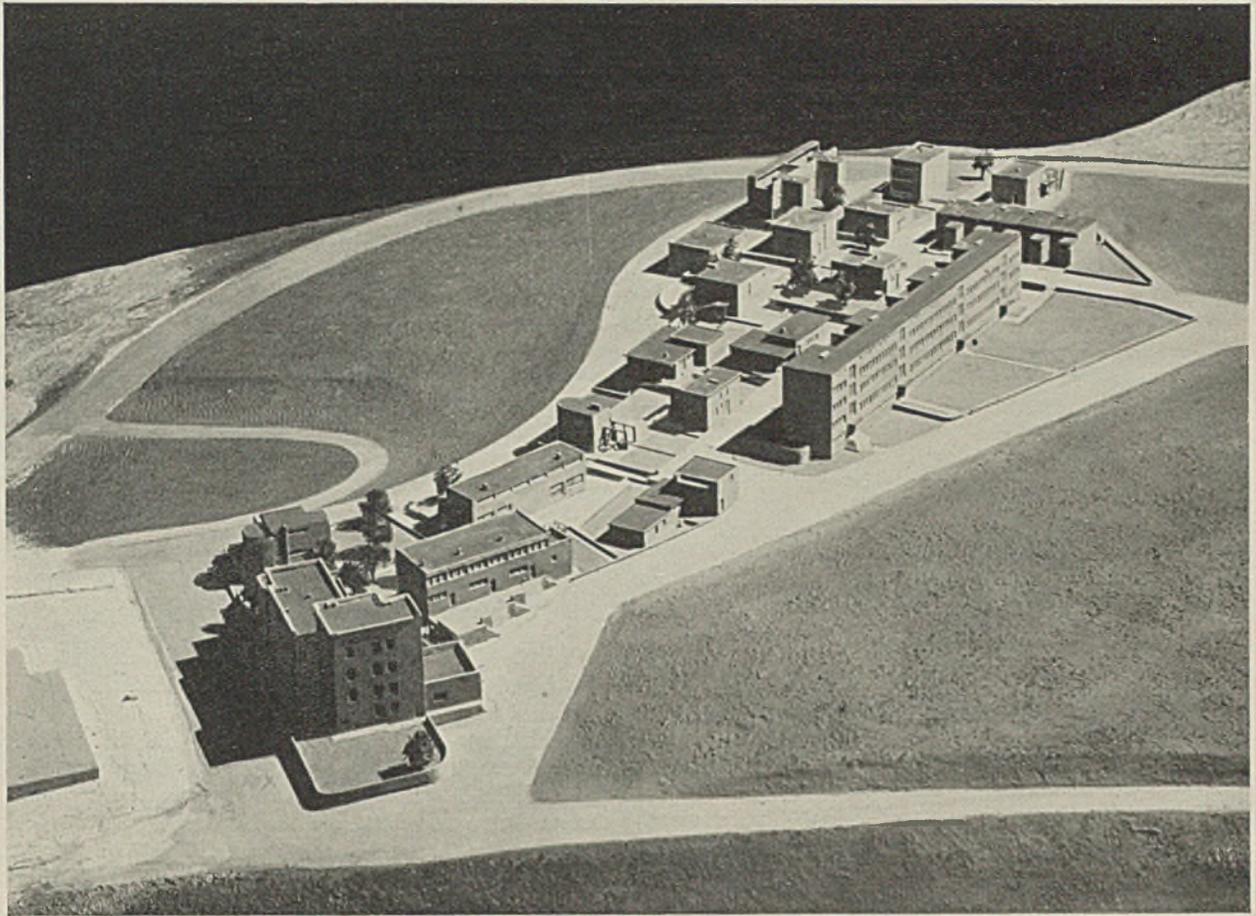
„Nutzen dürfen“ ist sehr zart ausgedrückt. Man hätte ruhig schreiben können „in der Klinik leben“. Das hätte deutlicher gezeigt, daß diese Ideenkonstruktion auf demselben Boden gewachsen ist wie jene, die zu dem Ergebnis kommt, daß die moderne Wohnung der Arbeitsstätte der Menschen angeglichen werden soll. Der vernünftiger Frank spricht richtig von der „Schnsucht nach dem Kontrast zur Fabrik“. Über so elementare Dinge sollte man kein Wort verlieren müssen. Daher gehört auch, daß die Verwendung eiserner Möbel eine grundsätzliche Veränderung des menschlichen Tastgefühles voraussetzt

und anderes. Ein Münchener Kunsthistoriker, dessen schönem Idealismus ich alle Verehrung entgegenbringe, beschäftigt sich mit der Entwicklung der Wohnung im Ablauf der historischen Epochen und schreibt dann zur Biedermeier-Wohnung:

„In solchen nüchternen Stuben sind die herrlichsten Gedanken gedacht, die schönsten Lieder gedichtet, die süßesten Melodien musiziert worden. Einem Aristokraten des 18. Jahrhunderts mußte aber eine Biedermeier-Wohnung als Barbarei erscheinen.“

Eine ähnliche Wandlung der Gesinnung und des Geschmacks erleben wir in unseren Tagen. Wieder muß das durch den Krieg verarmte Europa aus der Not eine Tugend machen und zu den einfachsten und primitivsten Formen des Wohnens zurückkehren. Die Wohnungsnot zwang den Menschen, sich zu bescheiden und im „Einheitsraum“ so glücklich zu sein wie früher in der Sechszimmerwohnung.“

Diese naheliegende und oft gezogene Parallele zum Biedermeier ist (leider!) ein schöner aber fundamentaler Irrtum. Der Mensch des Biedermeier hat mit dem modernen nichts gemeinsam. Die damalige Weltanschauung und die heutige sind grundverschieden. Damals höchste Kultur des häuslichen Lebens, alles spielt sich in der Wohnung ab. Diese ist weiträumig (Wohnungsnot gibt es nicht im Biedermeier, aber viele leerstehende Wohnungen. Die Menschen wohnen locker, jeder hat sein Zimmer) aber durch eine aus tiefinnerster Selbstbescheidung fließende Abkehr von jedem Aufwand und optischem Prunk, im vornehmsten Sinne einfach und zurückhaltend. Heute — ich lasse den Herrn Berichtersteller selbst sprechen: „hat sich der Schwerpunkt des Lebens aus den Häusern hinaus in die Arbeitsstätten, Schulen, Sportplätze verlegt“ und weiter „die wichtigste unter den neuen Lebensformen ist der Sport.“ Die Wohnungsnot zwingt die Menschen auf engsten Raum zusammen, den sie fliehen, so oft es geht und den sie trotzdem aus einer parvenühaften Eitelkeit heraus möglichst zur vornehmen Wohnung aufputzen wollen. Wo ist da die Ähnlichkeit? Man soll nicht äußeren Zwang zur Dürftigkeit mit Zurückhaltung aus innerlicher Selbstbescheidung verwechseln. Auf der einen Seite lehnt man jede Benützung der historischen Erfahrung als Fundament für den neuen Aufbau ab; wenn es aber günstig erscheint, sucht man das Neue aus der Geschichte zu begründen. Ich behaupte, es ist für die Entwicklung (auch die geistige und seelische) eines Menschen nicht gleichgültig, ob er zwischen Steinmauern oder Eternitplatten aufwächst und es ist für die Erhaltung der wertvollsten Eigenschaften der Nation von der größten Bedeutung, in welche Umwelt das Kind gestellt wird. Diese menschliche Seite des Problems der neuen Baumaterialien ist noch nicht angeschnitten worden und



Werkbund-Ausstellung „Die Wohnung“ in Stuttgart

Modell

sie wird nur durch die Erfahrung zu lösen sein. Aber für mich ist das Haus auf Stelzen ein Symbol für den Mangel an Erdverbundenheit, für ein modernes entgöttertes Wolkenkuckucksheim. In solchen Häusern können nur Menschen seichter Oberflächlichkeit heranwachsen, Menschen, die des Lebens Werte auf den Spitzen ihrer Finger tragen. Licht, Luft und Freiheit sind herrliche Dinge, aber sie wollen — wie alles Schöne — mit Maß genossen sein. Man vergesse nicht, daß die Wohnung durch die Rationalisierung seelisch verarmt, daß das Familienleben durch die Entschleierung banal und animalisch wird. Ich glaube, es ist nicht nur Sentimentalität, wenn die rationalistischen Amerikaner scharenweise in die alte Welt kommen, nach Rothenburg und in unsere Museen. Ich glaube, sie müssen sich manch-

mal von ihrem Rationalismus erholen. Aber ich glaube bestimmt, daß es Sentimentalität ist, wenn Bruno Taut, der Ober-Rationalist und Revolutionär, aus Grundsatz davon schwärmt, daß der Mond durch das Prismenfenster in seinem Terrassendach bricht. Aber — wohlgemerkt — diese romantische Wirkung beruht beileibe nicht „auf alter Handwerklichkeit, sondern auf modernem Industriegeist“!! Ja, es ist eben doch ein ganz anderer, rationalistischer Mond, als jener alte, verbrauchte, der noch durch Butzenscheiben zu brechen genötigt war. Alter Ben Akiba, du hast doch recht. Jetzt gibt es eine rationalisierte Romantik!

„Die Menschen sind Götter, wenn sie träumen und Bettler, wenn sie denken.“

„Über die Moralität der Baukunst unserer Zeit, die auf die Beurteilung der historischen Kunst einen gewissen Einfluß hat, wäre zu sagen, daß sie weder zur Gläubigkeit neigt noch jene kraftvoll ruhige Sicherheit des guten Gewissens kennt; daß sie aber trotz aller Zerrissenheit, ja vielleicht gerade dieser Zerrissenheit wegen in verständlichem Selbsterhaltungstrieb ein ganz außerordentliches Selbstbewußtsein besonders in den Herzen jüngerer Architekten entwickelt. Zu äußerlicher Begründung eines solchen verweist man dann wohl auf eine enorme technische Entwicklung, auf die Forderungen neuer Baumaterialien, Eisen, Beton usw. Alle diese Schlagworte sind genügend bekannt, und jeder bedient sich ihrer gern, wenn er damit seine Zwecke erreichen kann. Trotzdem hat gesteigerte Technik noch nie Kultur oder Kunst geschaffen. Wir müßten sonst in einem künstlerisch-kulturellen Eldorado leben, dem gegenüber Epochen wie das italienische Quattrocento, das französisch-deutsche achtzehnte Jahrhundert Wüsteneien waren. Der Satz von der »Schönheit des Technischen« ist eine der katastrophalen Irrlehren, die mehr als Selbstberuhigung statt aus Erkenntnis formuliert werden.“ *A. E. Brinckmann*

Wahrhaftig, wir leben in einem Zeitalter der Technik und wir müssen uns mit der Technik als Kulturfaktor auseinandersetzen. Und die „neuen Baukünstler“ sind als moderne Menschen von der Technik förmlich berauscht. Freilich erinnert der Taumel etwas an die Kinderfreude des Negers, der die europäische Manschette (Röllchen) selig an den Fußgelenken trägt. Von der Technik kommt alles Gute, sie gestaltet in Form von „neuen Baumaterialien“ und Haushaltapparaten den „neuen Wohnwillen“, das neue Lebensgefühl und die neue Lebensform. Und das Herrlichste ist, daß die Technik, daß die Baustoffe international sind! — Also das ist ganz klar — muß das „neue Bauen“ auch international sein.

Weil es neue Baustoffe gibt, muß es eine neue Baukunst geben und weil die neuen Konstruktionen dies oder jenes möglich machen, muß man es auch tun. Soviel Sätze, soviel Phrasen oder Denkfehler. Man hält vor allem Zement, Eisen und Glas für „neue Baustoffe“. Man könnte im Konversationslexikon nachlesen, wie alt sie sind, nicht als Rohmaterial, sondern als Baustoffe. Warum sie dann gerade heute zu einer „neuen Baukunst“ führen, scheint doch an anderen Dingen zu liegen. Mancher der Ring-Architekten scheint sich mit der Technik vorzugsweise in dithyrambischer Weise befaßt zu haben, welchen Schluß das nahezu einmütige Urteil der Fachleute über die technische Qualität der Stuttgarter Bauten wohl zuläßt.

„Es wäre leicht und es ist geradezu verführerisch, die praktischen Verstöße und Unzulänglichkeiten, die in den Ausstellungshäusern zutage treten, zu kennzeichnen. Die Siedlung strotzt geradezu von ihnen. Der erfahrene Praktiker hat häufig den Eindruck, Dilettantenleistungen gegenüber zu stehen.“ (*Muthesius*)

Oder:

„Die Architekten, die die Ehre hatten, in der Weißenhofsiedlung an einer Stelle zu bauen, von der eine ent-

scheidende Wendung im Bau- und Wohnungswesen ausgehen kann, hatten eine weit größere Verantwortlichkeit übernommen, als sie normalerweise in der Durchführung solcher an sich bescheidener Einzelbauaufgaben liegt. Hier war es mehr als sonst höchste Pflicht, daß jede geringste technische Einzelheit aufs gewissenhafteste durchgebildet wurde. Statt dessen hat man sich, von kritischer Prüfung wenig beschwert, mit einer oft etwas selbstgefälligen Herausstellung von allerhand Erfindungen begnügt, die gar nicht zum eigentlichen Aufgabengebiet des Architekten gehören, und darüber das Wesentliche vernachlässigt, nämlich die Durchgeistigung des Technischen, das in seiner Gesamtheit einen Bau und eine Wohnung ausmacht.“

Oder auch: (*Zentralblatt der Bauverwaltung*)

„So wird immer wieder die Technik nicht als Dienerin beim Hausbau hingenommen — Herrin kann sie aber auch nicht sein wie etwa in einem Turbinenhaus, sondern es wird mit ihr gespielt, und dieses Spiel — hierin liegt das Wesen der modischen Auffassung — versucht man als das Wesentliche der modernen Baukunst hinzustellen. Eine Romantik der Technik beherrscht unsere Zeit, verkennt sich selbst und hält sich für reine Ratio.“ (*Zechlin*)

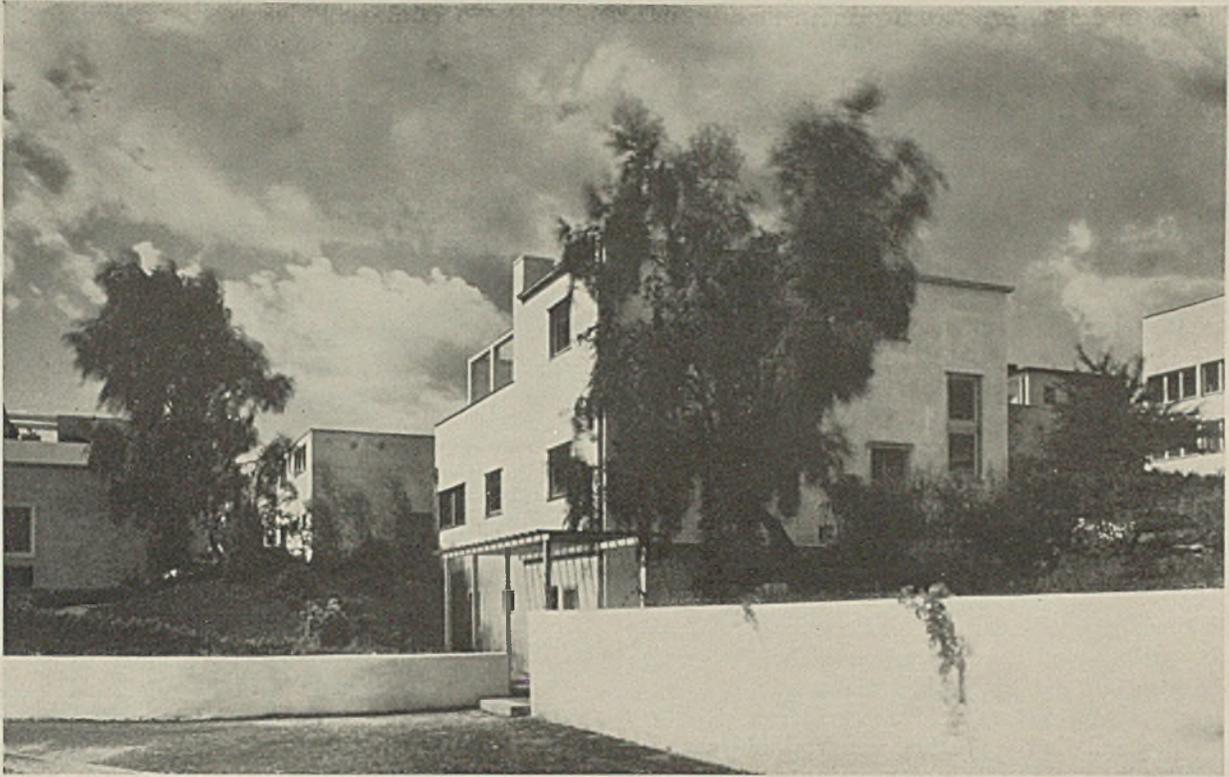
Weiterhin:

„Die meines Erachtens auch für eine Ausstellung ungewöhnlich schlechte Ausführung der Bauten ist nicht geeignet, für das betretene Neuland zu werben. Selbst ohne Vergleich mit bisher Erprobtem und unter Abzug der Konstruktionen, deren Versagen man eindeutig vorausbestimmen kann, bleibt für den aufmerksamen Beobachter noch sehr viel Bedenkliches übrig. Man hatte es sich in technischer Beziehung doch allzu leicht gemacht; die Baukonstruktion befindet sich in der Rolle der exakten Mathematik, in der es kein Flunkern gibt.“

Und endlich:

(*Badberger*)

„Es stehen Betten unter Fenstern, Kämmerchen haben mächtige Fenster, kleine Wohnungen mächtige Türen; es sind Baustoffe in Formen gezwungen, die ihnen gänzlich widerstreben und es sind neue Stoffe in un-



Hans Poetzig-Berlin. Haus 20

zulänglicher Weise behandelt worden. Neben manchem Zuviel an Licht und Luft gibt es auch einige Häuser, die davon entschieden zu wenig haben. Und endlich ist nicht zu leugnen, daß man von dem einen oder anderen der Architekten schon besseres gesehen hat.“ (*Völkers*)

Es ist ganz selbstverständlich, daß wir uns aller neuen Baumaterialien oder besser Materialkonstruktionen bedienen müssen, die uns die moderne Technik bietet, aber bestimmt nicht um ihrer selbst willen und nicht weil sie besser wären als die alten, sondern weil wir von ihnen erwarten, daß sie das Bauen verbilligen. Wir müssen uns ihrer bedienen etwa in dem vernünftigen Sinn, der uns aus den ersten Arbeiten Mays in Frankfurt entgegentritt. Aber in Stuttgart hat man mit der Technik und der Konstruktion gespielt, wie das Kind mit seiner Weihnachtspuppe. Kein Vernünftiger wird den zum Teil ausgezeichneten, von Amerika übernommenen Versuchen zur Rationalisierung des Küchenbetriebes und einzelnen Musterküchen ihre Berechtigung und ihren Wert absprechen, aber muß man deshalb die Hausfrau zur Maschinistin, muß man den Wohnraum zum Laboratorium machen?

Stegemann, der Vorsitzende des deutschen Ausschusses für wirtschaftliches Bauen hatte bestimmt recht, wenn er sagte:

„Das erste greifbare Ergebnis, das sich meinem Empfinden nach herausgeschält hat, ist die Erkenntnis, daß wir im Hochbau der Vorkriegszeit und vor allem beim Bau von Kleinwohnungen allzusehr am Althergebrachten hafteten und uns nicht klar darüber waren, daß wir in vieler Hinsicht eine zwecklose Verschwendung trieben, die in keiner Weise den technischen Erkenntnissen entsprach, die sich eigentlich aus der Fortentwicklung und Veredelung unserer Baustoffe als Selbstverständlichkeit ergab.“

Und man hat daraus auch längst vor Stuttgart die richtigen Folgerungen gezogen, im dem Bestreben, das Bauen von der Jahreszeit durch Herstellung ganzer Bauteile im Fabrikbetrieb unabhängiger zu machen, durch die Herstellung großformiger Materialeinheiten an Arbeitsaufwand und durch Methoden, die dem Bau weniger Wasser zuführen, an Trockenzeit zu sparen und dergleichen mehr.

Die Versuche mit neuen Baustoffen müssen gemacht werden, weil sich die Bewährung der Baustoffe nun einmal nicht errechnen, sondern nur durch praktische Versuche feststellen läßt, wenn auch schließlich nur ein kleiner Teil der verwendeten Stoffe und Konstruktionen als brauchbar erkannt wird.

Warum aber mußte man deswegen, wie es in Stuttgart geschehen ist, alle bisherigen Erfahrungen

übersehen und die Menschen glauben machen, man habe bisher noch niemals mit Beton, Eisen und Glas gebaut? May, der gewiß vom Verdacht der Rückständigkeit frei sein dürfte, sagt:

„Jahrtausendalte Bauverfahren können nicht in wenigen Monaten oder Jahren durch bessere ersetzt werden.“

Die technische Tradition verleugnen heißt die Energie von Jahrtausenden verschwenden. Muß das Verhältnis zwischen der Technik und dem Menschen nicht so sein, daß diesem die erstere dienstbar ist? In Stuttgart sind die Menschen zu Sklaven der Technik und der Konstruktion gemacht worden, man hat mit Begriffen kokettiert und mit Problemen gespielt, die sich dem Menschen nur durch ernste Arbeit erschließen. Es steht fest, daß die technische Ausführung, die handwerkliche Durchbildung der Einzelheiten an den Siedlungshäusern geradezu erschreckend ist. Zur Entschuldigung — denn zu leugnen war hier nichts — hat man vorgebracht, daß die entwerfenden Architekten die Ausführung ihrer Häuser nicht an Ort und Stelle überwachen konnten und dgl. mehr. Wenn aber von allen europäischen Architekten einige wenige ausgezeichnet wurden und die Ehre hatten, zum Vorbild einer ganzen Nation und zur „Einleitung einer neuen Epoche der Baukunst“ (nicht wahr, Herr Le Corbusier?) ein Haus mit öffentlichen Geldern bauen zu dürfen, hatten sie dann nicht die verdamnte Pflicht und Schuldigkeit, gelegentlich ein paar Wochen daran zu wenden, um nach dem Rechten zu sehen? Der gute deutsche Sinn für Qualität ist hier schwer verletzt worden — unter der Ägide des deutschen Werkbundes, daran vermag keine Entschuldigung etwas zu ändern. Wie unklar sich gelegentlich die „Ring-Architekten“ über verhältnismäßig einfache technische Probleme sind, erhellt aus ihrer allzu verschiedenen Einstellung zu der so sehr in den Vordergrund geschobenen Gestaltung des Fensters:

„Übereinstimmung in den Schöpfungen aller Vertreter der Moderne wird immer gepriesen. Sind nicht die Merkmale des Verbindenden recht äußerlicher Natur? Zum Beispiel die Spielerei am Fenster mit dem technisch Möglichen. Horizontalismus ist Trumpf im Fassadenbild. Wie steht es aber ums Fenster als Lichtquelle im Raum? Hier ist in dem einen Haus das Fenster bündig mit der Decke, dort mit dem Fußboden, hier eine Sturzhöhe von 85 cm, dort eine Brüstungshöhe von 1 m; was soll beleuchtet werden? Die Wand, die Decke oder am Fußboden die Stiefel? Wie soll das Licht geführt werden? Zerstreut oder gesammelt? Wo bleibt da die Einheit der Auffassung? Die Lichtquelle ist ein wichtiges Element im Raum, hier handelt es sich nicht um die Aufmachung, sondern ums Wohnen! Welcher Wirrwarr in der Problemstellung! Gewahrt ist

die Einheit in der unbekümmerten Unsachlichkeit bei der Größenbemessung der Fenster; sie wird sich rächen im Weißenhofgelände, wenn der Dezember-Ostwind pfeift.“ (Wetzel)

Über den Rückfall in längst überwundene technisch schlechte Gewohnheiten sagt Muthesius:

„Gerade in der jetzt wieder hervortretenden Gruppierungssucht werden später die Ursachen für rasche Vergänglichkeit gefunden werden und hier dürfte in praktischer Beziehung das erste große Fragezeichen zu machen sein. Die Bauten werden voraussichtlich nach wenigen Jahren, infolge der in unserem Klima unvermeidlichen Durchnässungen ruinenhaft wirken, es sei denn, daß außerordentlich kostspielige Reparaturen ständig die eingetretenen Verwitterungsschäden beseitigen und für das saubere Aussehen sorgen.“

Wie wenig sich die Stuttgarter mit wichtigen technischen Fragen des Wohnens ernstlich beschäftigt haben, zeigen auch die Einrichtungen der künstlichen Beleuchtung, die ebenfalls nur ein Objekt ästhetisch-technischer Spielerei war. Die Beleuchtungskörper sind lichttechnisch größtenteils verfehlt, Arbeitstische im Schatten sind häufig und dgl. mehr.

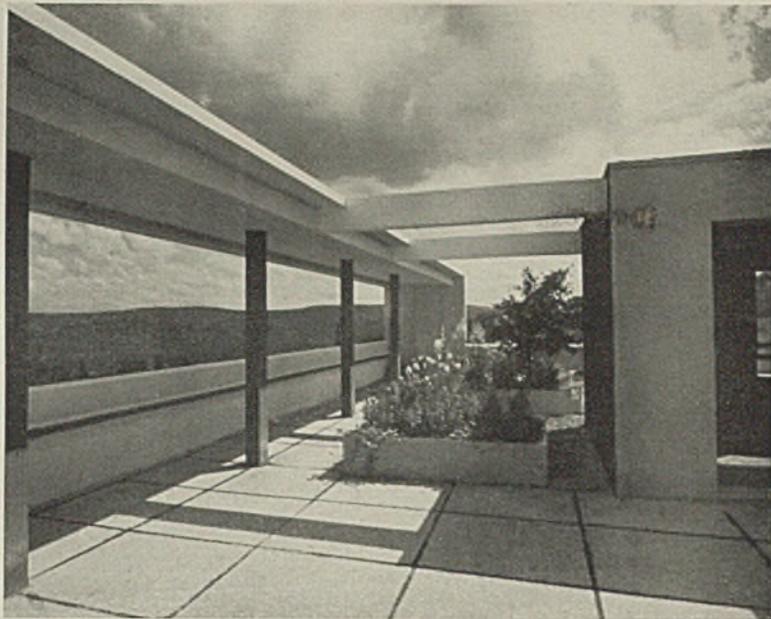
Professor Albinmüller erklärt, „daß bei einer Mechanisierung des Bauens wirkliche nennenswerte Ersparnisse z. Z. wohl nur im Holzhaus zu verzeichnen sind“ und bezeichnet es als besonderen Vorteil, daß hierbei weder Gerüste noch Kranen, noch Hilfsmaschinen nötig sind. May sieht alles Heil in der Verwendung maschinell hergestellter Massivplatten unter ausgiebigster Verwendung großer Baumaschinen und für Le Corbusier existiert nur Beton, Eisen und Glas, Holz ist ihm ein verabscheuungswürdiges Material, schon weil unsere Vorfahren damit gebaut haben. Diese Divergenz der Meinungen stärkt das Vertrauen in die emphatisch verkündete Überlegenheit der „neuen Baustoffe“ nicht sehr.

So sehr wir Grund haben, von alten und überlebten Gepflogenheiten abzurücken, so wenig können wir uns dem Modernismus Stuttgarter Prägung in die Arme werfen. Denn:

„Das Spiel mit der Konstruktion steht bestimmt nicht höher als das Spiel mit historischen Formen.“ (Vorhölzer)

Das Streben nach äußerster Ausnützung konstruktiver Möglichkeiten („schon bloß, weil sie vorhanden sind“ Busch) hat mit Baukunst nichts zu tun und ist unwirtschaftlich. Einen Fenstersturz viele Meter breit zu machen, nur weil dies der Eisenbeton möglich macht, ist unreif und Negerfreude (Röllchen am Fußgelenk, Herr Le Corbusier!). Id est:

„Man wird in der Zukunft anders bauen als heute. Aber wer kraft seines Amtes lebenswichtige Fragen zu entscheiden hat, wäre ein Verbrecher am Volkswohl, wenn er die Erfahrungen von Jahrtausenden in den Wind schlägt. »Gewaltsame Eingriffe können zerstören, aber nicht aufbauen«, sagt Sombart.“ (Fritz Hirsch)



Le Corbusier - Paris
Dachgarten auf
Haus 14

DAS WIRTSCHAFTLICHE

„So wenig jemand das Recht hat, Brot zu zertreten, so sehr ist jede Verschwendung und jeder Verlust Sache der Gemeinschaft.“
Rathenau

Aus einem altmodischen und höchst unangebrachten Idealismus heraus steht die Betrachtung des Wirtschaftlichen — last not least — fast am Ende.

Nach dem aufgestellten Programm wäre zu verlangen gewesen, daß in jedem Haus der Siedlung ein Schild angebracht worden wäre, dessen Inhalt auch in den offiziellen Katalog aufzunehmen gewesen wäre und der diese Angaben hätte enthalten müssen:

- | | |
|---|----------------|
| 1. Umbauter Raum | cbm |
| 2. Nutzfläche | qm |
| 3. Platz für | Menschen |
| 4. Bauzeit | Tage |
| 5. Baukosten | Mark |
| 6. Verkaufspreis einschl. Grundstück | Mark |
| 7. Miete jährlich | Mark |
| 8. Kosten der Beheizung pro Jahr | Mark |
| 9. Voraussichtliche Verbilligung durch Herstellung im Serienbau | Mark |

Aber es ist nicht nur dies unterlassen worden, sondern es waren bis heute über die Baukosten überhaupt keine Zahlen zu hören, obwohl sie dem allergrößten Interesse begegnen würden, „das angekündigte Rechenexempel fiel unter den Tisch“. Fachleute haben die Baukosten geschätzt und sind zu Ergebnissen gekommen, die so ungünstig sind, daß über die Wirtschaftlichkeit kaum ein weiteres Wort zu verlieren ist und man befürchten muß, daß das Stuttgarter Experiment schon allein durch das Gewicht der Zahlen in sich zusammenfällt.

Vorbeugend wurde schon geflissentlich betont, daß die gezeigten Häuser im Serienbau natürlich wesentlich billiger zu erstellen wären. Das ist wohl richtig, wenn sie sich — für den Serienbau überhaupt eignen. Und welche tun das? Eigentlich nur die der Holländer und die von Gropius, was diesen gar nicht hoch genug angerechnet werden kann. Es ist unbegreiflich, wie es möglich war, soviel von Serienbau, Typisierung und Normung als grundlegenden Faktoren der „neuen Baukunst“ zu reden und zu schreiben und sie dann bei der Ausführung sozusagen zu vergessen. Man konnte natürlich die Häuser nicht im Serienbau herstellen, aber man konnte doch Modelle von Typenhäusern machen und wäre dabei ganz von selbst auf die Segnungen der Normung gekommen, anstatt einem geradezu schrankenlosen Individualismus zu huldigen, der dem aufgestellten Programm ganz und gar zuwiderläuft und das unwirtschaftlichste Bauprinzip ist, das sich denken läßt. Außer bei den Holländern und Mies ist in der ganzen Siedlung kaum ein Haus, an dem mehrere Fenster von gleichen Abmessungen sind.

Daß das konstruktive Problem beim „billigen Haus“ (andere interessieren uns nicht) ein Wirtschaftsproblem ist, dürfte selbstverständlich sein, daß aber eine Material- und Baukostensparnis, die durch wohntechnische Mängel (Geruch- und Geräusch-Belästigung, Erschütterung, schlechte Wärmehaltung usw.) erkaufte wird, letzten Endes doch wieder unwirtschaftlich ist, hat man nicht überall be-

dacht. Vor allem aber scheint man angenommen zu haben, daß den „kommenden Menschen“ für die Beheizung ihrer Wohnungen unbegrenzte Mittel zur Verfügung stehen. In der Ausdehnung und geradezu sinnlosen Vergrößerung der Abkühlungsflächen hat man das Unmögliche geleistet, in einem Maß, das durch nichts, auch nicht den ewigen Einwurf vom „Experiment“ entschuldigt werden kann. Ein Experimentator, der alle bisher gemachten Experimente und Erfahrungen nicht kennt oder geflissentlich übersieht, gehört ins Narrenhaus; am wenigsten aber sind ihm öffentliche Gelder anzuvertrauen. Bei der Dimensionierung der Zentralheizungen müssen doch für alle Häuser Wärmeberechnungen angestellt worden sein. Ist man dabei nicht zu dem Ergebnis gekommen, daß der kleine Mann und künftige Bewohner die Hälfte seines Einkommens, die ihm nach Erlegung der Wohnungsmiete bleibt, in Koks umsetzen muß? Die wahren Baukosten wird man erst erhalten, wenn man die Mehrkosten, die bei der neuen Bauweise für Bauunterhalt und Heizung anfallen, kapitalisiert und den reinen Baukosten zuschlägt. Ich behaupte, daß durch die „neue Bauweise“, wie sie in Stuttgart gezeigt wurde, der wirtschaftlichen Revolution, die ja wohl die intensivste ist, am allerwenigsten Rechnung getragen wird und daß die Haushaltsführung durch sie in einem Grade verteuert wird, der für kleine und mittlere Haushalte nicht tragbar ist. Besonders die Beheizung. Es ist zwar richtig, daß die anteilmäßigen Heizungskosten für einen Raum, der an eine möglichst große zentrale Heizungsanlage angeschlossen ist, geringer sind, als wenn derselbe Raum durch einen Ofen geheizt würde. Aber kommt es denn darauf an? Wie sieht denn das Bild in Wirklichkeit aus? In der heute üblichen Kleinwohnung brennt ein Feuer, nämlich im Küchenherd. Dieses Feuer dient zum Kochen und wärmt gleichzeitig den einzigen bewohnten Raum, die Wohnküche. Dieses System herrscht wohlge- merkt nicht nur in kleinsten Arbeiterwohnungen, sondern geht hoch in den kleinen Mittelstand hinauf. Wie ist es in Stuttgart? Dort wird zunächst durch den Heizkessel der Keller durchwärmt (und dadurch, nebenbei als Aufbewahrungsort für Wintervorräte verdorben), dann muß die Küche geheizt werden, da ja nur mehr mit Gas oder elektrischem Strom gekocht wird und endlich der immer übergroße Wohnraum mit den riesigen Fenstern. Dazu kommen die trotz bester Isolierung unvermeidlichen Wärmeverluste in den Leitungen und die Kosten für Kochgas oder Kochstrom. Ergebnis: Erhöhung der Einkommen. Folge: Erhöhung der Baukosten und der Preise aller übrigen lebensnotwendigen Dinge. Lösung:?

Das Fragezeichen hinter dem wirtschaftlichen Rechenexempel ist das Dickste und Peinlichste des

Stuttgarter Unternehmens. Es muß deshalb unter allen Umständen verlangt werden, daß der bei der Tagung des Deutschen Ausschusses für wirtschaftliches Bauen (auf der übrigens das Stuttgarter Experiment mit überwiegender Mehrheit abgelehnt wurde) gebrachte Vorschlag zur Verwirklichung kommt, daß nämlich die Häuser der Siedlung während des kommenden Jahres von einer paritätisch zusammengesetzten unparteiischen Kommission von Fachleuten beobachtet und diese Beobachtungen rechnerisch ausgewertet werden. Dabei interessiert mich persönlich vor allem die allenfalls nachträglich vorzunehmende Vergrößerung der Heizflächen oder die nachträgliche Aufstellung von Öfen und die Messung des im Inneren der Häuser auftretenden Schwitzwassers. Ich bin nun eben einmal neugierig, gerade bei den Dingen, die kein Neuland sind und über welche endgültige Ergebnisse anderwärts längst vorliegen.

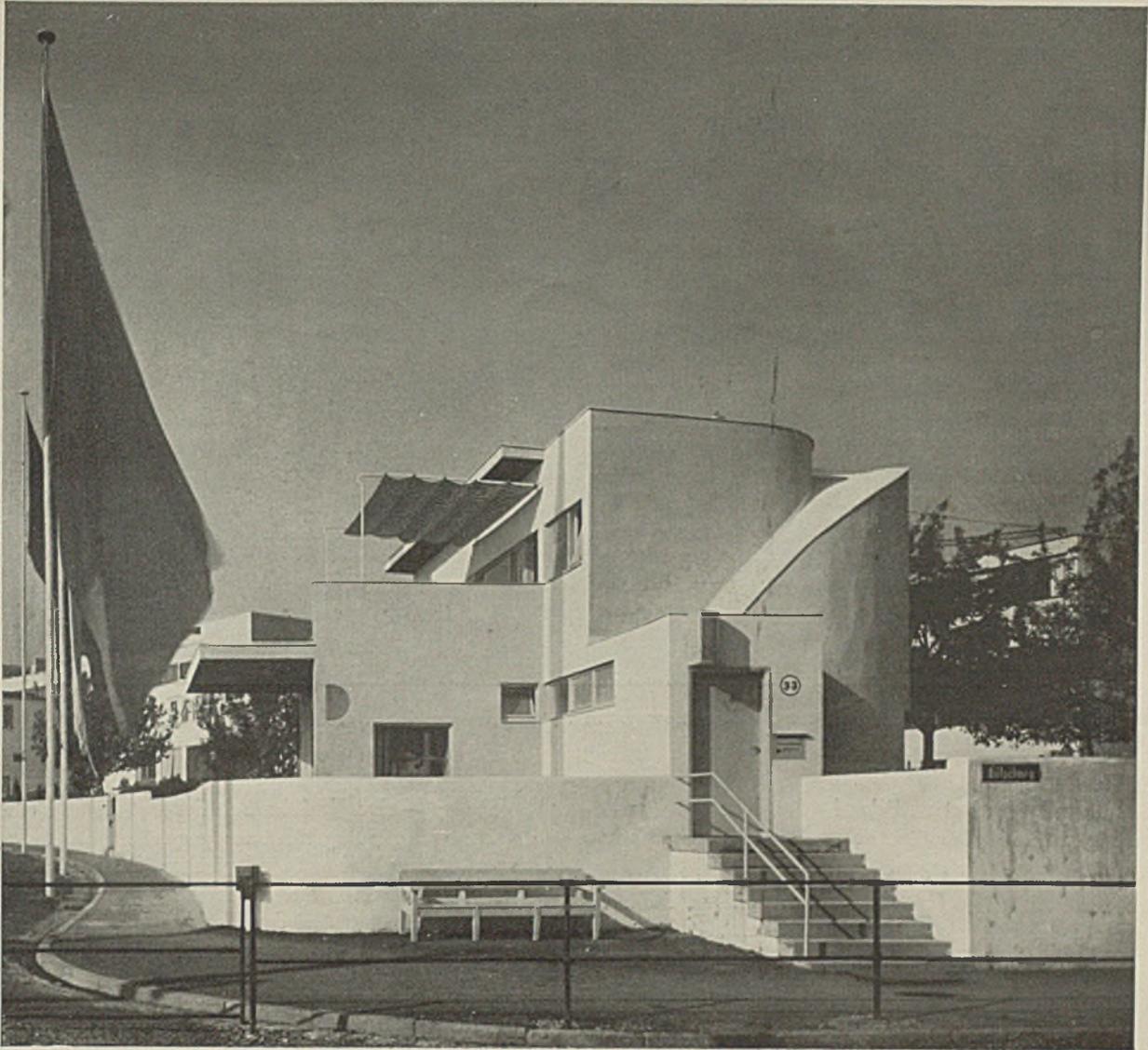
Vor kurzem sind nun endlich die von der Stadt Stuttgart festgesetzten Mietpreise bekannt geworden. — Sie bestätigen die gehegten Vermutungen vollauf. Obwohl verschwiegen wurde, wie die Mietpreise errechnet wurden und also die Annahme nahe liegt, daß sie den Baukosten gegenüber „geschönt“ sind, genügen auch diese Zahlen, um das Stuttgarter Unternehmen zu den Akten zu schreiben.

Einige Beispiele:

Einzelhaus von Le Corbusier (Großraum, 2 Zimmer, Küche, Bad, Kammer)	5000 M. (!!)
Jeder Kommentar überflüssig!	
Oud (größerer Typ = 4 Zimmer, Küche, Bad und Wirtschaftsraum)	2000 „
Stam (3 Zimmer, Küche, Bad, Kam- mer, Untergeschoß)	2400 „
Le Corbusier (kleinster Typ = 1 Wohn-Schlafraum, 2 Treppen- räume, Küche, Bad, Kammer)	3000 „
Gropius (kleiner Typ = 5 Zimmer, Küche, Waschraum)	2900 „
Scharoun (4 Zimmer, Küche mit Ne- benraum, Bad, Kammer)	3800 „
Taut Max (kleiner Typ = 4 Zimmer, Küche, Bad, Kammer)	3000 „

Die billigste Wohnung ist der kleine Typ von Oud mit 1800 M. Die meisten Jahresmieten bewegen sich zwischen 2500 und 3500 M.

Bei solchen Mieten, zu denen noch die riesigen Kosten der Heizung treten, sind nur Bewohner zu erwarten, die der Verzweiflung nahe sind. Die Stadt Stuttgart hat klugerweise den Bezug nicht vom Besitz einer Wohnberechtigung abhängig gemacht. Die Mieten sind durchschnittlich doppelt (manche um ein Mehrfaches) so hoch als für gleichgroße Wohnungen alter Bauart. Dem ist nichts hinzuzufügen!



Hans Scharoun - Breslau, Haus 33

DAS SCHRIFTTUM

Difficile est, satiram non scribere.

Hier soll nicht von dem Schrifttum die Rede sein, das, von den Trägern der Ausstellung ausgehend, den Niederschlag der neuen Ideologie darstellt und die Ausstellung vorbereiten half, sondern von dem der Menge nach überwältigenden, das im Gefolge der Ausstellung deren Auswirkungen auf die Fernstehenden, das Publikum, zu formulieren sucht. Daß man es dabei unter dem Begriff der „Presse“ doch immer mit den Meinungen Einzelner zu tun

hat, ist nicht zu vermeiden. Überblickend kann man feststellen, daß die Ausstellung bei den Fachleuten, also den Bauenden und in der Fachpresse fast durchgehende Ablehnung gefunden hat, und zwar nicht nur — wie Debschitz meint — von jenen, „welche einen geschäftlichen Nachteil von der neuen Richtung erwarten oder jenen, die sich in ihrer Sentimentalität gekränkt fühlen“. Das Urteil des Laienpublikums ist kaum festzustellen, weil es sich nir-



Blick vom Mietshaus auf den Bruckmannweg. Im Vordergrund zwei Einfamilienhäuser von Dr. Döcker

gends manifestiert und das in den Häusern Le Corbusiers ständig zu hörende Lachen wollen wir nicht in die Wagschale legen.

Eine Gruppe von Beurteilern, deren Stellungnahme sehr wesentlich ist, schon weil sie einen Teil der Tagespresse beherrscht, hat durchaus positiv, ja zum Teil begeistert zugestimmt: die Kunstschriftsteller.

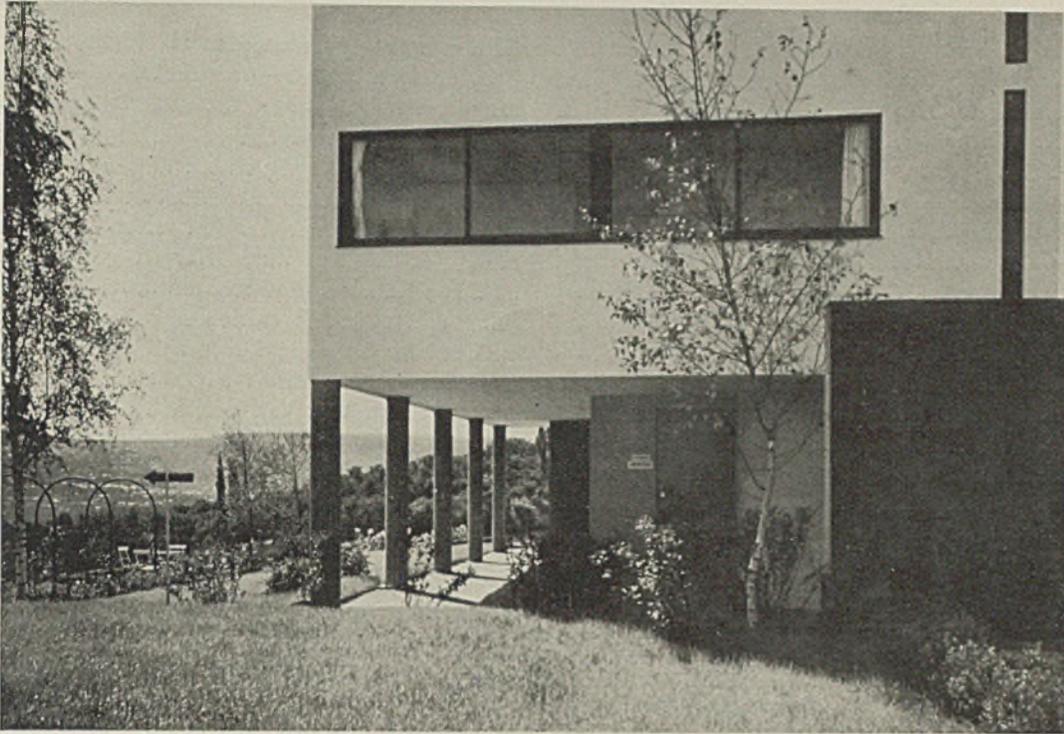
Die Gründe scheinen mir unschwer aufzudecken: der moderne Kunstgelehrte ist

1. auf Grund der psychologisch analysierenden Einstellung der Kunstwissenschaft für alle ideologische Konstruktion leicht zugänglich;
2. er versteht (leider) nichts (Entschuldigung!) vom Bauen als technischer Funktion;
3. er kennt die in den letzten Jahren ohne viel Geschrei entstandenen guten, modernen Bauleistungen zu wenig;
4. er ahnt vielleicht, daß die Bedeutung seines Berufes (die in den vergangenen Jahrzehnten einen sprunghaften Aufstieg nahm) sich (vielleicht?) dem absteigenden Aste nähert.

Gemeinsam ist jedenfalls sowohl den positiven wie den negativen Äußerungen — mit wenig rühmlichen

Ausnahmen — eine Unsicherheit des Urteils und eine Verwirrung aller Begriffe, der gegenüber die Sprachenverwirrung beim babylonischen Turmbau zur Bedeutungslosigkeit herabsinkt. Dieselben endlosen Vorbehalte, die man bei den Fest- und Diskussionsreden in Stuttgart hören konnte, „wenn auch ... so ...“ oder „man kann zwar auch anderer Meinung sein, aber immerhin ...“ usw., sie kehrten alle im Schrifttum über die Ausstellung wieder. Die Divergenz der Meinungen bewegt sich in den weitesten Grenzen und spart nicht mit mehr oder weniger liebenswürdigen Superlativen vom „bolschewistischen Schwindel“ bis zur „vaterländischen Tat“. Wer hat recht? Alle behaupten es und in jedem Lager sind beachtliche Leute, die nur ihrer ehrlichen Überzeugung Ausdruck geben. Es wäre ein leichtes, Dutzende von Äußerungen aus demselben Lager, ja selbst aus demselben Aufsatz gegenüberzustellen, von denen immer eine präzise das Gegenteil von der anderen behauptet und jede als fundamentale Wahrheit hingestellt wird. Als ein Beispiel von vielen: Zwei angesehene Münchener Kunstgelehrte, die beide der Stuttgarter Sache durchaus positiv gegenüberstehen, schreiben fast gleichzeitig:

Der eine: „man muß und darf dieses Werk nur an sich selbst messen und werten“.



Le Corbusier - Paris, Haus 13

Der andere: ... „man muß das Neue in bezug auf das Ältere und in bezug auf die neuen Lebensbedürfnisse beurteilen“.

Hic haeret aqual

Was sagt Mies van der Rohe dazu, wenn einer seiner Bewunderer als besonderes Lob der Siedlung schreibt: „Gänge und Türen (!) sind sehr schmal und sparsam“? Oder fühlt man sich in Stuttgart warm verstanden, wenn sich ein Weißenhof-Verehrer so vernehmen läßt:

„Der Architekt setzt die Häuser aus Würfeln und Rechtecken zusammen, um ein klares und eindrucksvolles Ganzes zu gewinnen. In ländlichen Gegenden wie in Bayern findet er das neue Ideal im Bauernhof verwirklicht, an dessen Vorbild er sich anschließt (vielschmähler Heimatschutz!). In Industriegegenden ist der Fabrikbau — Zweckkonstruktion aus Beton, Eisen und Glas — die Grundform, aus der der neue Wohnbau abgeleitet wird. Die Wohnung ist heute das Abbild der Arbeitsstätte des Menschen, früher war es umgekehrt.“

Ich zweifle. Ist es wohl wünschenswert, daß die Wohnung das Abbild der Arbeitsstätte ist? Man frage doch eine Stenotypistin, die nach achtstündiger angestrenzter Arbeit aus ihrem Büro nach Hause geht oder einen Ofenarbeiter im Walzwerk. Sollte nicht die erstere das, was ihr die Wohnung zur

Wohnung macht, gerade in den Dingen suchen, die in ihrer Arbeitsstätte fehlen, nämlich in den wohntechnisch „warmen“ Dingen und Kleinigkeiten, und sollte nicht der letztere seine Erholung in dem suchen, was der „Sehnsucht nach dem Kontrast der Fabrik“ entgegenkommt??

Das Schrifttum, das sich um die Stuttgarter Ausstellung und um die „neue Baukunst“ überhaupt rankt, ist gewaltig; aber Berge von Abraum erschweren das Vordringen zu den dürftigen Adern.

„Baukünstlerische Fragen in allen ihren Auswirkungen zu beurteilen, ist schließlich nur der Fachwelt möglich. Vor ihr zu bestehen, muß der Ehrgeiz der Architekten sein. Es wäre ein verhängnisvoller Fehler, wollten sie sich mit den leicht, weil ohne die harte Last der Verantwortungspflicht gegebenen Vorschußlorbeeren eines nicht unbedeutenden Teils der Tagespresse begnügen.“

Solange Kunstreferenten großer Tageszeitungen von Architektur so wenig verstehen, daß sie schreiben können: „Im Mittelpunkt der weltanschaulichen Bedeutung künstlerischer Schöpfungen steht die freie Kunst und als freieste die Malerei“, solange ist von der Tagespresse für die Sache der deutschen Baukunst nichts zu hoffen. Der Rembrandtdeutsche wußte es besser.

Mietwohnungsblock von Mies van der Rohe-Berlin: Der Regisseur der Ausstellung hat sein baukünstlerisches Glaubensbekenntnis in den vier großen Reihenhäusern zu je sechs Wohnungen dokumentiert, welche der ganzen „Siedlung“ Abschluß und Rückhalt geben. Die große Baumasse, die 24 Wohnungen umschließt, gehört zu den positivsten, weil ernstesten Leistungen der Ausstellung. Hier ist mit schöner Folgerichtigkeit der über einer Reihung gleichartiger, zweckmäßiger Grundrisse sich sozusagen von selbst ergebende Hauskubus mit seinen, als breite Bänder durchlaufenden Fensterreihen ohne jede gequälte Besonderheit herb und wahrhaftig gestaltet. Die künstlerische Leistung beschränkt sich auf die Ordnung der Fensteröffnungen, versagt aber leider bei derjenigen der Dachgärten. Hier wäre die von Le Corbusier angewandte, praktisch überflüssige Schließung des oberen Rahmens notwendig gewesen. Die an sich bessere Westfront würde noch bedeutend stärker wirken, wenn die überflüssig großen und unpraktischen Treppenhaufenster auf ein bescheideneres und wirtschaftlicheres Maß eingeschränkt wären. Dabei würde die gewonnene Wandfläche die vier durch die Treppenhäuser gegebenen rhythmischen Akzente wohlthuend verstärken. Daß es ästhetisch abwegig ist, die Fenster bis dicht an die Ecke des Kubus zu führen, so daß — wie der Maurer sagt — kein „Fleisch“ mehr stehen bleibt, wird den Modernen schwer begreiflich zu machen sein. Ein technischer Hauptfehler des Gebäudes ist wohl darin zu sehen, daß seine Gesamttiefe (rund $8\frac{3}{4}$ m Außenmaß) für eine wirklich wirtschaftliche Ausnützung zu gering ist. Das haben auch die Schweizer empfunden, die mit der Ausstattung einiger Wohnungen betraut waren.

Die Reihe der kleineren Mängel und Fehler ist nicht gering. Es ist unzweckmäßig und kostspielig, mächtige Fenster und Türen bis zur Decke gehen zu lassen. Die überhohen Türen drücken naturgemäß den Maßstab der Räume, es ist also wohl das Gegenteil von dem erreicht, was man wollte, den Eindruck der Großräumigkeit. Die Treppengeländer und Türgriffe sind der normalen Funktion der Hand schlecht angepaßt, die riesigen, auf dem Podest aufstehenden Treppenhaufenster sind in Anschaffung und Unterhalt teuer, wärmewirtschaftlich und auch sonst unpraktisch, die Durchreiche zum Eßzimmer ist vielfach viel zu tief. Der Ersatz der Wände bzw. Türen durch bewegliche Schiebewände wird sich nicht halten können; dem Treppenhaus das Aussehen eines Maschinenhauses zu geben, ist auch bei strengster Sachlichkeit und Sparsamkeit nicht nötig; die Auflösung der inneren Scheidewände durch Glas

wird nur dazu dienen, der Hausfrau einen höchst überflüssigen Aufwand durch nachträgliche Herstellung eines brauchbaren Abschlusses zu verursachen.

Sehr erfreulich ist in fast allen Wohnungen die Ausstattung der übrigens im allgemeinen wohlproportionierten Räume mit Möbeln und Beleuchtungskörpern, an welcher der Schweizer Werkbund auszeichnend beteiligt war. Hier ist gezeigt, wie man moderne Räume im guten Sinn des Wortes sachlichbillig und wohnlich einrichten kann, ohne Zuflucht zu Greueln, Gedankenlosigkeiten oder verkrampften Konstruktionen nehmen zu müssen. Alles in allem ist das Haus Mies van der Rohes — vernünftigen Wohnbedürfnissen entgegenkommend — eine Stufe einer gesunden und begrüßenswerten Entwicklung. Die allzu scharfen Kanten und Ecken werden sich bald abschleifen.

Fünf Einfamilien-Reihenhäuser von J. P. Oud-Rotterdam:

Die Reihenhäuser Ouds, die eine der interessantesten Leistungen der Ausstellung sind, versuchen tatsächlich das Programm zu erfüllen und billige Eigenhäuser für Unbemittelte zu schaffen.

Daß die Lösung mit den regelmäßig gereihten Zwerchhäusern an der Rückfront, die dem Wirtschaftsbetrieb dienen, und den Küchenhöfen durchaus zweckmäßig ist, unterliegt keinem Zweifel, aber doch ist das sich hieraus ergebende recht peinlich an ein Zellengefängnis oder einen Krankenstall erinnernde Bild nicht gerade erstrebenswert. Und Oud ist ja keiner von denen, welche ästhetische Verpflichtungen des Architekten überhaupt leugnen. Das zeigt die Vorderfront seines Blockes, welcher die Reihung die eben doch die beste ästhetische Lösung für das Kleinsthaus ist und immer war — eine stattiöse, lagerhafte Ruhe der Erscheinung verleiht, die das kleine Einzelhaus nie erreichen kann.

Wirtschaftliche Raumausnützung auf beschränktem Grundriß (rund 50 qm überbaute Fläche) ist hier erreicht. Aber doch ist bei dem gewiß anerkanntswerten Streben, aus einem Mindestmaß an Gesamtfläche Wohnräume mit behaglicher Weiträumigkeit herauszuwirtschaften, zu weit gegangen worden. Denn es ist schwer vorstellbar, wie eine Normalfamilie von etwa 4—5 Köpfen ihren wenn auch noch so geringen Hausrat und sonstigen Besitz unterbringen soll, wenn eben nicht doch wieder in dem einzigen Wohnraum. Auch sind solche „Andeutungen“ wie die Kleiderablage am Eingang fast wertlos. Auch die Häuser Ouds weisen eine ganze Reihe bau- und wohntechnischer Mängel auf, die sie zunächst für unsere Verhältnisse nicht bedingungslos geeig-

net erscheinen lassen. Riesige einfache Glasscheiben in Eisenrahmen sind für den Bewohner eines Kleinhauses unmöglich, weil er es sich nicht leisten kann, den Garten zu heizen. Die ausschließliche Belichtung und Lüftung von Bad und Abort durch Oberlichte im horizontalen Dach ist im Winter höchst bedenklich und dgl. mehr. Die technisch-handwerkliche Durchbildung der Einzelteile ist hier so schlecht wie in der ganzen Ausstellung. Solche Dinge können bei weiterer Durcharbeitung und gewissenhafterer Ausführung sicher vermieden werden und sind nebensächlich gegenüber der gesunden und brauchbaren Gesamteinstellung der Oudschen Häuser.

Einfamilienhaus von V. Bourgeois-Brüssel und zwei Einfamilienhäuser von A. G. Schneck-Stuttgart.

Die Häuser von Bourgeois und Schneck sind gut durchdachte ehrliche Leistungen, im guten Sinne modern und tatsächlich bewohnbar.

„Einfamilienhaus“ und Doppelwohnhaus von Le Corbusier-Genf-Paris.

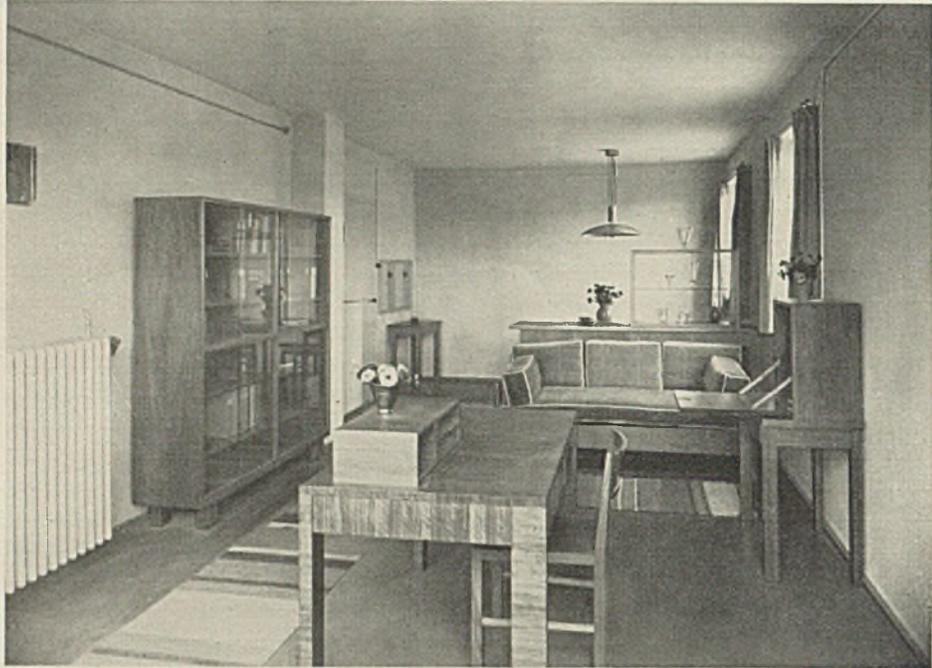
Möglich, daß Frankreich keinen besseren Architekten zu schicken hatte; die Schweiz hätte deren mehrere gehabt.

Es ist in Anbetracht der unbedingten, allerdings manchmal stark mit „wenn auch“ und „immerhin“ verklausulierten Ablehnung, die diese Häuser in Fach- und Laienkreisen gefunden haben, wohl kaum nötig, ausführlich zu wiederholen, daß sie für nur halbwegs normale Familien unbewohnbar sind. Es ist ausführlich darüber gehandelt worden, daß die Häuser im Winter nicht heizbar, im Sommer Brutkästen, daß die Fenster nicht zu putzen, die Betten nicht zu lüften sind und gegen das Licht stehen, daß kein praktischer Schutz gegen Frost und Zug gegeben ist, daß die geschlossene Abscheidung des W. C. die einzige Inkonsequenz in der Durchführung der Einraum-Idee ist, und das ganze Haus allen Gerüchen und Dämpfen — auch aus dem Bad und dem Koksofen der Zentralheizung offen steht, daß die Vegetation in unserem Klima weder auf dem Dachgarten noch unter dem Haus gedeiht, daß es ganz und gar unwirtschaftlich ist, ein Haus auf Stützen zu stellen (weil bei gleicher Last der geringste Querschnitt der teuerste ist), daß sich die Häuser für Serienherstellung überhaupt nicht eignen und also immer unerschwinglich bleiben werden, daß die Entwässerung der Dachterrasse der ganzen Familie im Winter dauernd Beschäftigung geben wird, daß ein Gang mit etwa $\frac{3}{4}$ m Breite und ein Ausguß an einer an und für sich zu schmalen Treppe ein Unsinn und das Anbringen elektrischer Sicherungen unzugänglich hinter einem Ofenrohr ein Unfug und

die Vereinigung von betonierten Möbeln und Klubsesseln alter Ordnung, ein Kamin für offenes Feuer gerade in diesem Haus und mit Eisenlack angestrichene Wiener Rohrstühle überhaupt, eine unsägliche Geschmacklosigkeit sind, daß ein Wandanstrich „à la Blutwurst mit Graphit“ nicht geeignet ist, das neue Lebensgefühl zu steigern, daß es nicht angenehm ist, im Erdgeschoß dauernd unter der bedrohlichen Möglichkeit eines von der Brüstung des Obergeschosses herabstürzenden Telefons zu leiden, daß Eisenbeton für Sitzmöbel eine zu schlechte Federung besitzt und den Neigungen der in Frage kommenden Körperteile auch hinsichtlich des Temperatiergefühls in keiner Weise entgegenkommt, auch wenn er mit Ölfarben à la Metzgerei freundlich bemalt wird, daß es nicht zweckmäßig ist, den Schreibtisch möglichst weit vom Fenster entfernt einzubauen, daß im Eingangs-Vorraum eine Kleiderablage notwendiger ist als ein Heizkessel, daß der Bodenbelag an manchen Stellen jetzt schon zerstört ist durch das Herumschieben der noch gar nicht benützten Schlittenmatratzen, daß die technische Ausführung fast aller Einzelteile unter jeder Kritik ist, daß ein Mensch, der für ein Haus 5000 M. Miete bezahlen kann, nicht so wohnen will und wird wie Herr Le Corbusier meint, daß der Unglückliche, der durch die Wohnungsnot gezwungen, das Haus allenfalls bezieht, nicht 5000 M. Miete und vielleicht annähernd ebensoviel an Heizkosten bezahlen kann und will, daß — wenn mir der Atem nicht ausginge, könnte ich noch mindestens drei Seiten lang so fortfahren. Ist es die Sache überhaupt wert? Sind diese „Beanstandungen“ nicht lauter „Kleinigkeiten“, von den Gegnern der großen Idee pedantisch und böswillig zusammengetragen? Indes, was bleibt übrig, wenn man alles Negative abzieht, die ästhetische Frivolität, den konstruktiven Wahnsinn und die völlige Unbrauchbarkeit?

Zwei Einfamilienhäuser von W. Gropius-Dessau.

Wenn Gropius seine Häuser ganz und gar so durcharbeiten würde wie die Ostfront des oberen Hauses, dann wären sie besser als sie sind. Zwar ist am oberen Haus der Anblick des Würfels kein unerfreulicher, solange man die aus einer Ecke herausgeschnittene Terrasse nicht sieht, und auch der Kubus des unteren wäre an sich einwandfrei, wenn nicht die Fenster ausgerechnet an den unglücklichsten Stellen eingeschnitten wären. Die Oberfläche des unteren Hauses mit ihrem kartonhaft-behelfsmäßigen Charakter ist optisch-statisch peinlich, und auch zu den Zwischenwänden aus Celotex-Platten hat man kein gefühlsmäßiges Vertrauen. Die Böden aus schlechten Fichtenriemen, wie sie sogar im Vorplatz liegen, ein Beleuchtungskörper, der die Bewegungsfreiheit



Innenraum im Hause Prof. A. Schneck

hemmt, ein Geländer-Handläufer, der nicht benützlich ist, auf Gehrung geschnittene Holzleisten als Rahmen für Glasplatten und viele andere Kleinigkeiten, die man bei uns schon in der Schule vermeiden lernt, zeigen, daß es hier noch viel zu tun gibt. Wenn Gropius dann noch davon abkommt, die Waschküche in den wertvollsten Teil des Hauses und in dasselbe Geschloß wie Schlaf- und Arbeitszimmer zu legen, was wir trotz guter Lüftung nicht billigen können, und die Stahlrohrmöbel, die weder im Bauhaus erfunden noch überhaupt neu sind, wieder auf den Speicher (Pardon, gibt es nicht) stellt, was nicht sehr lange auf sich warten lassen wird, dann kann man über die Bauhaus-Häuser wieder einmal sprechen. Denn auch sie bergen Keime, die entwicklungsfähig sind, „der Versuch, sich mit neuen Materialien auseinanderzusetzen, ist das Interessante an ihnen“ (Schwitters), und ein ehrliches Streben, das Unzulängliche zu überwinden, ist unverkennbar.

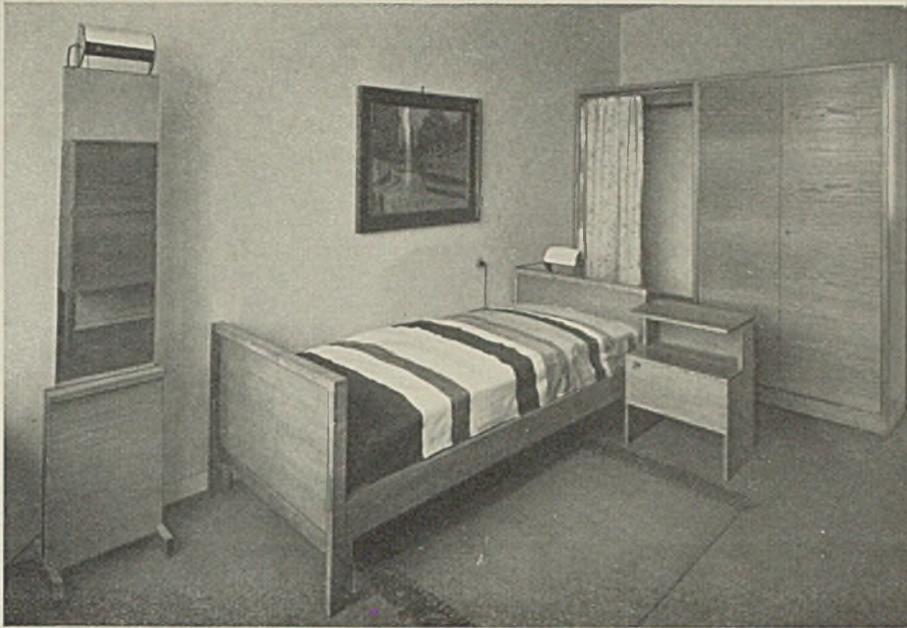
Einfamilienhaus von L. Hilberseimer.

Klare, solide, wohldurchdachte Leistung. Der einfache, scharfkantige Kubus mit den gutsitzenden, leichtumrahmten Fenstern von erträglicher Größe ist aus demselben Geist der Sachlichkeit geboren wie etwa die fleißig durchgearbeitete Küche oder der allerdings etwas übergroße Wohnraum. Aus diesem

Grad der neuen Wohnform sind Entwicklungsmöglichkeiten gegeben.

Einfamilienhaus von Bruno Taut.

Das Haus Tauts ist vielleicht die bedauerlichste Erscheinung der ganzen Ausstellung, weil hier ohne den Versuch, neue Werte zu schaffen, anerkannter Erfahrungsbesitz sinnlos geopfert wurde, nur um Sensation zu erzeugen. Die Gestaltung des ganzen Hauses ist der Ausfluß einer baukünstlerischen Brutalität, die kaum zu überbieten ist. Taut hat es sich nicht nehmen lassen, sein Haus innen und außen mit den gemeinsten Anilinfarben anzustreichen, die ihm erreichbar waren; er hat keine Roheit der Farbgebung gescheut, um Aufsehen zu erregen (ein blonder Eichenschreibtisch vor ultramarinblauer Wand ist noch das bescheidenste). Aber: in dem sehr ausgedehnten Schrifttum über Weißenhof wird gerade sein Haus nahezu totgeschwiegen. Wohl das einzig Positive, was über dieses unselige Haus Nr. 19 zu sagen wäre, ist dies, daß es in sich einheitlich ist, insofern, als Grundriß und Aufbau, innere und äußere Gestaltung und Farbgebung gleichmäßig banal und schlecht ist. Wir wissen wohl, daß Taut Leistungen aufzuweisen hat, die mit dieser in Stuttgart nichts zu tun haben. Was ihn aber auf diesen Weg ohne Ziel geführt hat, das lernen wir aus sei-



Raum im Block Mies van der Rohe. Einrichtung von Prof. Rich, Lisker, Frankfurt a. M.

nem (autobiographischen) Buch „Ein Wohnhaus“ kennen. Durch dies wird auch sein erbitterter Gegner entworfen: denn es gewährt einen geradezu tragischen Einblick in die Abgründe und Hoffnungslosigkeit ideologischer Konstruktionen, aus denen es kein Entrinnen gibt.

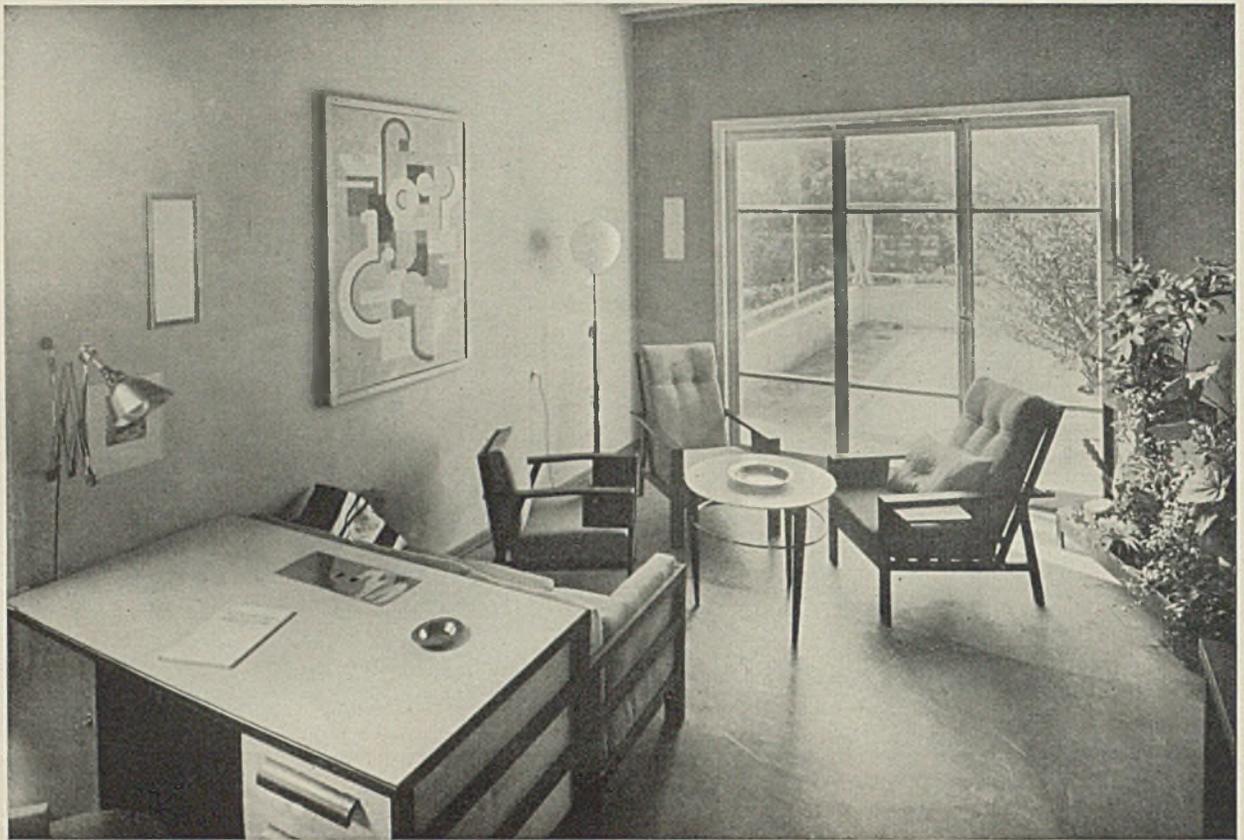
Ein Familienhaus von H. Poelzig-Berlin.

Eines der kultiviertesten Häuser der Ausstellung. Sowohl in der äußeren Erscheinung als auch in der Ausstattung der Innenräume. Auch hier ist etwa wie bei Frank nicht ohne Erfolg versucht, die modernen Strebungen mit den bisher gültigen Gesetzen der Architektur-Ästhetik zu vermählen. Trotzdem wird man den Gedanken nicht los, daß Poelzig hier als ein Fremder, nicht Zugehöriger gebaut hat, in einer Welt, die nicht die seinige ist, nur um „mitzumachen“, und es wäre besser gewesen, er hätte es nicht getan. Grundriß und Aufbau des Hauses sind klar und einfach, die Räume von guter Proportion und wohl bewohnbar (es ist bezeichnend für die „Siedlung“, daß man überhaupt auf den Gedanken kommt, die Bewohnbarkeit besonders festzustellen!), besonders schön das Elternschlafzimmer, wenn man auch auf manchen allzu dunkeln Wandanstrich und auf die von einem merkwürdigen Neo-Jugendstil infizierten Sitzmöbel gerne verzichten würde. Vor

allem dürften hier die vernünftigen Grenzen der Lichtzuführung eingehalten sein. Technisch hat das Haus seine Fehler wie die anderen.

Zwei Einfamilienhäuser von R. Döcker-Stuttgart.

Die äußere Erscheinung der beiden Häuser von Döcker wird durch ihre starke Horizontalität und den erheblichen Dachvorsprung wesentlich bestimmt. Sie haben dadurch ein wenig den Habitus von tropischen Wohnbaracken, der sich hier jedoch wohl wirklich ungewollt aus dem Zweck ergibt und wohl angängig ist. Die an sich gute Einteilung des oberen Hauses leidet etwas unter den mit vielen Treppchen überwundenen Höhendifferenzen der einzelnen Räume, die man heute der „Renaissance-Wohnung“ der Hirth- und Gedonzeit so übel nimmt. In beiden Häusern ist die Küche im Verhältnis zum sonstigen Raum Aufwand viel zu klein. Wer für seine Wohnung 3400 M. Miete bezahlt, wird sich selbstverständlich eine Hausangestellte oder sogar mehrere halten. Die winzigen Küchen sind aber nur zu rechtfertigen, wenn sie von der Hausfrau allein benützt werden. Zu dem nur einem sehr Wohlhabenden erschwinglichen Raumaufwand steht die kümmerliche Durchbildung im einzelnen im schreienden Mißverhältnis. Welche Klasse von Menschen soll hier wohnen?



Richard Döcker - Stuttgart, Haus 21, Wohnraum

Der Grundriß des unteren Hauses ist etwas gequält, die Fensterformen mit den stark gestelzten Scheiben zu der Lagerhaftigkeit der Gesamterscheinung nicht glücklich. Der Schrankraum muß sich der Fassade zuliebe ein Atelierfenster gefallen lassen (neue Sachlichkeit?). Die Fenster im Arbeitszimmer sitzen ohne jeden Zwang so ungeschickt wie möglich an der Hausecke (bei der gewählten Fensterform doppelt unangebrachtes Zugeständnis an die Mode).

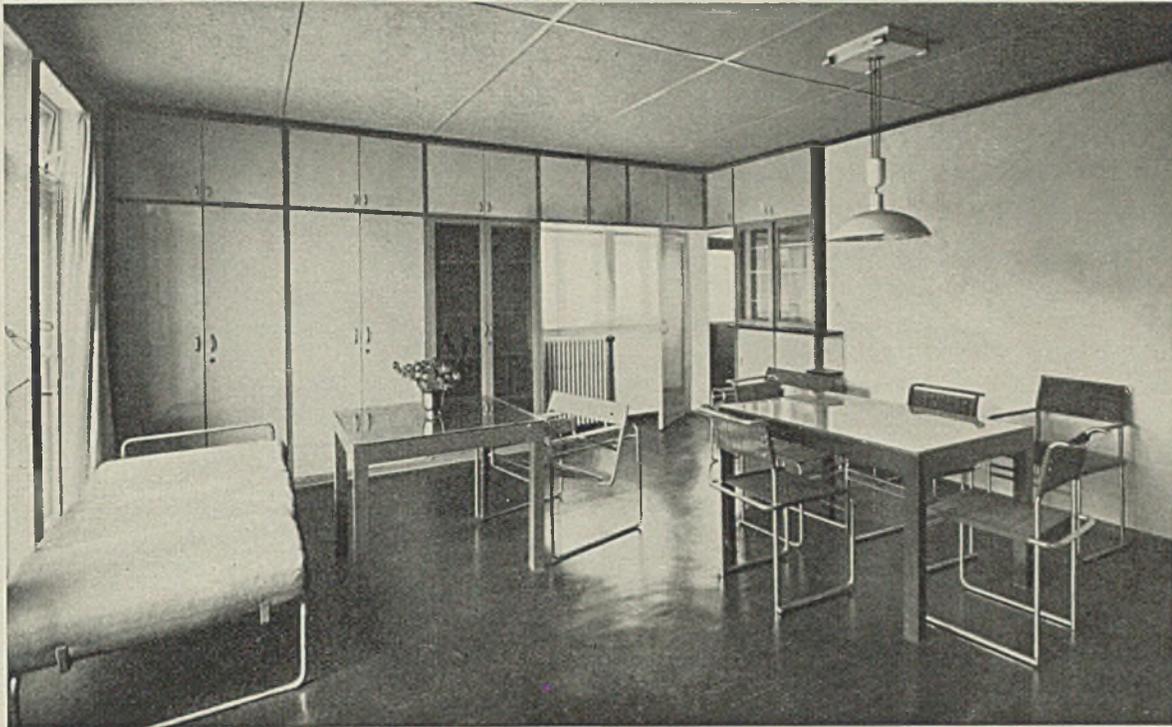
Zwei Einfamilienhäuser von Max Taut-Berlin.

Die Wirkung des einfachen sachlichen Kubus der Gesamtmasse am oberen Haus wird durch die schlecht sitzenden Fenster und die Verkleidung mit glasierten Platten (Entgleisung aus der Architektur ins Kunstgewerbe) reichlich verdorben. Die ungünstige Lage des Mädchenzimmers im Obergeschoß, schlechte Beleuchtung des Küchenherdes und ähnliches beeinträchtigt die Brauchbarkeit der inneren Einteilung. Der Aufenthalt wird einem in beiden Häusern durch eine große Menge technisch-praktischer Unbekümmertheiten und den sich an den Wän-

den austobenden Anilinwahnsinn (wie bei dem Bruder) in Verbindung mit schwarz angestrichenen Zimmerdecken gründlich verleidet.

Einfamilienhaus von A. Rading-Breslau.

Der Gesamtaufwand und die Massengliederung stehen auf derselben Stufe des Rückschritts zu malerischer Auflösung wie bei dem Hause Scharoun. Es hat mit diesem auch die Verwandtschaft mit der „Dampfer-Architektur“ gemeinsam. Die völlige Durchlöcherung der Außenwand gibt den Eindruck von zwei denkbar unglücklich aneinander geflickten Promenadendecks. Der gänzlich ungekonnte Grundriß ist nicht besser als die berüchtigten „Villen-Grundrisse“ aus der Gründerzeit. Bad und Schlafräume sind in einem unorganisch angeflickten erdgeschossigen (NB. eine Stufe über Gelände!) Nebenbau untergebracht und vollkommen ungenügend beleuchtet, zwei davon nach Norden (!), während im schönsten Teil des Hauses das Mädchenzimmer und — der Wasch- und Bügelraum (!) mit breiter Aussicht auf die Sonnenbad-Terrasse liegen. Das brauchbarste an dieser dilettantischen Leistung sind die überdeckten



Walter_Gropius-Dessau, Haus 16, Innenraum

Terrassen. Dieses Haus ist nur verständlich, wenn man es sich von Schwitters erklären läßt:

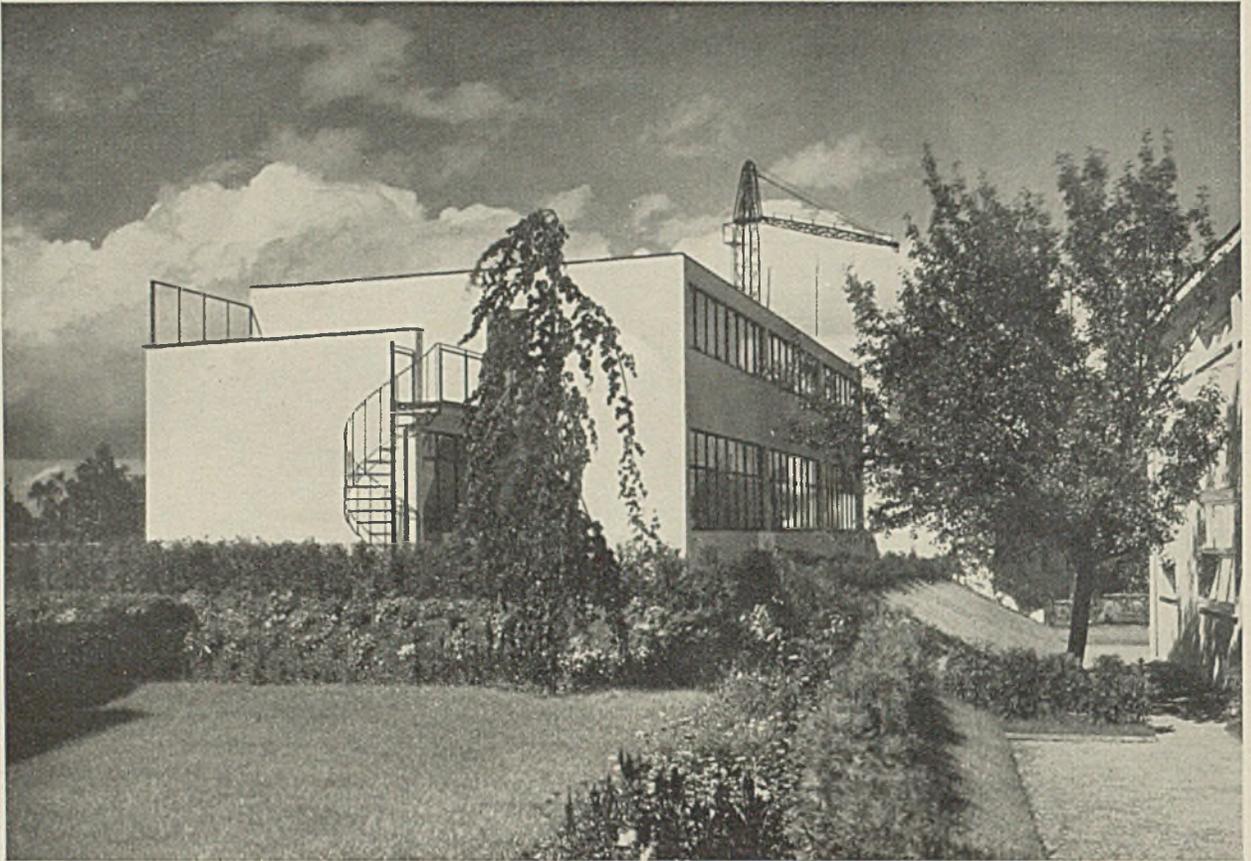
„Interessant ist, daß Rading sein ganzes Haus nur wegen der elektrischen Lichtleitung gebaut hat. Aber die kommt auch wirklich erstklassig heraus. Sie sitzt immer auf kleinen Holzbretchen, die immer etwa 5 cm von der Decke und Wand vorstehen. Das sieht tadellos aus. Hoffentlich macht diese Anregung Schule, dann haben wir bald in unseren Wohnungen auch jene schönen Oberleitungen, die unser Stadtbild so angenehm verzieren.“

Doppelwohnhaus von J. Frank-Wien.

Wohlthuend ruhige, geschlossene Massenform mit gutsitzenden, regelmäßigen Fenstern. Geschickter, wohl brauchbarer Grundriß, sparsame gute Gruppierung der Räume. Technisch brauchbares, schwach geneigtes Pultdach. Hier ist eine gewisse Wohnkultur mit der neuen Baugesinnung glücklich vereint. Eine der positivsten Leistungen der Ausstellung. Die durchaus notwendige, aber weggelassene Abgrenzung der Wohnbezirke auf der vorgelagerten Terrasse würde die Ruhe der äußeren Erscheinung allerdings wesentlich beeinträchtigen. Im Gegensatz zu ähnlichen Lösungen bei den anderen ist der gedeckte Austritt aus dem Wohnraum in den Garten hier sehr geschickt angeordnet.

Drei Einfamilien-Reihenhäuser von M. Stam-Rotterdam.

Die an sich klare kubische Form der äußeren Erscheinung (mit economische overweging werd ingezien, dat het raadzaam is dit groote gesloten volume te aanvaarden) wird an der Rückseite durch die unnötig komplizierten und unzweckmäßigen Eingangstreppten mit unverständlichen Betonbrücken etwas beeinträchtigt. Gut die Proportionierung und Anordnung der Fensterflächen, wobei allerdings der Abort ein Fenster auf ganze Breite erhalten muß. Während die Vorderseite das Bild eines gut durchgebildeten Atelierhauses bietet, bleibt an der Rückfront der unangenehme Eindruck, als sei das optische Gewicht des Hauses nach oben nicht gefaßt, weil neben und über den Obergeschoßfenstern zu wenig Wandfläche stehen geblieben ist. Durch geschickten Einbau der Treppe ist zwar intensivste Raumausnutzung, nicht aber Bewohnbarkeit für eine normale Familie gegeben. Ein von Stam selbst als Kinder-Schlafzimmer bezeichneter, im Katalog und im Schrifttum Mädchenkammer genannter Raum ist nur durch das Treppenhaus belichtet und zu lüften. Abzulehnen und unmöglich ist das Bauernstuben-System der primitiven Luftheizung. Der kitschig gestrichene nackte T-Träger, der als Stütze mitten im Wohnzimmer steht, ist Geschmacksache. Un-



Mart Stam - Rotterdam, Haus 28-30

möglich sind die großen, viermal $0,8 \times 2,5$ m messenden einfachen Glasschiebefenster im Bad. Stam hat immerhin den Typ des Reihenhauses für den kleinen Mittelstand getroffen und also das Programm erfüllt. „te moeten voldoen aan de duitsche Leefwijze“ ist ihm allerdings so wenig gelungen wie die Anpassung ans deutsche Klima, und all seine Mühe dürfte durch einen Mietpreis von 2400 M. illusorisch gemacht sein. Die Möblierung mit üppi-gen Polstermöbeln neben ganz dünnen Eisenrohrgestalten modernster Art (Känguruh-Stuhl) läßt Mangel an Form- und Materialgefühl erkennen.

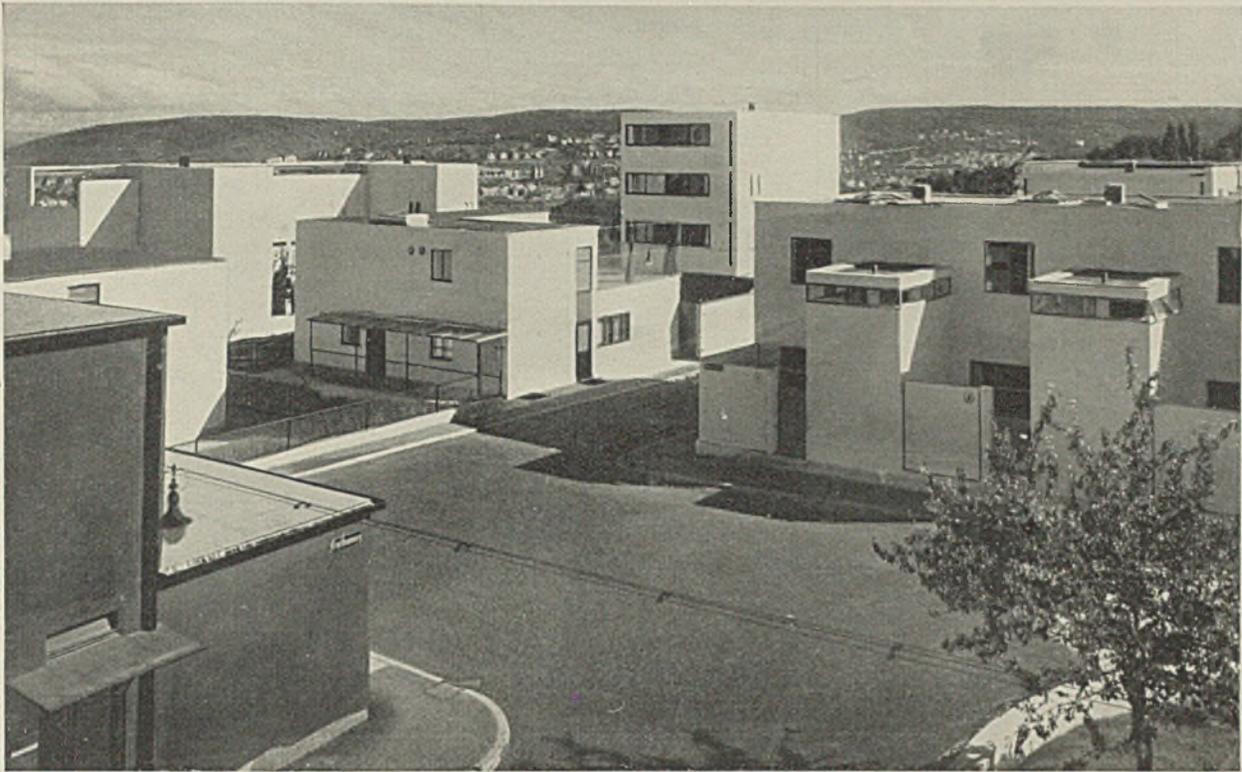
Miethausblock von P. Behrens-Berlin.

Burgartige Erscheinung durch malerische Auflösung der Massen auf kompliziertem Gesamt-Grundriß. Durch stufenförmiges Liegenlassen einzelner Bauteile im Erd- bzw. ersten und zweiten Obergebauteile im Erd- bzw. ersten und zweiten Oberwonen. Wohnungsgrundrisse: die ehemalige sog. „Diele“ heißt hier Wohnzimmer, von welchem ein Teil der Schlafräume und die Küche zugänglich ist. Ein weiterer Wohnraum ist nicht vorhanden. Ein

erdgeschossiges Kinderzimmer ohne Fenster öffnet sich mit verglaster Balkontüre auf eine von fünf Parteien gemeinsam benützte Terrasse. Die Mutter der Kinder wird damit nicht einverstanden sein. Viele Zimmer und Küchen (bei diesen manchmal der Herd im Schatten der Köchin) sind vollkommen ungenügend beleuchtet, da die Fenster zu tief sitzen und zu klein sind. Möglichkeit zur Kleiderablage ist ungenügend, Waschbecken fehlen in manchen Wohnungen ganz. In den Treppenhäusern steigen blonde Eichenhandleisten auf mennigeroten Eisengittern stufenförmig in die Höhe und sind ebenso häßlich wie unbrauchbar. Die wenigen Profile am Äußeren sind technisch und optisch nicht durchgearbeitet. Die teilweise geschmackvollen Wandanstriche scheinen mit Hinsicht auf schwarze Schlafzimmerdecken Zufallsergebnisse zu sein. Die Anstriche einzelner Möbel sind spielerisch und unerquicklich, einzelne aber und manche Wohnungseinrichtung sind gut und brauchbar.

Einfamilienhaus von A. Scharoun-Breslau.

In der Organisation der Massen fehlt jede künstlerische Leistung. Die Einzelräume sind primitiv an-



Rechts vorne die Hofseiten der Reihenhäuser von Oud, dahinter Le Corbusier, mitte Gropius, links Bruno Taut

einandergeschoben, wie es der dilettantische Grundriß ergibt. Hier ist wirklich von innen nach außen gebaut. Die äußere Erscheinung gleicht einem Dampfschiff auf dem Trockenen. Ebenso wie die äußere Erscheinung ist die räumliche Gliederung im Inneren uneinheitlich und verworren, die Treppe dagegen zweckmäßig und technisch besser wie manche andere. Um den lichtschluckenden schwarzen Anstrich der Decke und einzelner Wandflächen im Wohnraum auszugleichen, dienen riesige, bis zum Boden reichende Glasfenster. Kleiderablage und Küche sind zweckmäßig, in letzterer die Arbeitstische zu klein. Die Anordnung der Beleuchtungskörper im Wohnraum ist unverständlich. Pultdach und Dachvorsprung sind technisch vernünftig. Die Unwirtschaftlichkeit der Auflösung der Baumassen spricht sich in dem unerschwinglichen Mietpreis von 3800 M. für nur 4 Zimmer deutlich genug aus.

Es ist genug geschrieben, um den Verfasser in den Ruf eines kleinlichen Nörglers, eines rückständigen, historisch belasteten, altmodischen Menschen zu bringen, der nicht fähig ist, dem Fluge großer, neuer Gedanken zu folgen, der hinter den unvermeidlichen kleinen Unvollkommenheiten alles Wer-

denden dessen genialen Gehalt nicht spürt. Vielleicht auch meint der eine oder andere, daß derselbe selbst hätte in Stuttgart ein Haus bauen wollen, daß ihm Herr Le Corbusier Geld schuldig sei, oder daß er insgeheim mit gewöhnlichem Fensterglas, Holz oder Dachplatten handle. Der Verfasser kann solche Meinungen auf sich beruhen lassen und sagt nur, daß er das Geschäftshaus van Nelle in Leiden für eine außerordentlich originelle Lösung, das Wohnhaus Mallet-Stevens in Paris für eine sehr sachliche und brauchbare Entwicklungsstufe, Bruno Tauts Gehag-Siedlung und Mendelsohns Herpich-Haus in Berlin für ausgezeichnet und eine große Reihe modernster Fabrikbauten in Norddeutschland für vorbildlich hält.

Nun zu der Nörgelei an Kleinigkeiten: Die Summe aller Kleinigkeiten gibt das Ganze und für den gewissenhaften Architekten gibt es am Hause keine Kleinigkeit. Wer sich exponiert, muß sich auf Herz und Nieren prüfen lassen und wer vor einem großen Volk ausgezeichnet wird, müßte seine letzte Kraft hergeben, zu bestehen.

Die Verallgemeinerung der Betrachtungen trifft manchen der beteiligten Architekten ungerecht, aber sie haben sich zu einer „Handelsgesellschaft für neue Bau-Ideen“ vereinigt und müssen gesamtverbindlich haftbar sein.



Blick gegen die beiden Häuser von Le Corbusier

ERGEBNISSE

„Was Deutschland retten kann, ist allein die Qualität.“

Lohm

Was in Stuttgart gewollt war, ist gut.

Das Gewollte ist mit ungenügendem Können und vor allem mit mangelnder Gewissenhaftigkeit durchgeführt worden (die beteiligten Architekten haben früher und anderwärts fast alle Besseres geleistet).

Der Deutsche Werkbund, der anerkannte Vorkämpfer für deutsche Qualität, hätte diese Qualität keinesfalls dem „Nur-Neuen“ opfern dürfen.

Die Verachtung der Erfahrung von Jahrhunderten auf allen Gebieten des Bauens ist unsinnige Energieverschwendung und geeignet, die Entwicklung um Jahrzehnte zurückzuwerfen.

Entstanden ist ein interessantes Experiment.

Der Zeitpunkt für ein Experiment dieser Art war nicht gut gewählt, weil auf der einen Seite die vorzuführenden neuen Strebungen wohl schon in kurzer Zeit ihre Kinderkrankheiten überwunden hätten und

weil auf der anderen Seite gerade jetzt die Gefahr besteht, eine Menge zarter Keime zu einer guten und gesunden Entwicklung zu zerstören und dafür ein übles Mitläufertum der noch gärrigen neuen Ideen zu züchten.

Es ist gezeigt worden, wie gefährlich und letzten Endes unfruchtbar die Ideologie intellektueller Künstler-Theoretiker ist, zumal wenn ihnen wirklich großes Format fehlt.

Manche Übertreibungen wie z. B. die der Sachlichkeit befördern einen nützlichen Reinigungsprozeß.

Wir müssen Weißenhof und die „Neue Baukunst“ überwinden, wie wir die Mathildenhöhe und den Jugendstil überwinden mußten.

Diese Überwindung des Unzulänglichen wird der deutschen Baukunst (denn eine internationale gibt es noch nicht) Nutzen bringen.

„Unsere Entwicklung hat Platz für Viele und darf es sich leisten, weitherzig zu sein. Nur in einem sei sie unerbittlich: den Scharlatan vom Propheten, den Heuchler vom Charakter, den Stümper vom Meister zu scheiden.“

(Gustav Langen)



Das Leichenhaus in Herrsching von Süden aus

Arch. B.D.A. Roderich Fick

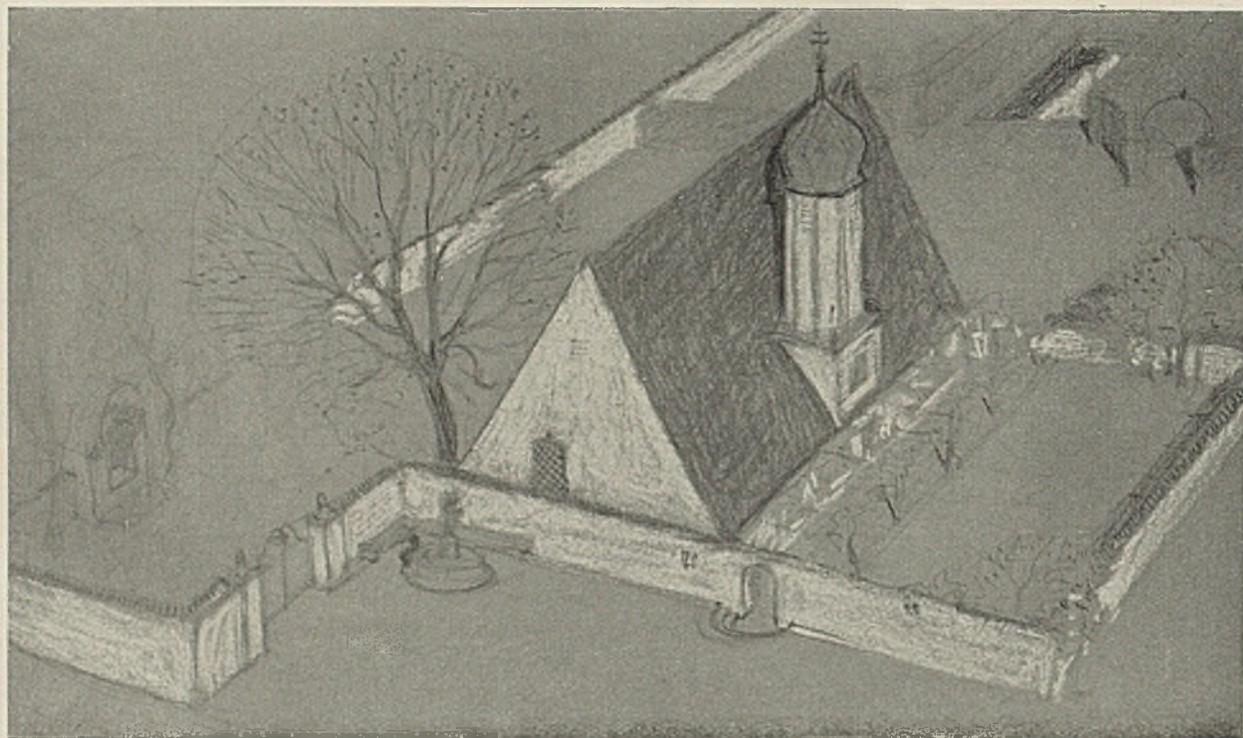
RODERICH FICK

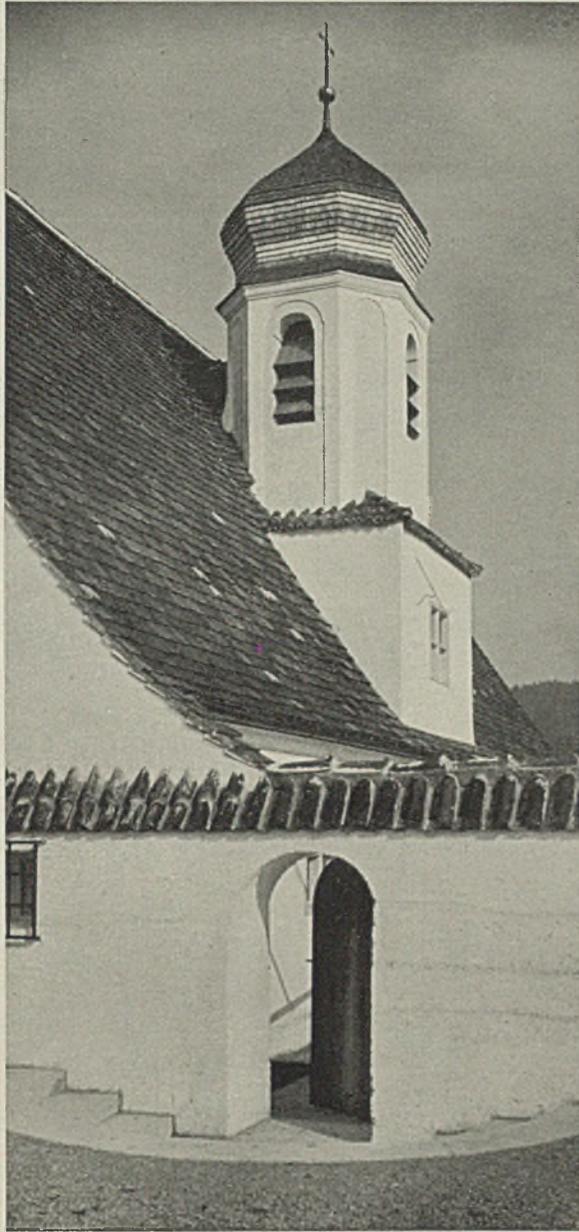
Architekt B.D.A. in Herrsching am Ammersee

Ein Holunderstrauch, ein Landweg in weicher Schwingung über eine sanfte Bodenwelle laufend, ein Gespann kraftvoller Ackergäule vor dem Pflug, den der Bauer lenkt; dies alles Vorder- und Mittelgrund vor einer wenig hohen, lang hingestreckten weißgetünchten Mauer mit lebhaft bewegten, dunklen Mönch- und Nonne-Ziegeln gedeckt, darüber, bewaldete sanfte Höhenlinien überschneidend, die doppelte Synkope von Steildach und Glockentürmchen (Abb. S. 69 bis 73 mit Tafel 12). So selbstverständlich, wie dieser kleine Friedhof in die Talmulde hineingelegt ist, erscheint auch etwa das Thema „Landheim eines Bildhauers über einem Südhang mit Laubwald am Ammersee“ (Haus „De Fiori“, Abb. S. 74—77 mit Tafel 11) behandelt. Es ist das sonnige Heim eines Südländers, Bildhauers und kultivierten Musikfreundes, ein Haus mit viel Luft, dem Lichte, der Sonne offen, zurückhaltend und doch sehr fröhlich in den Farben (außen kaltrosa, Dach in dunklen Mönch- und Nonneziegeln gedeckt, innen alles weiß und hell). Die Badeanstalt

zum Hotel Seespitz lagert sich breit und schmal an die Nordseite der Herrschinger Seebucht. Mit einfachsten Mitteln, Verschalung in Naturfichte und Schindeldeckung und sorgfältig feinfühligere Abwägung von Verhältnissen und Maßstab, von horizontaler geschlossener Lagerung und aufstrebenden feinfiedrigen Bäumen, Kontrastierung soliden Menschenhandwerks mit Vegetation und spiegelnder Welle (Abb. S. 78 und 79).

Schon amerikanische Architekten haben Spanien als das klassische Land der Schulung erkannt für die künstlerische Bewältigung ihrer Aufgaben im tropischen Süden Nordamerikas, für das Erkennen jener ewig gültigen Gesetze, welche in der gegenseitigen Bindung, Bedingung von Körper und leerem Raume liegt, von Linie und Zäsur, von Stein, Felslandschaft und Bauwerk und von der Vegetation in wundervoller Vielfältigkeit — von der im sommerlichen Sonnenbrande verdorrten gebräunten Matte, der strenglinigen, finsternen Zypresse, von zarten Olivenbäumen bis zum tropisch üppigen Pflanzen-





Das Leichenhaus in Herrsching, Blick auf das Glockentürmchen von Westen

wuchse feinfiedriger Palmen und Schlinggewächse oder fleischer Kakteen, Agaven und Feigen — zum Menschenwerk. Der Entwurf eines kleinen Elektrizitätswerkes, das dann leider infolge mangelnder Rentierlichkeit nicht gebaut worden ist, steht am Anfang des selbständigen Arbeitens des Architekten und fällt zeitlich zusammen mit einem zwangsweisen

Kriegsaufenthalte in Spanien, der die weitere künstlerische Entwicklung in nachhaltiger Weise beeinflußt zu haben scheint, nicht etwa in nachahmendem Sinne, sondern als Gelegenheit, überall und stets gültige Gesetze eingehend und vielfältig zu suchen und zu prüfen.

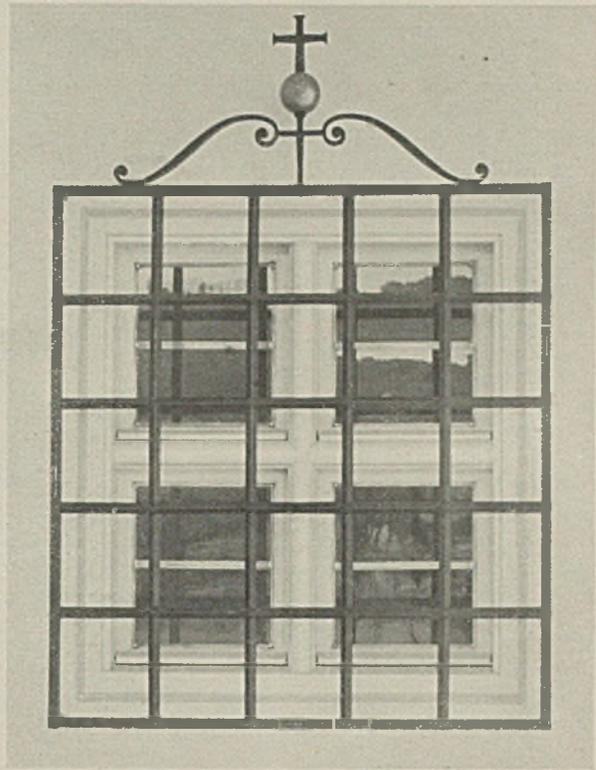


Leichenhaus in Herrsching

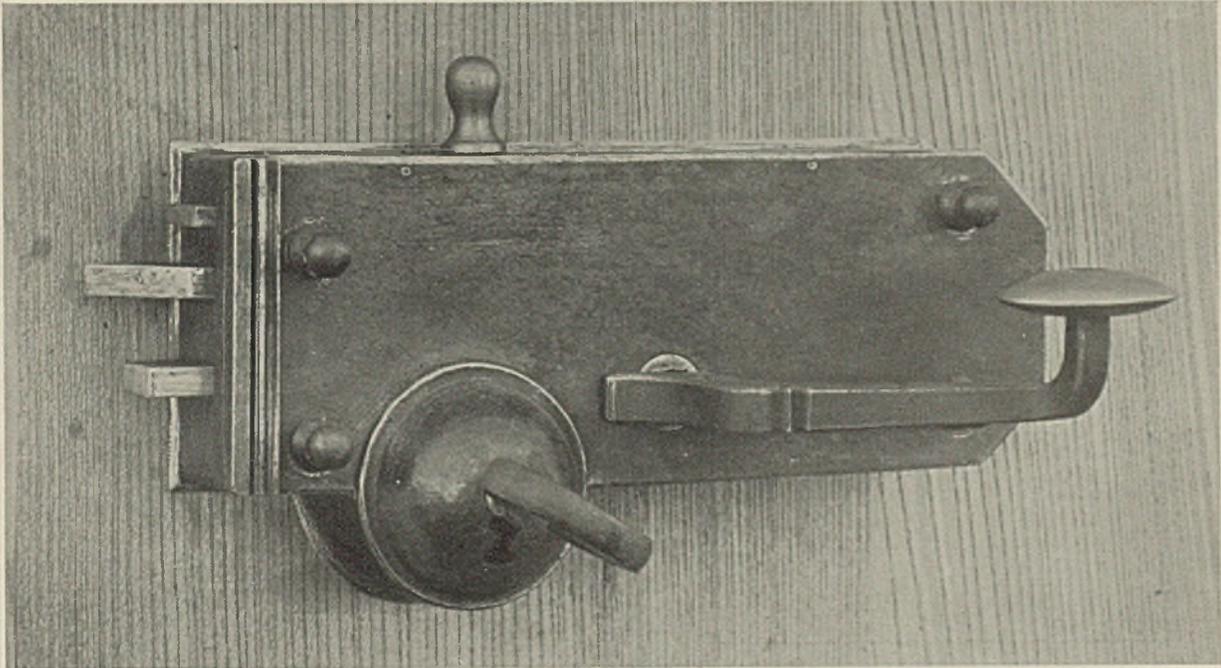
Der Auftrag wurde auf Grund eines beschränkten Wettbewerbes erteilt, der Bau 1926 ausgeführt. Für den Friedhof stand nur ein schmales Grundstück von 35 Meter Breite und zirka 130 Meter Länge mit Zugang von einer Schmalseite zur Verfügung. Es mußten daher unter einem Dach die Aufbahrungs- und Aussegnungsräume und außerdem noch ein Wagenschuppen und die Wohnung für den Leichenwärter untergebracht werden. Die Zusammenfassung dieser Aufgaben ergab die in Plänen und Bildern gezeigte Lösung. Im Turm ist ein Geläute von zwei kleinen Glocken vorgesehen.



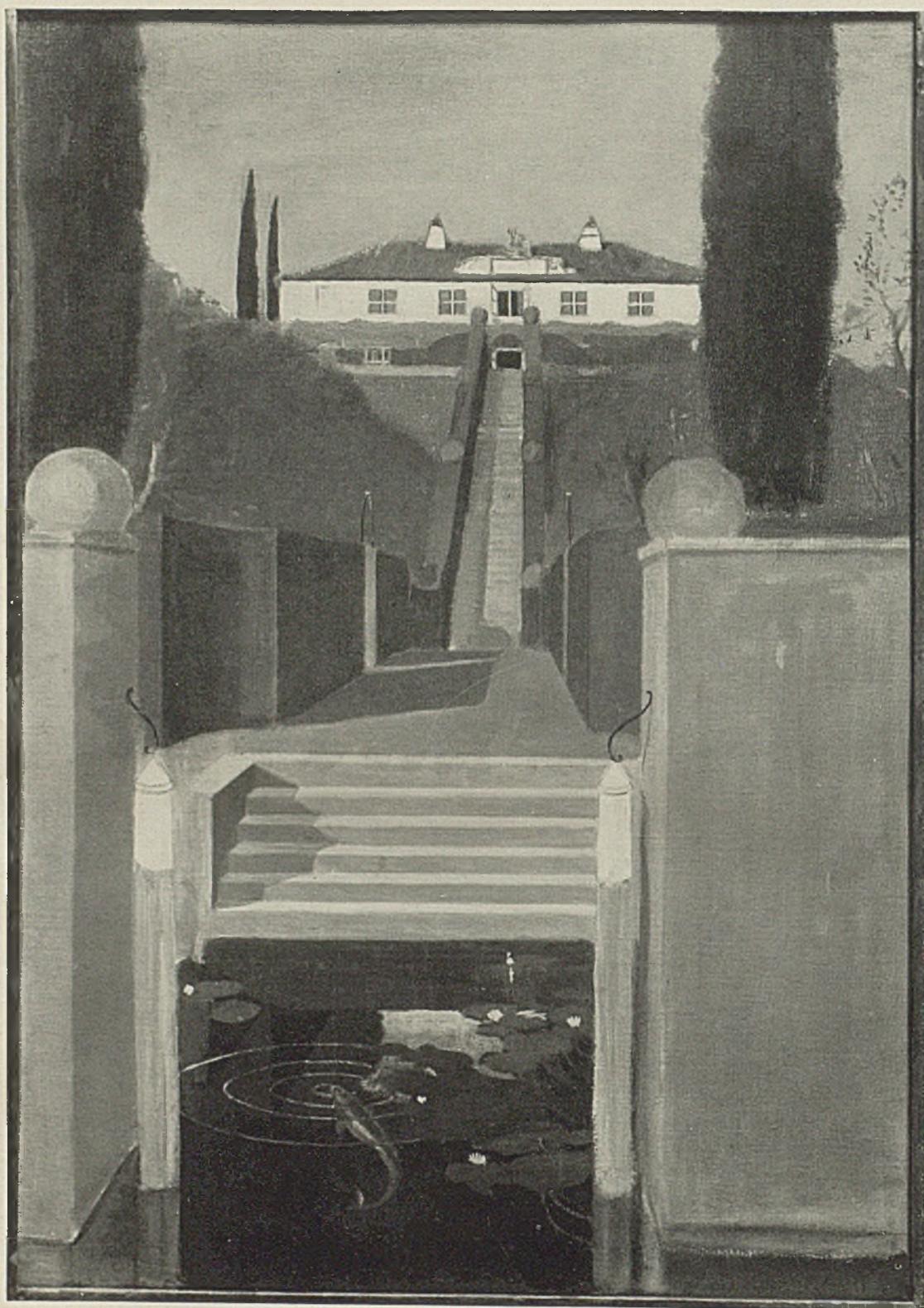
Verglaste Öffnung in der Leichenhalle



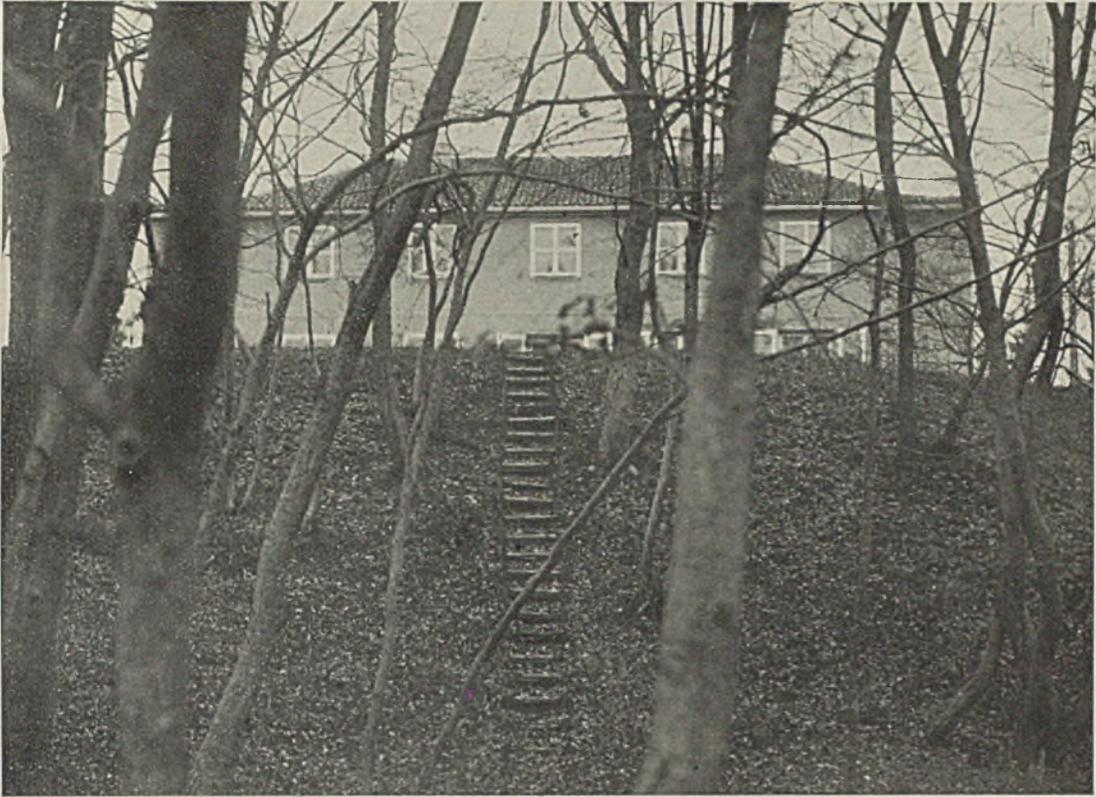
Vergittertes Außenfenster



Handgeschmiedetes Türschloß mit Riegel und Griff am Tor der Leichenhalle in Herrsching



Landhaus „De Fiori“ in Herrsching-Lochswab am Ammersee



Haus „De Fiori“

Seeseite (Süden) mit Hangtreppe



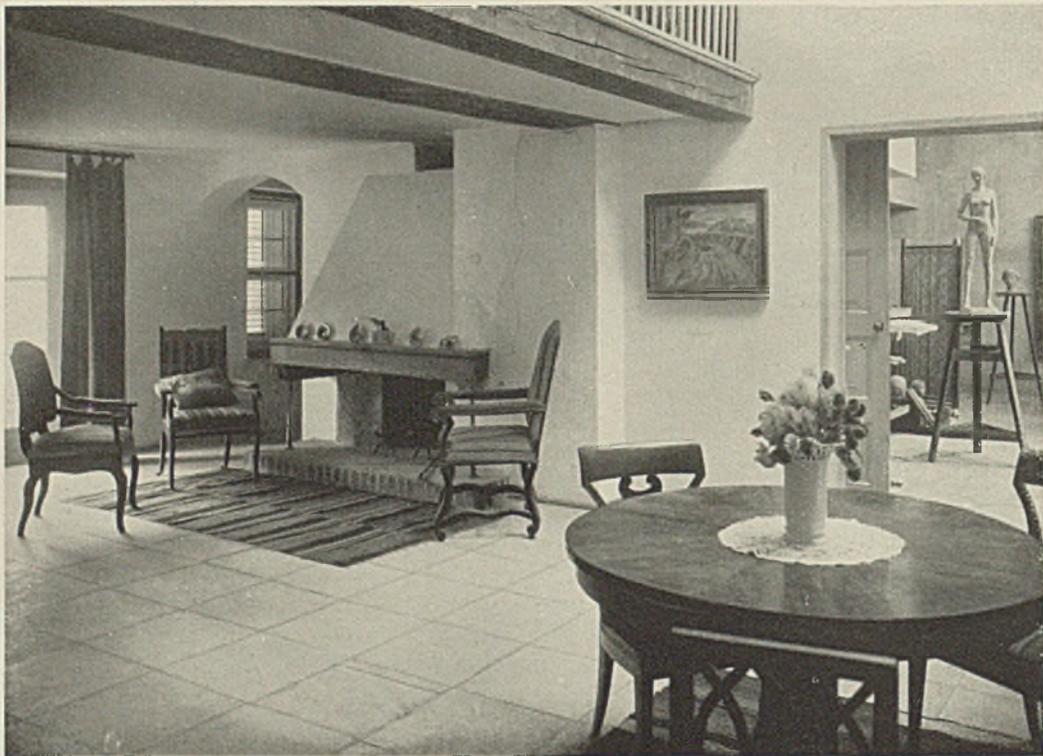
Haus „De Fiori“

Ansicht von Süd-Osten. Erbaut 1922



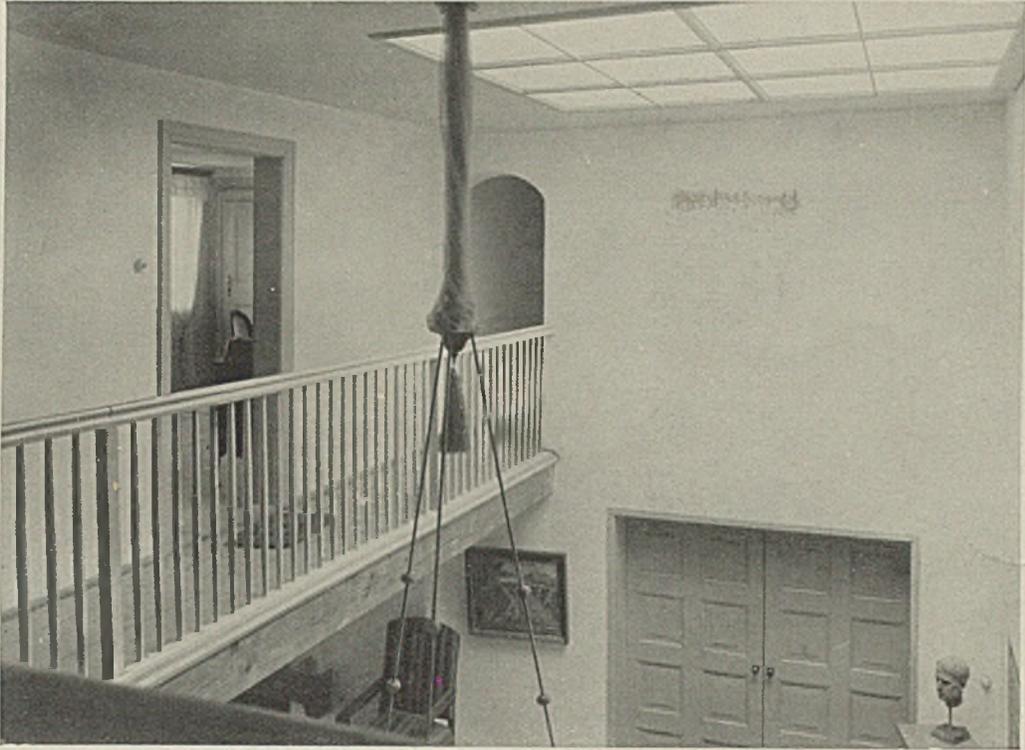
Haus „De Fiori“

Wohnzimmer mit Blick ins Eßzimmer



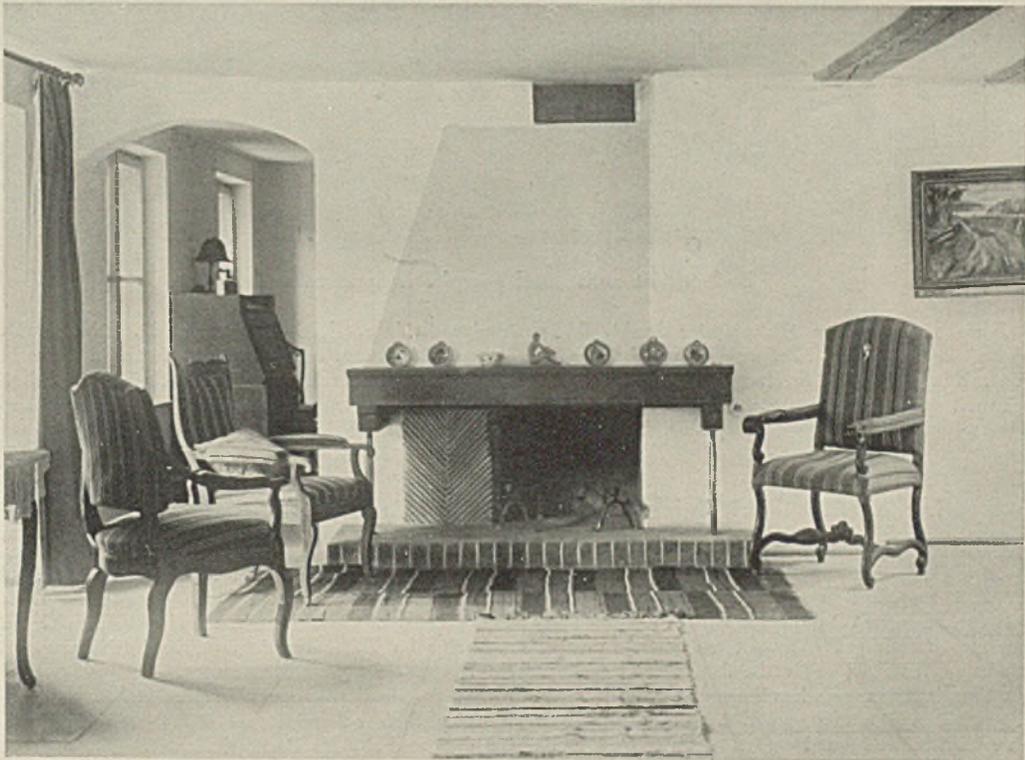
Haus „De Fiori“

Halle mit Blick ins Atelier



Haus „De Fiori“

Blick in den oberen Hallenumgang mit Oberlicht



Haus „De Fiori“

Kaminecke in der Halle



Badanstalt zum Hotel Seespitz in Herrsching

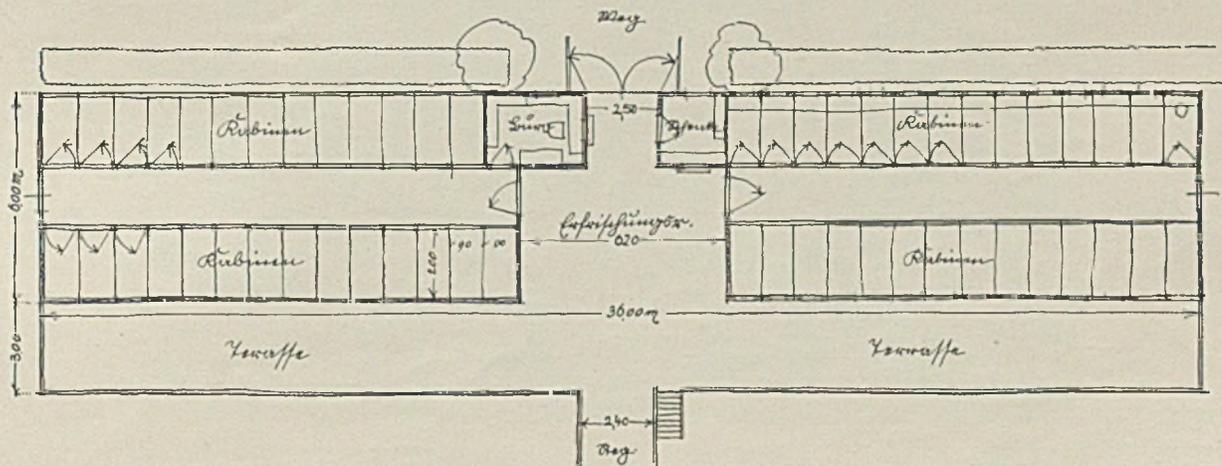
gebaut im Jahre 1927 an der Herrschinger Bucht. 54 geräumige Kabinen, Erfrischungsraum, kl. Schenke. Da die See-
seite der Anstalt nach Norden liegt und die anschließende Terrasse infolgedessen nur in den Abendstunden Sonne bekommt, ist
ein vier Meter breiter Sonnensteg etwa 15 Meter vor die Anstalt gelegt. In dem kleinen Turm ist eine Uhr mit Schlagwerk.
Dach gedeckt mit gespaltenen Schindeln aus Fichte. Das ganze Holzwerk ohne Austrich, schon jetzt Übergang zu der silber-
grauen Tönung ungestrichenen Fichtenholzes.

Landhaus „De Fiori“ in Herrsching-Lochschwab a. Ammersee (Zu Seite 74 bis 77)

Gebaut im Jahre 1922 für den Bildhauer Ernesto de Fiori, Berlin. Das Zusammentreffen des Architekten mit einem so überaus
verständnisvollen Bauherrn ermöglichte die Entstehung eines Hauses, das in Bezug auf seine Form als ein reifer Wohn-
bau unserer Zeit bezeichnet werden kann. Da auf den Ausbau des Daches verzichtet wurde, konnte die Dachneigung so
gering gewählt werden, wie es die klimatischen Verhältnisse noch erlaubten. Aus ästhetischen und sachlichen Gründen wurden
Außenfenster gewählt. Die Erwärmung des Hauses erfolgt durch eine im Keller eingebaute Frischluftheizung. Da zunächst
keine gemeindliche Wasserleitung vorhanden, wurde im Keller des Hauses ein eigener Brunnen angelegt. Der sonst unverwend-
bare schmale Grundstreifen zwischen Haus und Straße ist durch zwei an die Straße gezogene Mauerecken zu einem Vorplatz
des Hauses geworden. Die Mauerecken bilden den Anschluß für eine noch zu errichtende Gartenmauer. Diele und Atelier
gehen durch zwei Stockwerke und werden durch große Oberlichter in der Nordseite des Daches belichtet. Das Haus ist hell-wein-
rot gestrichen, Türen und Fensterrahmen weiß.



Seeseite der Badeanstalt zum Hotel Seespitz, Herrsching
 Unten: Grundriß

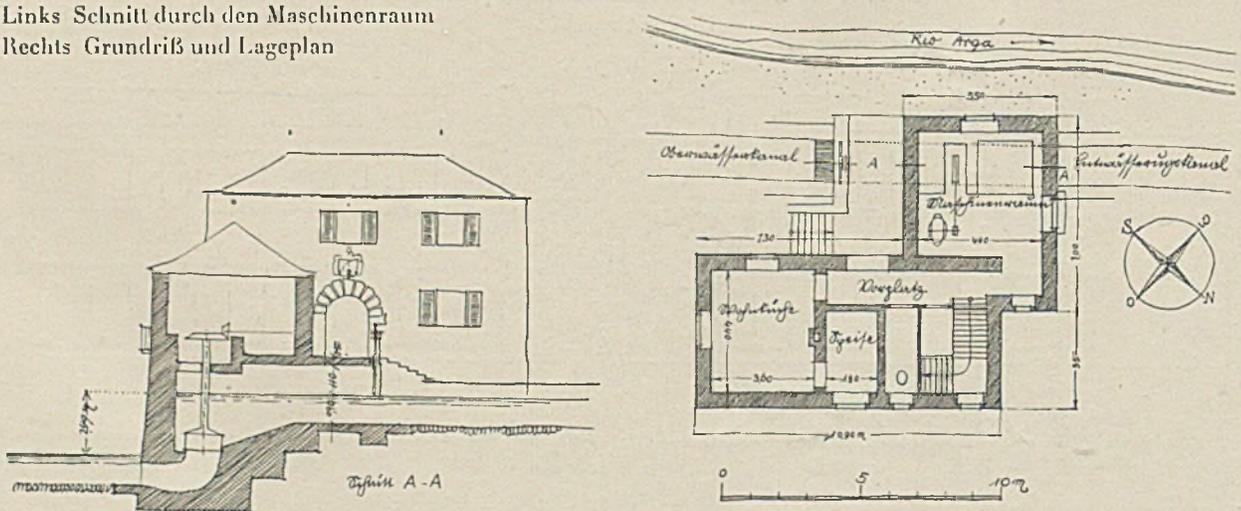


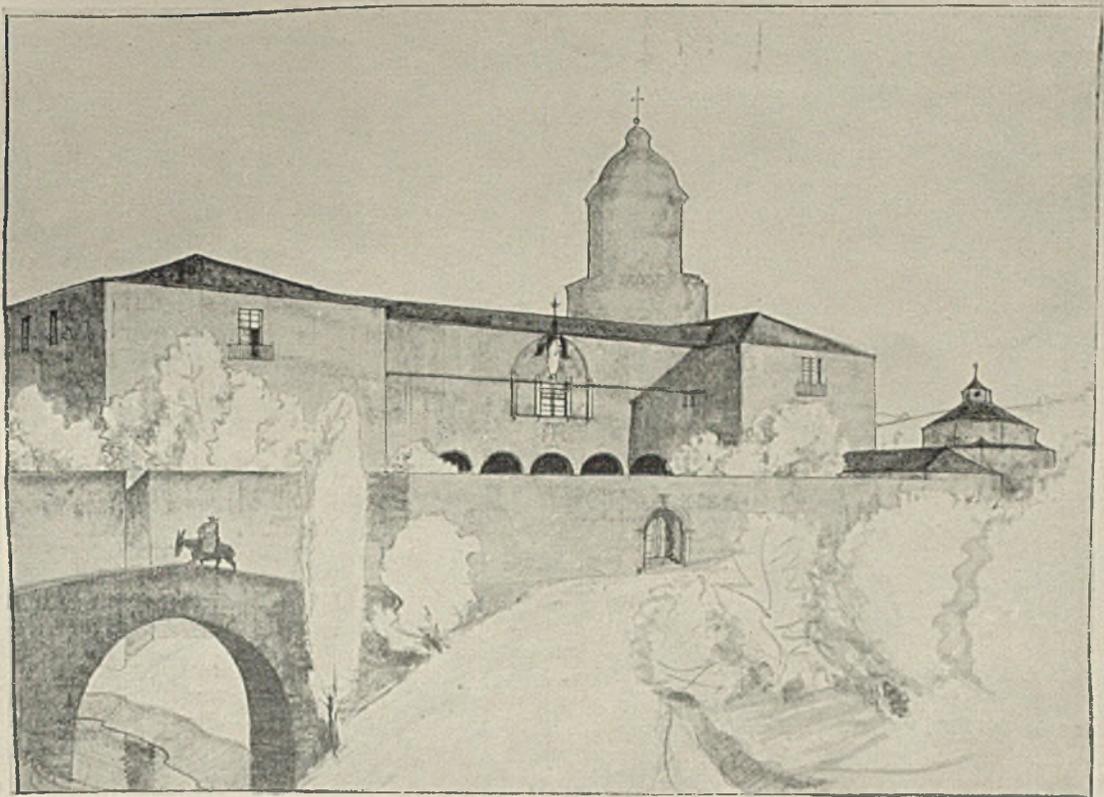


Elektrizitätswerk in Burlada, Provinz Navarra, Spanien

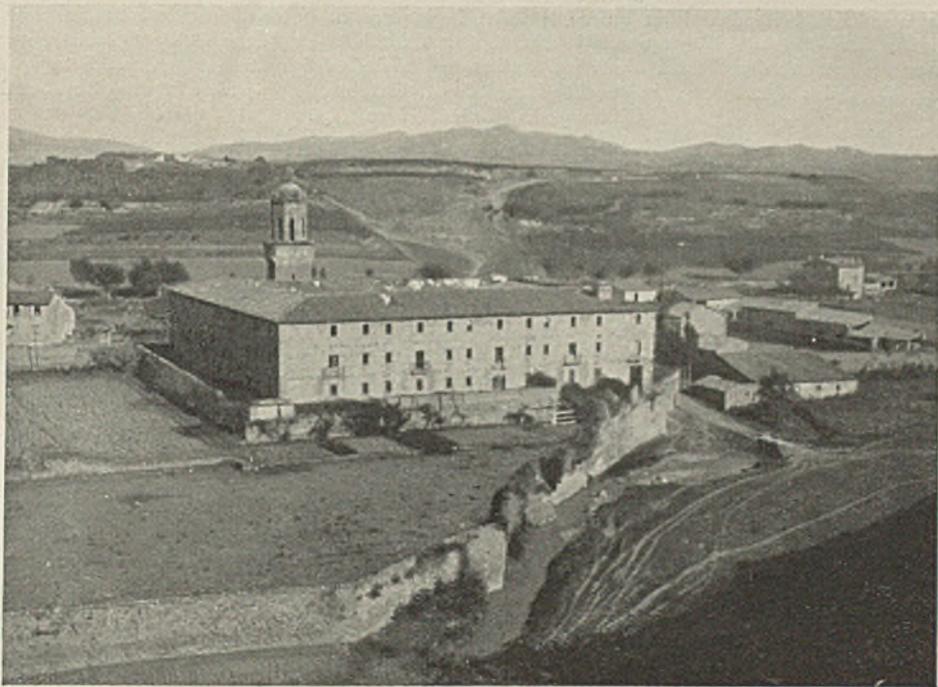
Während der Internierung in Spanien entstand ein kleines Elektrizitätswerk. Die kleine Dorfgemeinde Burlada in der Provinz Navarra beabsichtigte, die Wasserkräfte des Rio Arga für den eigenen Strombedarf auszunützen. Der in der Festung Pamplona internierte Leutnant d. R. R. Fick wurde mit der Bearbeitung des Entwurfes beauftragt und führte die Geländeaufmessung, die technische und bauliche Bearbeitung und die wirtschaftliche Berechnung durch. Leider ergab die Berechnung nicht die erforderliche Rentabilität, so daß das Projekt nicht verwirklicht werden konnte.

Links Schnitt durch den Maschinenraum
Rechts Grundriß und Lageplan



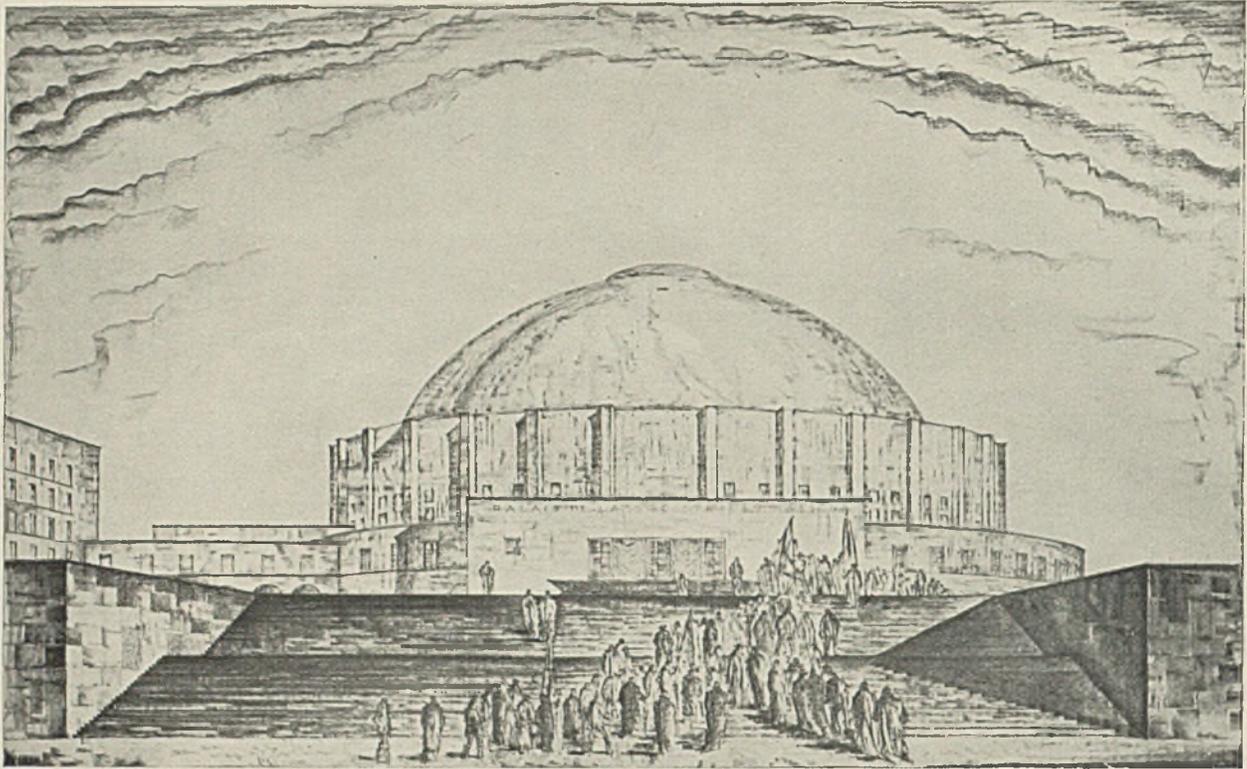


Wiederherstellungsentwurf



Convento del Cruzifijo in Ponte la Reina (Jesuiten-Kloster)

Provinz Navarra

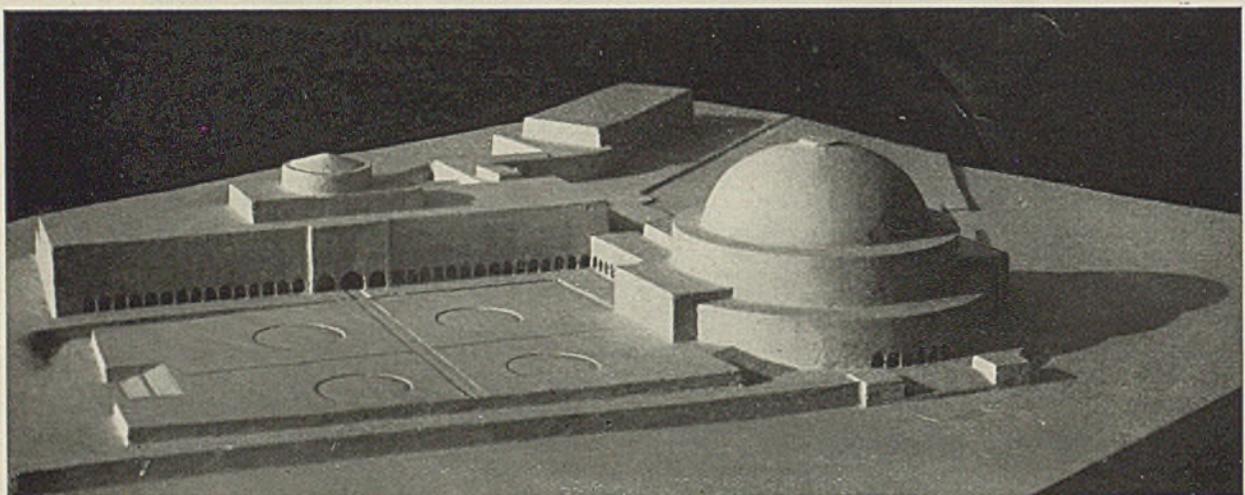


Wettbewerbsentwurf für das Völkerbundsgebäude in Gen

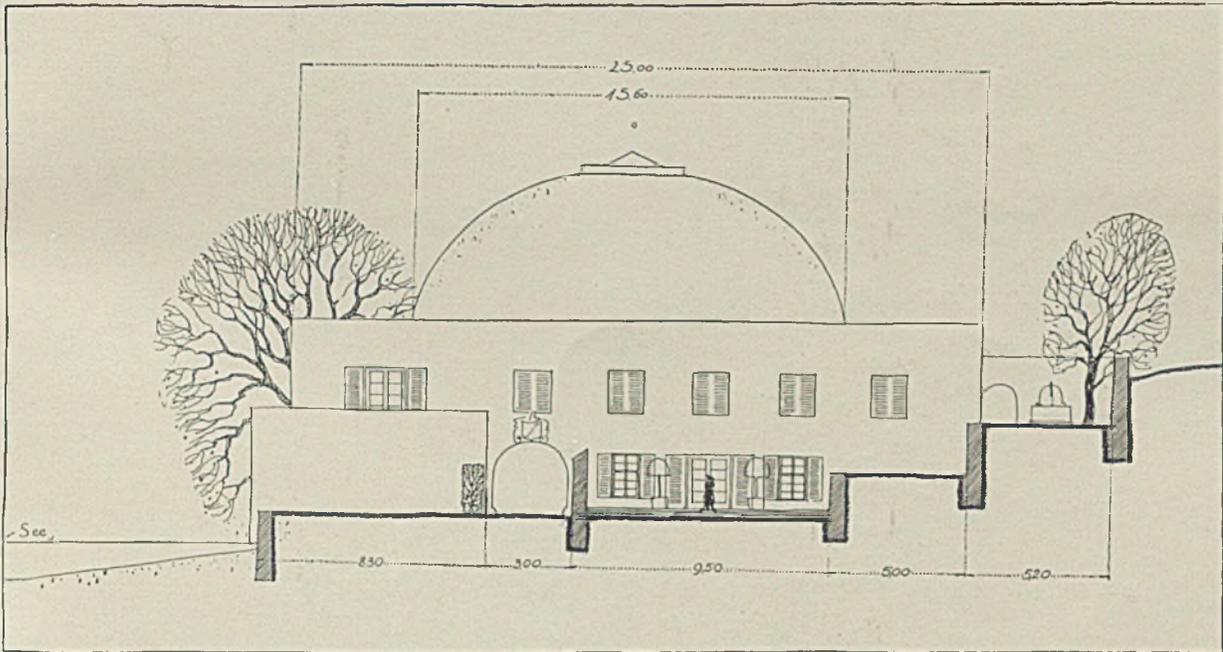
Schaubild ausgeführt von Sepp Frank

Convento del Cruzilijo (Kloster des Gekreuzigten) in Puente la Reina (Prov. Navarra) Zu Seite 81

Die Missionare des Ordens der „Priester vom heiligen Herzen Jesu“, durch den Krieg aus Kamerun vertrieben und in Spanien zurückgehalten, bekamen von ihrem Orden den Auftrag, in Spanien eine interne Missionarschule zu gründen. Bei der Suche nach einem geeigneten Gelände fanden sie in Puente la Reina in der Provinz Navarra ein altes Johanniterkloster, gebaut etwa im Jahre 1200. Dasselbe war um 1830 sequestriert worden, hatte Jahrzehnte lang der Guardia civil als Kaserne gedient und war seit Jahren unbewohnt und dem Verfall überlassen. Es konnte von dem Orden für den geringen Betrag von 20 000 Pes. erworben werden. Der den Missionaren befreundete Architekt R. Fick, damals interniert in Pamplona, wurde mit der Bearbeitung des Umbaus beauftragt.



Modell zu obigem Wettbewerbsentwurf

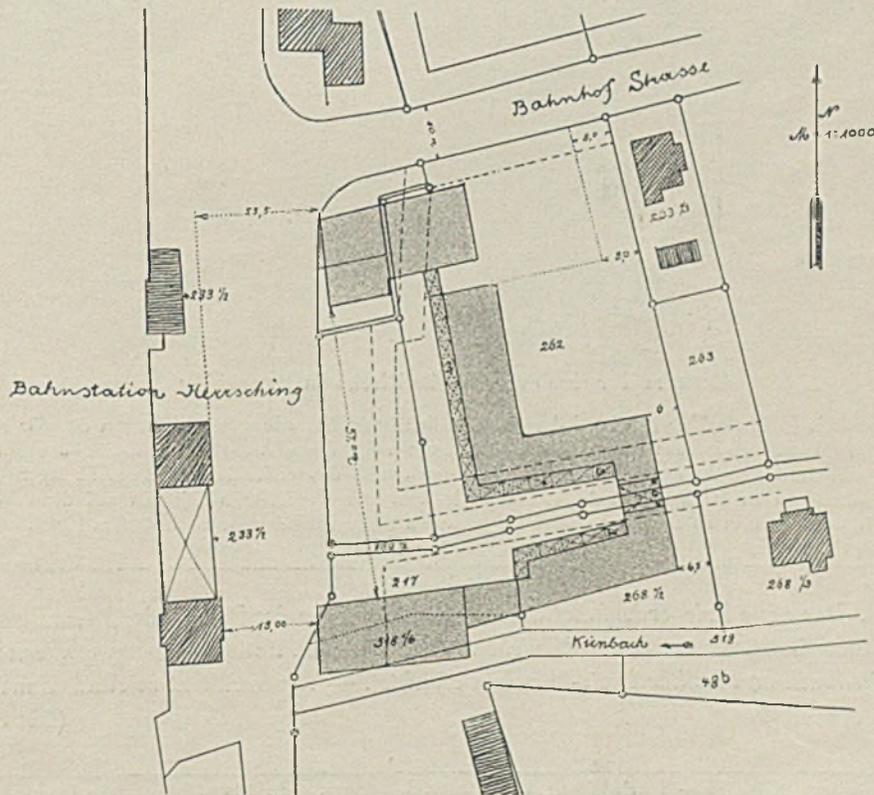


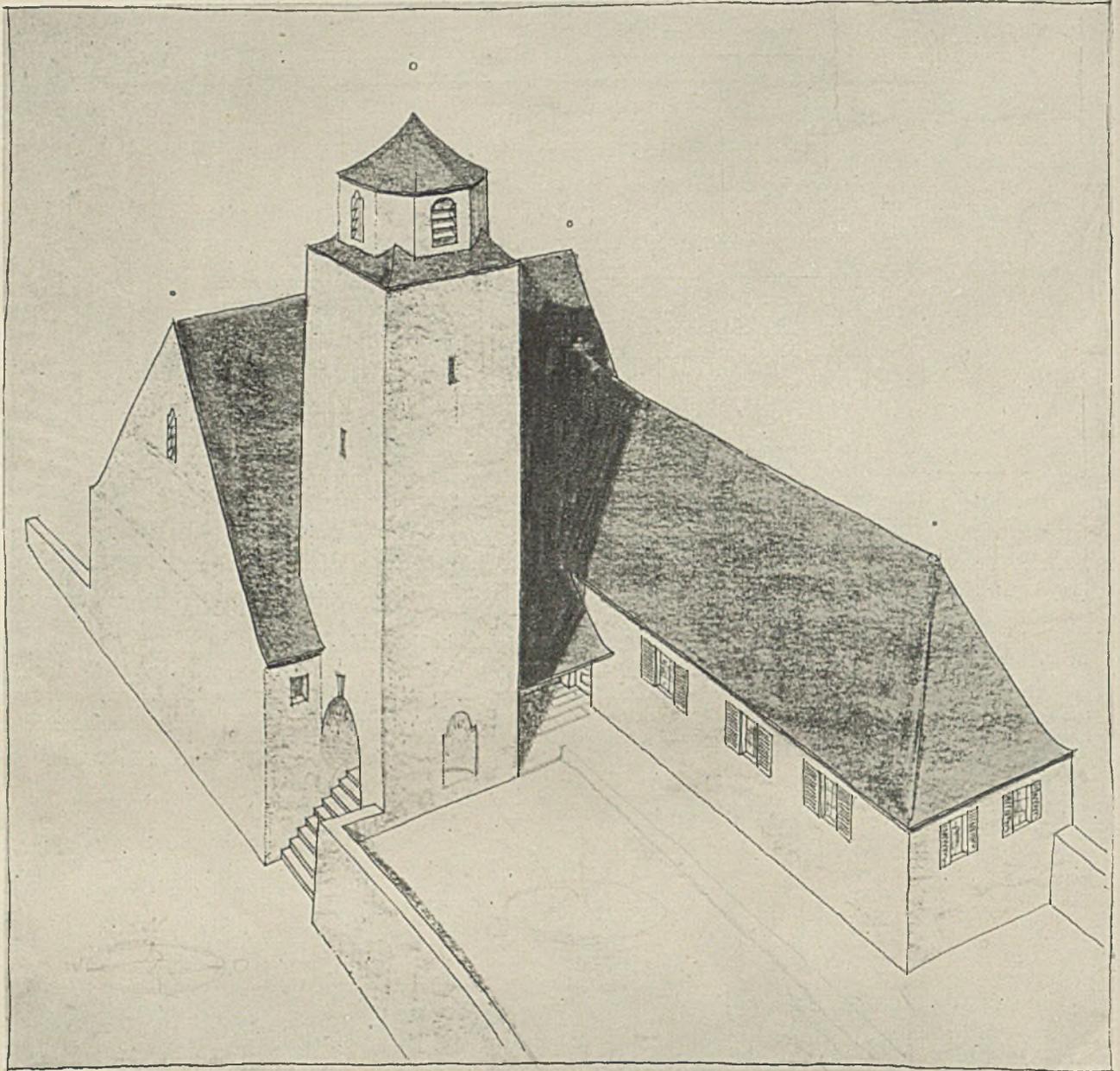
Projekt für ein eigenes Heim Eine im Torkretspritzverfahren hergestellte leichte Kuppel deckt den Musiksaal

Bebauungsplan vom Bahnhofplatz in Herrsching

Die Möglichkeit einer einheitlichen Bebauung ist hier insofern gegeben, als ein wichtiges Grundstück im Besitz der Gemeinde ist, ein anderes Grundstück durch das Entgegenkommen der Gemeinde und eines Anliegers der Post für einen Neubau des Postamtes zur Verfügung gestellt werden konnte und die beiden privaten Angrenzer soviel Einsicht und guten Willen bewiesen, sich zur Einfügung in die einheitliche Bebauung im Sinne des Projektes zu verpflichten.

Seitens der Behörden wurde bisher alles getan, die Durchführung des Entwurfes zu ermöglichen und zu sichern.



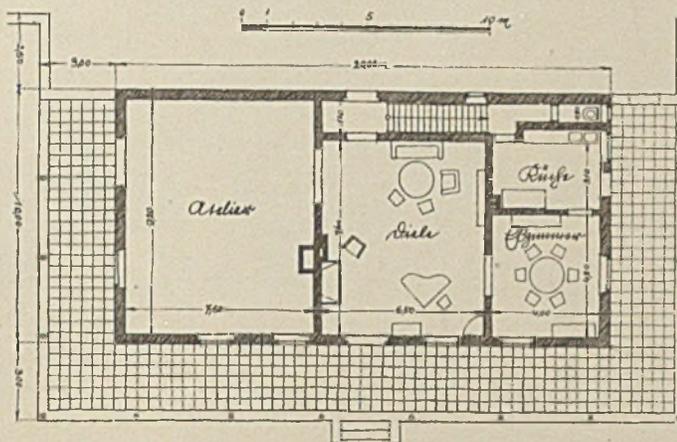
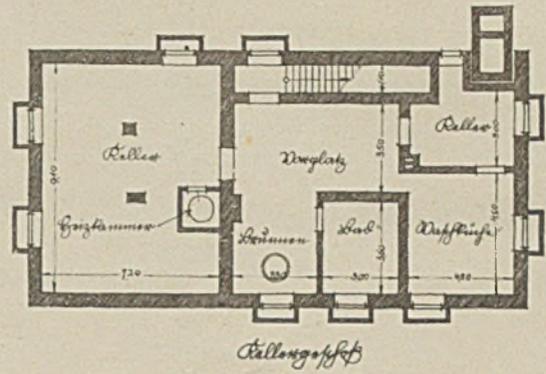
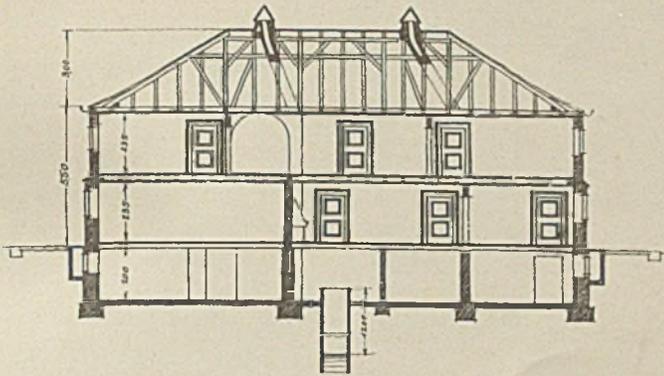


Entwurf für eine evangelische Kirche in Herrsching

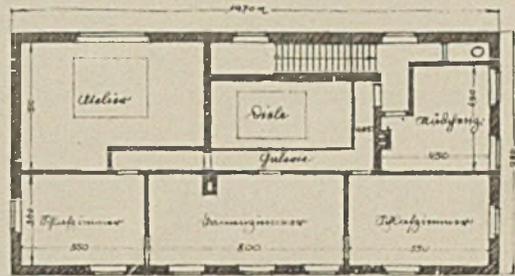
Die evangelische Gemeinde in Herrsching hat 1926 das alte Schulhaus von Herrsching erworben, um dasselbe zu einem kleinen Gotteshaus mit Pfarrerwohnung auszubauen. Der vorliegende Entwurf zeigt die wirtschaftliche Lösung dieser Aufgabe. Mauer und Dachstuhl sind verwendet, Fenster und Türöffnungen richten sich nach den vorhandenen Stützen. Es lag nahe, den Turm zur Staffelung der Gebäudemassen an die Bergseite des Hauses zu rücken. Der Verfasser hat jedoch auf diese Wirkung verzichtet, da der Turm an der im Entwurf vorgesehenen Stelle Blickziel für zwei Straßen bildet.

BERICHTIGUNG. *Das neue Kriegerdenkmal in Hof*, welches wir in der Beilage des Dezemberheftes vorigen Jahres auf Seite B 228 brachten, wurde *nicht* von Bildhauer K. Roth-Nürnberg, sondern von Bildhauer *Hanns Breitenbach und Lothar Dietz-München errichtet.* — Als Architekt zeichnet Hans Allwang-Hof. (Die Schriftleitung)

Verlag: Georg D.W. Callwey-München — Schriftleitung: Reg.-Bmstr. G. Harbers, städt. Baurat, München — Druck: Kastner & Callwey in München

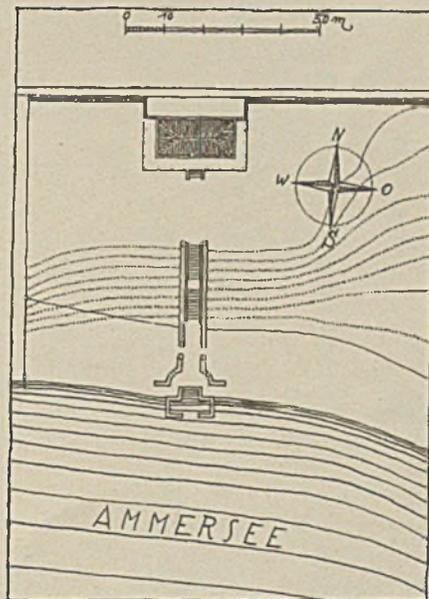


Grundriß Erdgeschoß



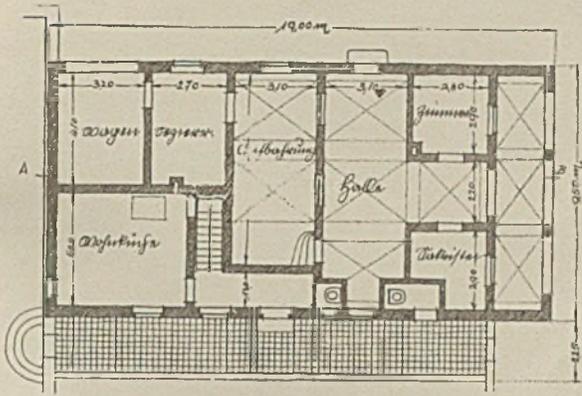
Grundriß Obergeschoß

Lageplan

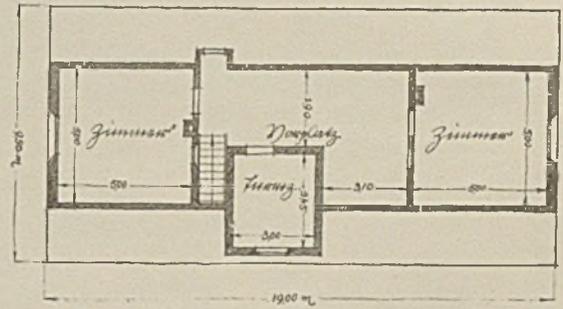


HAUS „DE FIORI“
Herrsching am Ammersee

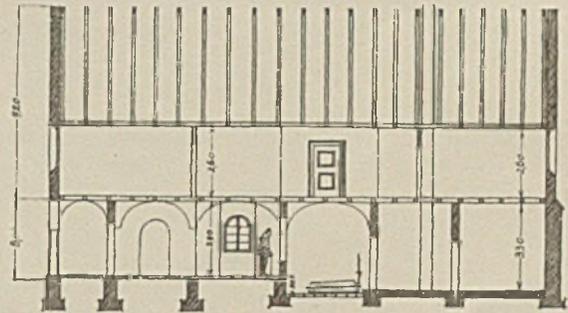
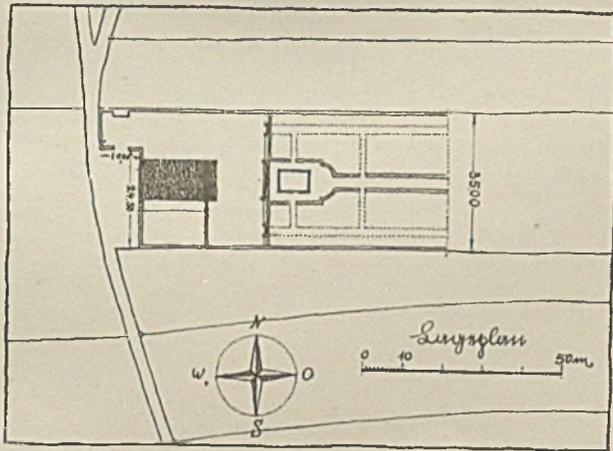
Arch. Roderich Fick u. Rudolf Menzel
B.D.A. Herrsching



Grundriß Erdgeschoß

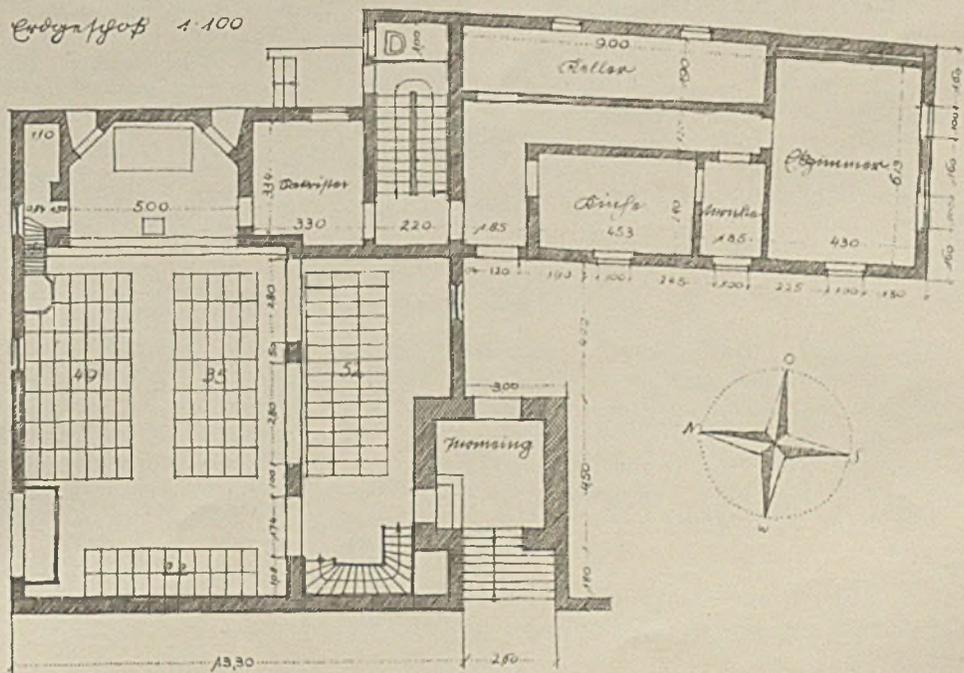


LEICHENHALLE in Herrsching
Grundriß Obergeschoß



Längenschnitt
Links Lageplan

EVANGELISCHE KIRCHE *Endmaßstab 1:100*
IN HERRSCHING
a. Ammersee



NEUE ARBEITEN von
RODERICH FICK und
RUDOLF MENZEL B.D.A.
Herrsching a. Ammersee

BEILAGE ZUM BAUMEISTER

FEBR. 1928 • MONATSHEFTE FÜR ARCHITEKTUR UND BAUPRAXIS • HEFT 2

Infolge des sehr umfangreichen Hauptblattes muß die Veröffentlichung über neue Gläser bis zum nächsten Heft zurückgestellt werden. (Die Schriftleitung)

DIE AUSSTELLUNG „HEIM UND TECHNIK“ MÜNCHEN 1928

Ausstellungen dieser Art haben dann einen volkswirtschaftlichen Sinn, wenn sie eindeutig den Weg in „Was“, in der Sache und im „Wie“, der Durchführung zeigen, wenn man durch sie lehren und erkennen kann, welche Wohneinheiten, mit wieviel Zimmern, welche Anordnung und Größe der Räume, welche beste Belichtungsart, welche Konstruktion, welches Material in den verschiedenen Landschaften für die einzelnen sozialen bzw. Einkommens-Stufen und für Ehepaare mit vielen oder wenigen Kindern richtig sind.

Der Städtebaukongreß in Wien 1926, die Siedlungswoche in Leipzig, in Frankfurt, Frühjahr 1927, die städtebaulichen Vortragswochen in Hagen im Sommer 1927 waren gute Anfänge, nur leider im Orte, im Programm und in der Dauer der Veranstaltung nicht groß genug angelegt. Die Ausstellung „Die Wohnung Stuttgart 1927“ hätte die Lösung bringen müssen und hat sie auch geben wollen. Wir haben Dr. Pfister in diesem Hefte ausführlich Gelegenheit gegeben, diese Frage abschließend zu klären und beschränken uns darauf, Mies van der Rohe's Geleitwort zur offiziellen Veröffentlichung des Deutschen Werkbundes über diese Ausstellung hierherzusetzen. Es spricht dieser Ausstellung das treffende Urteil im volkswirtschaftlichen Sinne.

„Es ist nicht ganz zwecklos, heute ausdrücklich hervorzuheben, daß das Problem der neuen Wohnung ein baukünstlerisches Problem ist, trotz seiner technischen und wirtschaftlichen Seite. Es ist kein komplexes Problem und deshalb nur durch schöpferische Kräfte, nicht aber mit rechnerischen oder organisatorischen Mitteln zu lösen (!). Aus diesem Glauben habe ich trotz aller heute gültigen Schlagworte wie „Rationalisierung“ und „Typisierung“ es für notwendig gehalten,

die in Stuttgart gestellten Aufgaben... aus der Atmosphäre des Einseitigen und Doktrinären herauszuheben. Ich war bemüht, das Problem umfassend zu beleuchten und habe darum die charakteristischen Vertreter der modernen Bewegung aufgefordert, zu dem Wohnproblem Stellung zu nehmen.

Um jedem Einzelnen möglichste Freiheit für die Durchführung seiner Ideen zu geben, habe ich darauf verzichtet, Richtlinien aufzustellen und programmatische Bindungen zu geben. Auch war es mir bei Aufstellung meines Bebauungsplanes wichtig, alles Schematische zu vermeiden und auch hier jede Behinderung einer freien Arbeit auszuschalten.

Mies van der Rohe“

Von der Ausstellung „Heim und Technik“ München 1928 erwarten viele nach diesem großen Fehlschlag, dem Titel wie dem Zeitpunkt nach, nun eine Erfüllung. Der Stadtrat München hat sich wohl schweren Herzens dazu entschlossen, auf die wertvolle Mitarbeit eines gerade bezüglich der Gewinnung und des Zustandekommens dieser Allgemeinen Deutschen Ausstellung für München so hochverdienten Mannes wie Exzellenz Dr. Oskar von Miller zu verzichten, um den Weg für jene Arbeitsgemeinschaft freizumachen, welche die Verantwortung für diese Ausstellung übernehmen zu können glaubt.

Es gilt nachzuholen, was kurz nach dem Kriege, sicher aber nach der Inflation im Jahre 1924, in Deutschland hätte geschehen müssen, das Wohnproblem (nicht so sehr ein Architekturproblem!) praktisch und theoretisch, pädagogisch aufgezogen, in genügender Breite inhaltlich und formal zu behandeln.

BÜCHERBESPRECHUNGEN

Bau und Wohnung. Die Bauten der Weißenhofsiedlung in Stuttgart, errichtet 1927 nach Vorschlägen des Deutschen Werkbundes im Auftrag der Stadt Stuttgart und im Rahmen der Werkbundaussstellung „Die Wohnung“. Akad. Verlag Dr. Fr. Wedekind & Co., Stuttgart 1927. Das seit langem angemeldete Buch faßt die ausgeführten Arbeiten der Weißenhofsiedlung in Grundrissen, einigen Schnitten und zahlreichen Photos sowie in Begleittexten der einzelnen Architekten zusammen, unter dem Gesichtspunkte des Formalen. Das Technische wird in einer anderen

Veröffentlichung des Verlages behandelt. Mies van der Rohe leitet die vom Deutschen Werkbund herausgegebene Veröffentlichung mit den Worten ein: „Es ist nicht ganz zwecklos, heute ausdrücklich hervorzuheben, daß das Problem der neuen Wohnung ein baukünstlerisches Problem ist, trotz seiner technischen und wirtschaftlichen Seite.“ Wir verweisen hier auf unsere ausführliche Kritik im Hauptteil.

H.

Wie bauen? Von Heinz und Bodo Rasch. Bau und Einrichtung der Werkbundsiedlung am Weißenhof

in Stuttgart 1927. Mit einem Vorwort von Adolf Behne. Akad. Verlag Dr. Fr. Wedekind & Co., Stuttgart. — Mit einigen Sentenzen leitet Herr Behne eine recht abwechslungsreiche Bilderreihe ein. Neben Bauaufnahmen der Werkbundsiedlung werden, wohl in Ideenassoziation, griechische Tempel, Puebloindianerdörfer, Wohnhäuser aus Trappani, Lianenbrücken, Regenschirme, Skelette, alles in allem ein Abriß, Grundriß und Querschnitt der Welt dargeboten. Auch der technische Teil ist zwar sehr anregend zu lesen, bildet aber doch wohl kaum eine genügende Ergänzung des Buches „Bau und Wohnung 1927“, indem nur das Formelle der Weißenhofsiedlung behandelt wird.

Der Sieg des neuen Baustils. Von Dr.-Ing. Walter Kurt Behrendt, Ministerialrat, Berlin. Akademischer Verlag Dr. Fr. Wedekind & Co., Stuttgart 1927. — Ein Kampfbüchlein für die neue Form, gegen die Architekturabteilungen der technischen Hochschulen. Anfang und Entwicklung der Bewegung wird kurz gestreift. Eine Reihe vieler Abbildungen begleitet in lockerer Weise den unterhaltenden Text.

Weisungen der Vogelschau. Von Dr. Karl H. Brunner. Flugbilder aus Deutschland und Österreich und ihre Lehren für Kultur, Siedlung und Städtebau. 1928. Verlag Georg D. W. Callwey, München. — Der Verfasser beleuchtet das vielfältige Gebiet der Baupolitik und des Bauens recht im eigentlichen Sinne des Wortes „von oben“. Im einzelnen werden gezeigt: Der Geist der Totalität, Ortskunde und Bestandswertung, Luftbild und Daseinsgestaltung, Städtebau (Rückblick, Baugelände, Verkehr, Wohnungsbau, das Hochhaus, neue Baukunst), Industrie und Siedlung, Siedlungspolitik, Landesplanung, die Landschaft. Ein Anhang zeigt das Wechselverhältnis von Luftbild und Landkarte. Den in kurzen Text gefaßten Fluß des baupolitischen Gedankens beleuchten zahlreiche Luftbildaufnahmen in sorgfältiger drucktechnischer Wiedergabe. Ganze Städtebilder wechseln ab mit Ausschnitten, welche verbaute Stadtteile, Verkehrszüge oder -plätze, ältere und neuere Siedlungen, das Problem Hochhaus, Industriekomplexe und neben vielen anderen dann die zusammenfassende Landesplanung ins Blickfeld rücken. Das Buch dürfte wohl, da es eine große Lücke in der Fachliteratur füllt, in keiner Architektenbücherei fehlen. H.

Die in Ziegeleibetrieben gemachten Fehler und deren Verhütung. Von Direktor V. Pinkl. Mit 127 Abbildungen. Verlag von W. Knapp, Halle a. d. S. 1927. Brosch. 5,60 M. — Das mit ungeheuerem Fleiß zusammengetragene Material zeugt von einer reichen Praxis und verdient ein eingehendes Studium der Fachwelt. Die Beachtung des Werkes könnte wohl mittelbar auf Preis- und Qualitätsniveau des Ziegels in günstigem Sinne einwirken.

Die Bauten der Gemeinde Wien am Fuchsenfeld. Mit einer Einleitung von Arch. Dr.-Ing. Armand Weiser. „Neue Werkkunst.“ Friedrich Ernst Hübsch Verlag, Berlin, Leipzig und Wien. — „Die große Wohnhausanlage der „Fuchsenfeldhof“ und „Am Fuchsenfeld“ (1922 bis 1925) ist heute ein Bezirk,

in dem nicht nur Wohnstätten und Ateliers sich befinden, sondern auch Kinderspielflächen usw.“ Der Verfasser versteht es, die große Bauaufgabe, die die Gemeinde Wien zur raschen Milderung der Wohnungsnot den Architekten Schmid und Aichinger übertrug, anschaulich zu schildern und versucht auch Begründung und Rechtfertigung des Massenmiethauses — wohl mehr für diesen Sonderfall als im allgemeinen, da hierüber ein eindeutiges Urteil der Fachkreise schwer zu widerlegen sein dürfte. Die Ausstattung des Buches ist gut.

Freihandzeichnen in Verbindung mit einer Entwicklungslehre der Raumformen für bautechnische Berufe. Von A. Schirmer, Professor. 64 Tafeln. Herausgegeben von der Direktion der Höheren Bauerschule, Stuttgart. Preis 4,80 M. — Ein ausgezeichnetes Werk für den Bauschulunterricht. In freihändiger Tusch-Strichtchnik werden die einfachen Körperformen bis zu den Kegelschnitten dargestellt und in teils perspektivischer, teils orthogonaler Projektion behandelt. Zahlreiche Beispiele aus der Baupraxis wie Treppen, Fenster, Steinschnitt, Dächer, Dachfenster, Fachwerkbauten, Säulenfüße, Kapitele, Stühle u. a. m. werden auf ihre einfachste Grundform gebracht und mit Würfeln, Prismen und ähnlichem ummantelt, um an ihnen das Raumgefühl und die Vorstellungskraft des Schülers und werdenden Konstrukteurs zu bilden.

Die Preisermittlung der Zimmerarbeiten und ihre technisch-kaufmännischen Grundlagen. Von Ing. Hugo Bronneck, beh. autor. Zivilingenieur für das Bauwesen. Mit 51 Abb., Tabellen usw. Wien, Verlag Jul. Springer 1927. Preis brosch. 4,80 M. — Ein brauchbares Büchlein bei Veranschlagung und Nachprüfung und willkommenes Lehrbuch für Kalkulation an Bauschulen. Der Inhalt gliedert sich in: Die Grundlagen der Preisermittlung. Der Material- und Zeitaufwand, Anhang. Dem Verfasser war es möglich, das Buch durch wertvolle Abbildungen und Berechnungen verschiedenster Holzkonstruktionen zu bereichern.

Die Städteheizung. Bericht über die vom Verein Deutscher Heizungsingenieure, E. V., einberufene Tagung vom 23. und 24. Oktober 1925 in Berlin. Von J. Fichtl, Dr. A. Marx und O. Fröhlich. München und Berlin 1927. Verlag von R. Oldenbourg. Preis geh. 8 M. — Für den Städtebauer ist es unbedingt erforderlich, sich mit den Problemen der Städteheizung vertraut zu machen. Vorliegender Bericht gibt Gelegenheit, sowohl die allgemeinen Gesichtspunkte wie Wirkungsbereich, Ökonomisches und Technisches kennen zu lernen, vor allem aber über die erforderliche Organisation der Vorbereitung, Werbung, Finanzierung, Ausführung und Betrieb Näheres zu erfahren. H.

Auf dem Wege zum neuen Baustil. Von E. Fader. Verlag von Wilhelm Ernst und Sohn, Berlin 1927. Preis geh. 4 M. — Verfasser stellt die Frage nach der Möglichkeit einer Bautradition in unseren und zukünftigen Tagen und glaubt diese Frage bejahen zu dürfen. Die Abbildungen sind bis auf wenige recht gut gewählt.

Sicilia. Von Karl Gröber. 1924. Dr. Benno Filser & Co., Buch- und Kunstverlag, G. m. b. H.,

Augsburg. — „Italien ohne Sizilien macht gar kein Bild in der Seele.“ Mit diesem Goethe-Wort leitet der Verfasser den Begleittext der schönen Bilderfolge ein. Die nicht restlos in architektonische Form gezwungene Seele des Südens, ähnlich wie Süddalmatien oder Südspanien, könnte Sizilien auch genannt werden. Die Silhouetten von besiedelten Hügelhängen und Felsufern mit eigenem Rhythmus der Linien in langgestreckten Molen, aufstrebenden Wänden, gleitenden Dächern, überragenden Kirchen unter hochaufschießendem Felsenhang, der in sanfte Weinhänge bis zur Kuppe oder dem Höhenzug ausklingt, — oder das Wunder dynamisch aufspringender Türme mit Massivkuppeln (Palermo, S. 12) dann wieder homerische Landschaft: ein Höhenzug mit Felsen und sanften Hängen, steinigen Wiesen und Halden; aus dem Vordergrund führt ein Maultierpfad in die Tiefe bis zu einer dorischen Tempelfassade, von wo er sich auf die Höhe schwingt, — düstere und liebliche Landschaft (Lezolfatare, Comitini-Oliveto, Girgenti), freie Natur und bildende Menschenhand noch in inniger Berührung, dies und noch einiges mehr ist Sizilien, zeigt uns die schöne Bilderfolge dieses Buches.

II.

Der Prager Architekt Jean Baptiste Mathey. Von Joh. Jos. Morper. Münchener Jahrbuch der bildenden Kunst. Herausgegeben von den Direktoren der staatlichen Kunstsammlungen. Neue Folge Band IV, 1927, Heft 2. Verlag Georg D. W. Callwey, München. — Der Verfasser arbeitet das Lebenswerk des Prager Malerarchitekten historisch, technisch und künstlerisch in einer für die Lektüre durch Architekten außerordentlich anregenden und fruchtbringenden Weise heraus. Abgesehen von der Behandlung seiner schönen Bauten in Text, Bild und Riß interessierten vor allem die soziologischen Verhältnisse: „In ihm verkörpert sich der geschichtlich bedeutsame Vorgang der Dualisierung der alten Einheit von Architekt und ausführendem Baumeister, ihrer Zerreißung in den Gegensatz von Architekt und Bauunternehmer. Seinem Wesen nach gehört er zur Gruppe der Malerarchitekten, die gegen Ende des 17. Jahrhunderts im Osten Europas auftreten (Domenico Egidio Rossi, Galli-Bibiena, Christoph Tausch) und zusammen mit der immer mehr in Erscheinung tretenden Bedeutung der Ingenieurarchitekten (Max v. Welsch, Balthasar Neumann, Michael Küchel, Michael Fischer, Franz Ignatz Neumann — alle in den Gebieten der Fürstbistümer Würzburg, Bamberg und Mainz) das Gros des Architektenstandes nach 1200 ausmachen.“

II.

Bautechnische Lehrhefte für den Unterricht an Baugewerkschulen und für die Praxis, herausgegeben unter Mitwirkung von Ministerialrat Prof. Peters und Studienrat Dipl.-Ing. Kopfermann. — Bürgerliche Baukunde. Von Dipl.-Ing. Jaekel und Studienrat Kopfermann. 119 Seiten, 1,80 M. — Brückenbau. Von Studienrat Prof. Brändlein. 106 Seiten, 1,60 M. — Straßenbau und städtischer Tiefbau. Von Studienrat Arnold. 159 Seiten, 2,20 M. — Wasserbau. Von Studienrat Dipl.-Ing. Cordes. 51 Seiten. 0,90 M. Leipzig 1927, Dr. Max Jänecke, Verlagsbuch-

handlung. — In dem neuen Lehrplan der Preußischen Baugewerkschulen vom 13. Mai 1927 ist der Lehrstoff stärker zusammengefaßt worden. Die von Studienrat Dipl.-Ing. Kopfermann herausgegebenen Bautechnischen Lehrhefte, für die Ministerialrat Prof. Peters seine reichen Erfahrungen in uneigennützigster Weise zur Verfügung gestellt hat, tragen den im Lehrplan vom 13. Mai vorgenommenen Änderungen und Umstellungen bereits Rechnung. Sie wollen in erster Linie das Textdiktat im Fachunterricht ersetzen. Bei ihrer Benutzung soll der Lehrer mehr Zeit für die Vertiefung des umfangreichen Lehrstoffes und die notwendigen Erläuterungen gewinnen und andererseits dem Schüler durch die Entlastung von unnötiger Schreibarbeit die Möglichkeit gegeben werden, dem Unterricht mit größter Sammlung zu folgen und den Lehrstoff rascher zu verarbeiten. Der Unterricht an den Baugewerkschulen baut sich auf der Praxis auf und ist ihren Bedürfnissen durch den neuen Lehrplan noch enger angepaßt worden. Die Bautechnischen Lehrhefte werden deshalb auch für den bereits im praktischen Berufsleben stehenden jungen Techniker in vieler Hinsicht von Wert sein und ihm auf den verschiedenen technischen Sondergebieten einen raschen Überblick über die bei neuzeitlichen Konstruktionen maßgebenden Gesichtspunkte und die bei der Berufsausübung mannigfach zu beachtenden technischen und gesetzlichen Vorschriften zu geben vermögen.

Kommunale Vereinigung für Wohnungswesen. Heft 8. Bericht über die 9. Hauptversammlung in Breslau am 2. und 3. Juni 1927. Mit Aufsätzen über Wohnungsneubau, Wohnungswesen, Übergangswirtschaft, Wohnungsaufsicht und Wohnungspflege. Carl Heymanns Verlag, Berlin 1927. Preis 4 M., für Mitglieder 3 M.

Der Deutsche Wald. Von Dr. Max Wolff. Aus „Wege zum Wissen“. Ullstein-Verlag, Berlin. Ein knapper klarer Führer durch die Arten und die Verwendung sowie Verbreitung des deutschen Waldes, von einem Forstfachmanne geschrieben.

Setzprobe und Flüssigkeitsgrad von Beton, Vergleich verschiedener Probekörperformen. Bericht, erstattet von Dr. Franz Rinagl, a. o. Prof. an der Techn. Hochschule Wien. Mit 11 Abbildungen und 2 Zahlentafeln im Text. (Heft 11 der Mitteilungen über Versuche, ausgeführt vom Österreichischen Eisenbeton-Ausschuß). Preis 5 M. Verlag Franz Deuticke, Leipzig-Wien.

ENTSCHEIDENE PREISAUSSCHREIBEN

DÜSSELDORF-HEERDT. Im Wettbewerb Evangelisches Gemeindehaus waren 46 Arbeiten eingegangen. Ein erster Preis wurde nicht verteilt. Je einen zweiten Preis erhielten Arch. BDA. Walter Furtthmann mit Arch. Otto Frauenhof; Arch. Dr.-Ing. William L. Dunkel. 3. Preis Arch. BDA. August Pramann. Ankäufe: Reg.-Bmstr. Hubert Knothe mit Regierungsbauführer Ernst Krüger; Arch. BDA. Maxeiner u. Petersdorff; Arch. Bökels und Biskaborn; Arch. Dr.-Ing. W. L. Dunkel; sämtlich in Düsseldorf.

in Stuttgart 1927. Mit einem Vorwort von Adolf Behne. Akad. Verlag Dr. Fr. Wedekind & Co., Stuttgart. — Mit einigen Sentenzen leitet Herr Behne eine recht abwechslungsreiche Bilderreihe ein. Neben Bauaufnahmen der Werkbundsiedlung werden, wohl in Ideenassoziation, griechische Tempel, Puebloindianerdörfer, Wohnhäuser aus Trappani, Lianenbrücken, Regenschirme, Skelette, alles in allem ein Abriß, Grundriß und Querschnitt der Welt dargeboten. Auch der technische Teil ist zwar sehr anregend zu lesen, bildet aber doch wohl kaum eine genügende Ergänzung des Buches „Bau und Wohnung 1927“, indem nur das Formelle der Weißenhofsiedlung behandelt wird.

Der Sieg des neuen Baustils. Von Dr.-Ing. Walter Kurt Behrendt, Ministerialrat, Berlin. Akademischer Verlag Dr. Fr. Wedekind & Co., Stuttgart 1927. — Ein Kampfbüchlein für die neue Form, gegen die Architekturteilungen der technischen Hochschulen. Anfang und Entwicklung der Bewegung wird kurz gestreift. Eine Reihe vieler Abbildungen begleitet in lockerer Weise den unterhaltenden Text.

Weisungen der Vogelschau. Von Dr. Karl H. Brunner. Flugbilder aus Deutschland und Österreich und ihre Lehren für Kultur, Siedlung und Städtebau. 1928. Verlag Georg D. W. Callwey, München. — Der Verfasser beleuchtet das vielfältige Gebiet der Baupolitik und des Bauens recht im eigentlichen Sinne des Wortes „von oben“. Im einzelnen werden gezeigt: Der Geist der Totalität, Ortskunde und Bestandswertung, Luftbild und Daseinsgestaltung, Städtebau (Rückblick, Baugelände, Verkehr, Wohnungsbau, das Hochhaus, neue Baukunst), Industrie und Siedlung, Siedlungspolitik, Landesplanung, die Landschaft. Ein Anhang zeigt das Wechselverhältnis von Luftbild und Landkarte. Den in kurzen Text gefaßten Fluß des baupolitischen Gedankens beleuchten zahlreiche Luftbildaufnahmen in sorgfältiger drucktechnischer Wiedergabe. Ganze Städtebilder wechseln ab mit Ausschnitten, welche verbaute Stadtteile, Verkehrszüge oder -plätze, ältere und neuere Siedlungen, das Problem Hochhaus, Industriekomplexe und neben vielen anderen dann die zusammenfassende Landesplanung ins Blickfeld rücken. Das Buch dürfte wohl, da es eine große Lücke in der Fachliteratur füllt, in keiner Architektenbücherei fehlen. H.

Die in Ziegeleibetrieben gemachten Fehler und deren Verhütung. Von Direktor V. Pinkl. Mit 127 Abbildungen. Verlag von W. Knapp, Halle a. d. S. 1927. Brosch. 5,60 M. — Das mit ungeheuerem Fleiß zusammengetragene Material zeugt von einer reichen Praxis und verdient ein eingehendes Studium der Fachwelt. Die Beachtung des Werkes könnte wohl mittelbar auf Preis- und Qualitätsniveau des Ziegels in günstigem Sinne einwirken.

Die Bauten der Gemeinde Wien am Fuchsenfeld. Mit einer Einleitung von Arch. Dr.-Ing. Armand Weiser. „Neue Werkkunst.“ Friedrich Ernst Hübsch Verlag, Berlin, Leipzig und Wien. — „Die große Wohnhausanlage der „Fuchsenfeldhof“ und „Am Fuchsenfeld“ (1922 bis 1925) ist heute ein Bezirk,

in dem nicht nur Wohnstätten und Ateliers sich befinden, sondern auch Kinderspielplätze usw.“ Der Verfasser versteht es, die große Bauaufgabe, die die Gemeinde Wien zur raschen Milderung der Wohnungsnot den Architekten Schmid und Aichinger übertrug, anschaulich zu schildern und versucht auch Begründung und Rechtfertigung des Massenmiethauses — wohl mehr für diesen Sonderfall als im allgemeinen, da hierüber ein eindeutiges Urteil der Fachkreise schwer zu widerlegen sein dürfte. Die Ausstattung des Buches ist gut.

Freihandzeichnen in Verbindung mit einer Entwicklungslehre der Raumformen für bautechnische Berufe. Von A. Schirmer, Professor. 64 Tafeln. Herausgegeben von der Direktion der Höheren Bauerschule, Stuttgart. Preis 4.80 M. — Ein ausgezeichnetes Werk für den Bauschulunterricht. In freihändiger Tusch-Strichttechnik werden die einfachen Körperformen bis zu den Kegelschnitten dargestellt und in teils perspektivischer, teils orthogonaler Projektion behandelt. Zahlreiche Beispiele aus der Baupraxis wie Treppen, Fenster, Steinschnitt, Dächer, Dachfenster, Fachwerkbauten, Säulenfüße, Kapitelle, Stühle u. a. m. werden auf ihre einfachste Grundform gebracht und mit Würfeln, Prismen und ähnlichem ummantelt, um an ihnen das Raumgefühl und die Vorstellungskraft des Schülers und werdenden Konstrukteurs zu bilden.

Die Preisermittlung der Zimmerarbeiten und ihre technisch-kaufmännischen Grundlagen. Von Ing. Hugo Bronneck, beh. autor. Zivilingenieur für das Bauwesen. Mit 51 Abb., Tabellen usw. Wien, Verlag Jul. Springer 1927. Preis brosch. 4.80 M. — Ein brauchbares Büchlein bei Veranschlagung und Nachprüfung und willkommenes Lehrbuch für Kalkulation an Bauschulen. Der Inhalt gliedert sich in: Die Grundlagen der Preisermittlung. Der Material- und Zeitaufwand, Anhang. Dem Verfasser war es möglich, das Buch durch wertvolle Abbildungen und Berechnungen verschiedenster Holzkonstruktionen zu bereichern.

Die Städteheizung. Bericht über die vom Verein Deutscher Heizungsingenieure, E. V., einberufene Tagung vom 23. und 24. Oktober 1925 in Berlin. Von J. Fichtl, Dr. A. Marx und O. Fröhlich. München und Berlin 1927. Verlag von R. Oldenbourg. Preis geh. 8 M. — Für den Städtebauer ist es unbedingt erforderlich, sich mit den Problemen der Städteheizung vertraut zu machen. Vorliegender Bericht gibt Gelegenheit, sowohl die allgemeinen Gesichtspunkte wie Wirkungsbereich, Ökonomisches und Technisches kennen zu lernen, vor allem aber über die erforderliche Organisation der Vorbereitung, Werbung, Finanzierung, Ausführung und Betrieb Näheres zu erfahren. H.

Auf dem Wege zum neuen Baustil. Von E. Fader. Verlag von Wilhelm Ernst und Sohn, Berlin 1927. Preis geh. 4 M. — Verfasser stellt die Frage nach der Möglichkeit einer Bautradition in unseren und zukünftigen Tagen und glaubt diese Frage bejahen zu dürfen. Die Abbildungen sind bis auf wenige recht gut gewählt.

Sicilia. Von Karl Gröber. 1924. Dr. Benno Filser & Co., Buch- und Kunstverlag, G. m. b. H.

Augsburg. — „Italien ohne Sizilien macht gar kein Bild in der Seele.“ Mit diesem Goethe-Wort leitet der Verfasser den Begleittext der schönen Bilderfolge ein. Die nicht restlos in architektonische Form gezwungene Seele des Südens, ähnlich wie Süddalmatien oder Südspanien, könnte Sizilien auch genannt werden. Die Silhouetten von besiedelten Hügelhängen und Felsufern mit eigenem Rhythmus der Linien in langgestreckten Molen, aufstrebenden Wänden, gleitenden Dächern, überragenden Kirchen unter hochaufschießendem Felsenhang, der in sanfte Weinhänge bis zur Kuppe oder dem Höhenzug ausklingt, — oder das Wunder dynamisch aufspringender Türme mit Massivkuppeln (Palermo, S. 12) dann wieder homerische Landschaft: ein Höhenzug mit Felsen und sanften Hängen, steinigen Wiesen und Halden; aus dem Vordergrund führt ein Maultierpfad in die Tiefe bis zu einer dorischen Tempelfassade, von wo er sich auf die Höhe schwingt, — düstere und liebliche Landschaft (Lezolfatare, Comitini-Oliveto, Girgenti), freie Natur und bildende Menschenhand noch in inniger Berührung, dies und noch einiges mehr ist Sizilien, zeigt uns die schöne Bilderfolge dieses Buches.

II.

Der Prager Architekt Jean Baptiste Mathey. Von Joh. Jos. Morper. Münchener Jahrbuch der bildenden Kunst. Herausgegeben von den Direktoren der staatlichen Kunstsammlungen. Neue Folge Band IV, 1927, Heft 2. Verlag Georg D. W. Callweg, München. — Der Verfasser arbeitet das Lebenswerk des Prager Malerarchitekten historisch, technisch und künstlerisch in einer für die Lektüre durch Architekten außerordentlich anregenden und fruchtbringenden Weise heraus. Abgesehen von der Behandlung seiner schönen Bauten in Text, Bild und Riß interessieren vor allem die soziologischen Verhältnisse: „In ihm verkörpert sich der geschichtlich bedeutsame Vorgang der Dualisierung der alten Einheit von Architekt und ausführendem Baumeister, ihrer Zerreißung in den Gegensatz von Architekt und Bauunternehmer. Seinem Wesen nach gehört er zur Gruppe der Malerarchitekten, die gegen Ende des 17. Jahrhunderts im Osten Europas auftreten (Domenico Egidio Rossi, Galli-Bibiena, Christoph Tausch) und zusammen mit der immer mehr in Erscheinung tretenden Bedeutung der Ingenieurarchitekten (Max v. Welsch, Balthasar Neumann, Michael Küchel, Michael Fischer, Franz Ignatz Neumann — alle in den Gebieten der Fürstbistümer Würzburg, Bamberg und Mainz) das Gros des Architektenstandes nach 1200 ausmachen.“

II.

Bautechnische Lehrhefte für den Unterricht an Baugewerkschulen und für die Praxis, herausgegeben unter Mitwirkung von Ministerialrat Prof. Peters und Studienrat Dipl.-Ing. Kopfermann. — Bürgerliche Baukunde. Von Dipl.-Ing. Jaekel und Studienrat Kopfermann. 119 Seiten, 1,80 M. — Brückenbau. Von Studienrat Prof. Brändlein. 106 Seiten, 1,60 M. — Straßenbau und städtischer Tiefbau. Von Studienrat Arnold. 159 Seiten, 2,20 M. — Wasserbau. Von Studienrat Dipl.-Ing. Cordes. 51 Seiten, 0,90 M. Leipzig 1927, Dr. Max Jänecke, Verlagsbuch-

handlung. — In dem neuen Lehrplan der Preußischen Baugewerkschulen vom 13. Mai 1927 ist der Lehrstoff stärker zusammengefaßt worden. Die von Studienrat Dipl.-Ing. Kopfermann herausgegebenen Bautechnischen Lehrhefte, für die Ministerialrat Prof. Peters seine reichen Erfahrungen in uneigennützigster Weise zur Verfügung gestellt hat, tragen den im Lehrplan vom 13. Mai vorgenommenen Änderungen und Umstellungen bereits Rechnung. Sie wollen in erster Linie das Textdiktat im Fachunterricht ersetzen. Bei ihrer Benutzung soll der Lehrer mehr Zeit für die Vertiefung des umfangreichen Lehrstoffes und die notwendigen Erläuterungen gewinnen und andererseits dem Schüler durch die Entlastung von unnötiger Schreiarbeit die Möglichkeit gegeben werden, dem Unterricht mit größter Sammlung zu folgen und den Lehrstoff rascher zu verarbeiten. Der Unterricht an den Baugewerkschulen baut sich auf der Praxis auf und ist ihren Bedürfnissen durch den neuen Lehrplan noch enger angepaßt worden. Die Bautechnischen Lehrhefte werden deshalb auch für den bereits im praktischen Berufsleben stehenden jungen Techniker in vieler Hinsicht von Wert sein und ihm auf den verschiedenen technischen Sondergebieten einen raschen Überblick über die bei neuzeitlichen Konstruktionen maßgebenden Gesichtspunkte und die bei der Berufsausübung mannigfach zu beachtenden technischen und gesetzlichen Vorschriften zu geben vermögen.

Kommunale Vereinigung für Wohnungswesen. Heft 8. Bericht über die 9. Hauptversammlung in Breslau am 2. und 3. Juni 1927. Mit Aufsätzen über Wohnungsneubau, Wohnungswesen, Übergangswirtschaft, Wohnungsaufsicht und Wohnungspflege. Carl Heymanns Verlag, Berlin 1927. Preis 4 M., für Mitglieder 3 M.

Der Deutsche Wald. Von Dr. Max Wolff. Aus „Wege zum Wissen“, Ullstein-Verlag, Berlin. Ein knapper klarer Führer durch die Arten und die Verwendung sowie Verbreitung des deutschen Waldes, von einem Forstfachmanne geschrieben.

Setzprobe und Flüssigkeitsgrad von Beton, Vergleich verschiedener Probestkörperformen. Bericht, erstattet von Dr. Franz Rinagl, a. o. Prof. an der Techn. Hochschule Wien. Mit 11 Abbildungen und 2 Zahlentafeln im Text. (Heft 11 der Mitteilungen über Versuche, ausgeführt vom Österreichischen Eisenbeton-Ausschuß). Preis 5 M. Verlag Franz Deuticke, Leipzig-Wien.

ENTSCHEIDENE PREISAUSSCHREIBEN

DÜSSELDORF-HEERDT. Im Wettbewerb Evangelisches Gemeindehaus waren 46 Arbeiten eingegangen. Ein erster Preis wurde nicht verteilt. Je einen zweiten Preis erhielten Arch. BDA. Walter Furthmann mit Arch. Otto Frauenhof; Arch. Dr.-Ing. William L. Dunkel, 3. Preis Arch. BDA. August Pramann. Ankäufe: Reg.-Bmstr. Hubert Knothe mit Regierungsbauführer Ernst Krüger; Arch. BDA. Maxeimer u. Petersdorff; Arch. Bökels und Biskaborn; Arch. Dr.-Ing. W. L. Dunkel; sämtlich in Düsseldorf.

HALLE a. d. S. Im Wettbewerb Mehrfamilienhäuser erhielten den 1. Preis (2500 M.) Baurat Alex Klein-Berlin; den 2. Preis (1500 M.) Arch. Steinkopf-Halle; einen 3. Preis (1000 M.) Arch. B. Païßen-Weißenfels.

MILITSCH. Im Wettbewerb Reform-Realgymnasium erhielten den 1. Preis Arch. H. Spitzner-Berlin; den 2. Preis Dipl.-Ing. W. Reingenheim-Berlin; den 3. Preis Arch. F. Grosse-Berlin; den 4. Preis Dipl.-Ing. V. von Berg-Berlin.

NEUSATZ (Oder). Im Wettbewerb Realgymnasium erhielten den 1. Preis Arch. Pantke u. Keidel-Görlitz; den 2. Preis Arch. Hempel-Glogau; den 3. Preis Arch. Beyse-Glogau; den 4. Preis Arch. Bormann-Neusalz a. d. O.; den 5. Preis Arch. Hempel-Glogau.

OSNABRÜCK. Im Wettbewerb Ausgestaltung Heger-Friedhof erhielten den 1. Preis (5000 M.) Stadtbnstr. Spannmacher und städtischer Garteninspektor Wende-Bochum; den 2. Preis (3500 M.) Arch. Kreutzer u. Wellhausen-Bochum; je einen 3. Preis (2000 M.) Arch. Strunck & Wentzler-Dortmund; Arch. Brendel und Kälberer-Nürnberg. Angekauft für je 1000 M. wurden die Entwürfe von Friedhofsdirektor W. Tapp u. Arch. Peter Dierichsweiler-Düsseldorf; Arch. BDA. Leo Nachlicht-Berlin mit Gartenarch. Otto Valentin u. Erich Carl i. Fa. L. Späth, Bln.-Baumschulenweg; Gartenarch. Hans Maaß-Bln.-Friedenau mit Arch. BDA. K. Simon-Bln.-Charlottenburg; Arch. Will Krefß u. Gartenarch. Hermann Haag-Frankfurt-Main.

RÄHNITZ-HELLERAU. Im Wettbewerb um ein Gemeindefeuerhaus erhielten einen 1. Preis Arch. R. Kolbe-Dresden und Arch. A. Löffler-Dresden; den 2. Preis Arch. G. Lüdecke-Hellerau.

SOEST. Im Wettbewerb Volksschule erhielten den 1. Preis (1500 M.) Arch. Steinbeck und Schlegel-Köln; den 2. Preis (1000 M.) Arch. K. Wüstermann-Barmen, Mitarb. Arch. H. Beckert-Barmen; cand. arch. W. Massing. Für je 500 M. wurden angekauft die Entwürfe von Arch. R. Fries u. F. Volmer-Mülheim; cand. arch. E. Schütte-Elberfeld, Mitarb. stud. arch. W. Franzius-Düsseldorf; Arch. A. Boms-Düsseldorf; Arch. W. Bäumer-Köln.

STUTT GART. Im Wettbewerb Handelschulneubau wurde ein 1. Preis nicht zugesprochen. Je einen 2. Preis erhielten Arch. F. Fischle-Stuttgart; Prof. W. Jost-Stuttgart; Arch. Gust. Schleicher, Mitarb. K. Gutschow-Stuttgart; je einen 3. Preis Stadtbaurat Dr.-Ing. O. Schmidt u. Bauamtmann M. Hinderer-Stuttgart; Prof. P. Schmitthener-Stuttgart; Dipl.-Ing. Paul Trüdinger u. Dipl.-Ing. N. Volkart-Stuttgart. Angekauft wurden die Entwürfe von Dipl.-Ing. W. Eisele, Mitarb. cand. arch. E. Kaußler-Stuttgart; Reg.-Bmstr. G. Graubner-Stuttgart; Prof. Henes, Mitarb. Bauamtmann A. Bohnert-Stuttgart.

TRIBERG. Im Wettbewerb Haus des Handwerks des Gewerbevereins erhielten den 1. Preis Arch. Heim & Lienhard, Kl.-Laufenburg; den 2. Preis Arch. Reg.-Bmstr. G. Eisele; den 3. Preis Arch. Alb. Haas-Triberg.

WIEN. Im Wettbewerb Justizpalast erhielten zwei 1. Preise Arch. Fr. Reichel und Prof. Clemens Holzmeister mit Arch. M. Fellerer; drei 2. Preise fielen an die Arch. Alex. Popp, H. Gorge und O. Polack-Hellwig.

VERSCHIEDENES

Einiges über die Baukosten der Ausstellung Stuttgart. Das teuerste aller Häuser ist das Einfamilienhaus von Corbusier (1), das auf etwa 60 000 M. Baukosten gekommen ist. Corbusiers Doppelhaus hat 80 000 M. gekostet. Die Häuser von Scharoun (Katalog Nr. 33), Döcker (Nr. 22) und Max Taut (Nr. 24) bewegen sich in ihren Kosten um die 40 000, die große Mehrzahl aller Häuser: Gropius (Nr. 16, 17), Hilbersheimer (18), Bruno Taut (19), Poelzig (20), Döcker (21), Max Taut (23) und Rading (25) zwischen 30 000 und 35 000 M. Billiger ist das Doppelhaus von Prof. Frank mit 55 000 M. (in Ziegel gebaut) und das Reihenhaus von Stam mit nicht ganz 30 000 M. für die Wohnung (immer noch sehr teuer!). Das Haus Schneck stellt sich auf 33 000 M. (Aus „Tonindustrie-Zeitung“.)

Die Ingenieurschule Technikum Strelitz begann am 1. Oktober ihr 104. Semester mit einer Besuchsziffer von 638 Studierenden, was einem Zuwachs von 60 gegenüber dem Vorjahre entspricht. In den Bauabteilungen bestehen Lehrpläne für Architekten, Bauingenieure, Beton- und Eisenbau-Ingenieure (je 5 Semester nach dem Vorseminster, von dem Inhaber der Reife für Obersekunda befreit werden), sowie für Hochbautechniker, spätere Maurer- und Zimmermeister (3 Semester nach dem Vorseminster). In der Hochbau-Abteilung wird auf rationelle Bauweise und sachliche Formgebung Gewicht gelegt, in der Betonbau-Abteilung wird auch den schwierigen Rahmen- und Deckenkonstruktionen in den auf 3 Semester verteilten zusammen 25 wöchentlichen Stunden der Vorträge über Betonbau und Elastizitätslehre des Betonbaues Rechnung getragen. Die mehr und mehr in die Praxis eindringenden Versuche über die Festigkeit der Zemente und des Betons werden in zwei mit modernen Maschinen ausgestatteten Laboratorien vorgenommen. Für die Eisenbau-Abteilung ist ein Festigkeitslaboratorium für die Prüfung von Metallen vorhanden. Die Flugzeugbau-Abteilung ist zu einer selbständigen Abteilung ausgestaltet worden.

BERICHTIGUNGEN

Das in unserem Januarheft abgebildete handgearbeitete russische Besteck (Silber) wurde der ausgezeichneten Werkbundszeitschrift „Die Form“ 1927 entnommen, worauf wir unsere Leser besonders hinweisen.

Wettbewerb Bibliotheksbau Deutsches Museum. Wir ergänzen unsere Ausführungen im Dezemberheft 1927 noch dahin, daß das Projekt Nr. 83 Bauamtmann Max Kerschensteiner, Landbauamt Regensburg mit Bauamtmann Julius Schneider, Landbauamt Amberg als Verfasser hatte. Das Projekt war in engster Wahl. Die Schriftleitung.